

DAS ORGAN

STUDENTISCHE ZEITUNG UNI KASSEL VERSITÄT | AUSGABE 3 | JANUAR 2024



WIR SIND ALLE ARMUTSGEFÄHRDET

ÜBER STUDENTISCHE ARMUT - AUF DEN SEITEN 3 BIS 7

Foto: Stefan Weißflog

Politik des Desinteresses

Stell dir vor es ist StuPa und keine:r geht hin

Es ist Mittwoch, 13.12., 21 Uhr. Vier Parlamentarier:innen der Liste Unidiversität (UD) betreten die zweite ordentliche Sitzung des Studierendenparlaments. Gerade wurden die Semesterbeiträge für das Sommersemester 2024 festgelegt. Ohne viel Diskussion wird eine Resolution einstimmig angenommen, in welcher sich das Parlament für den Erhalt der Zivilklausel ausspricht. Ebenso ohne viel Diskussion lehnen RUK und UD einen Antrag ab, die Anzahl der Referate des AStA auf die tatsächlich besetzte Anzahl zu reduzieren.

Dann kommt der Tagesordnungspunkt, weshalb die Parlamentarier:innen der Unidiversität da sind. Die Bestätigung einer Sachbearbeiterin für die Internationale Studierendenvertretung des AStA. Zu diesem Punkt hatte der Listensprecher der UD im Vorfeld eine Rundmail an alle Parlamentarier:innen geschrieben und sich gegen den Vorschlag des AStA ausgesprochen. Eine lange Diskussion folgt. Es geht um Repräsentation, Arbeit in der vergangenen Legislatur und wie Personal gefunden wird. Die vom AStA vorgeschlagene Sachbearbeiterin wird abgelehnt, einen Gegenvorschlag gibt es nicht. Die interna-

tionale Studierendenvertretung bleibt bis auf Weiteres unbesetzt und nicht arbeitsfähig.

Wurde in dieser Debatte etwas für die Studierendenschaft gewonnen? Schwerlich. Aber zumindest hat jemand verloren. Die UD scheint mit ihrer Arbeit zufrieden zu sein, ihre Parlamentarier:innen packen zusammen und gehen. Als Nächstes werden Haushalt und Nachtragshaushalt der Studierendenschaft besprochen. Diese Haushaltspläne sind die wichtigste Entscheidung des Jahres. Sie stellen die Weichen für die Strukturen und Aktivitäten der verfassten Studierendenschaft für das gesamte nächste Jahr.

Vor einem Jahr wurde für diese Diskussion die Sitzung extra in das Foyer des Studierendenhauses verlegt. Parlamentarier:innen und interessiertes Publikum diskutierten fünf Stunden. Am Ende wurde der Haushalt gerade so beschlossen, obwohl das Parlament fast vollständig besetzt war.

Nur 14 Parlamentarier:innen sind anwesend

Dieses Jahr wird der Haushalt gar nicht diskutiert. Nach einer knappen Vorstellung durch den Finanzreferenten folgt die Abstimmung. Die Notwendige ab-

solute Mehrheit von dreizehn Stimmen wird wieder gerade so erreicht. Denn nur vierzehn Parlamentarier:innen sind anwesend. Die beiden größten Listen, die Unabhängige Kraft zur Verbesserung der Studienbedingungen (UK) und die Liste Unidiversität sind mit jeweils einem von fünf, bzw. vier ihrer Parlamentarier:innen anwesend. Der Parlamentarier der UD ist auf dem Sprung und verlässt die Sitzung nach der Abstimmung. Der Parlamentarier der UK ist zuvor noch schnell von der Weihnachtsfeier seines Fachbereichs gekommen, damit die Beschlussfähigkeit erhalten bleibt.

Nach dem Haushalt gehen die Parlamentarier:innen von RUK, UD und UK. Die Beschlussfähigkeit ist nicht mehr gegeben. Es wird eine Pause gemacht, panisch versuchen die verbliebenen Parlamentarier:innen, ihre Kolleg:innen zum Zurückkommen oder Bleiben zu überreden. Eine Referentin des AStA sackt enttäuscht zusammen. Seit Wochen sei man im Referat extrem überarbeitet, man hat sich extra Zeit genommen, um die zu besetzenden Sachbearbeiter:innen-Stellen ordentlich auszuschreiben, damit niemand Klüngelei vorwerfen und jemand kompetentes gefunden

werden kann. Nun kann der Arbeitsvertrag nicht vom Stupa bestätigt und die Arbeit nicht aufgenommen werden.

Schließlich kommen doch noch von RUK und UK einige Parlamentarier:innen zurück. Das Parlament ist wieder beschlussfähig – gerade so. Eine Parlamentarierin der UD erscheint, beschwert sich über den Tonfall, mit dem sie aufgefordert wurden, ins Parlament zurückzukehren und gibt an, man habe Wichtigeres zu tun als das Studierendenparlament. Danach geht sie wieder. Die restlichen Anträge werden bearbeitet, das Parlament schließt kurz nach 23 Uhr. Die Haushaltssatzung des Vorjahres ging bis 3 Uhr morgens.

Das Studierendenparlament ist das höchste Gremium der Studierendenschaft. Es fasst alle Beschlüsse und kontrolliert den AStA, die Quasi-Regierung der Studierenden. Es trifft sich einmal im Monat, Mittwoch, 18 Uhr. Die Termine werden meistens für das gesamte Semester angekündigt, spätestens jedoch zwei Wochen im Voraus. Meistens kommen die Parlamentarier:innen zu spät.

FORTSETZUNG SEITE 2

INHALT

PHILOSOPHIE UND TECHNO



FEUILLETON SEITE 10

„KASSEL BRAUCHT EINE NEUE AUTOBAHN“



ZUGABE SEITE 24

AUSSERDEM...

KASSEL
AB SEITE 8
Lutherplatz

FEUILLETON

AB SEITE 10
Musik-Werden
Rumpelstilzchen
La Traviata
Don Giovanni
Brennesseln & Queerness

WISSEN

SEITE 15
Quallen
Pilze (3)

HOCHSCHULPOLITIK

AB SEITE 16
Anwesenheitspflicht
Vermisste Kommiliton:innen
Stupa-Sitzung
About Last O-Woche

UNI

SEITE 18
Woman & Crime

KOLUMNE

SEITE 19
Kommune Witzenhausen
Das Organ in Frankfurt

BELLETRISTIK

AB SEITE 20
Kastanienzeit
Der Tod in Kassel

INITIATIVEN SCHREIBEN

SEITE 22
Foodsharing Kassel

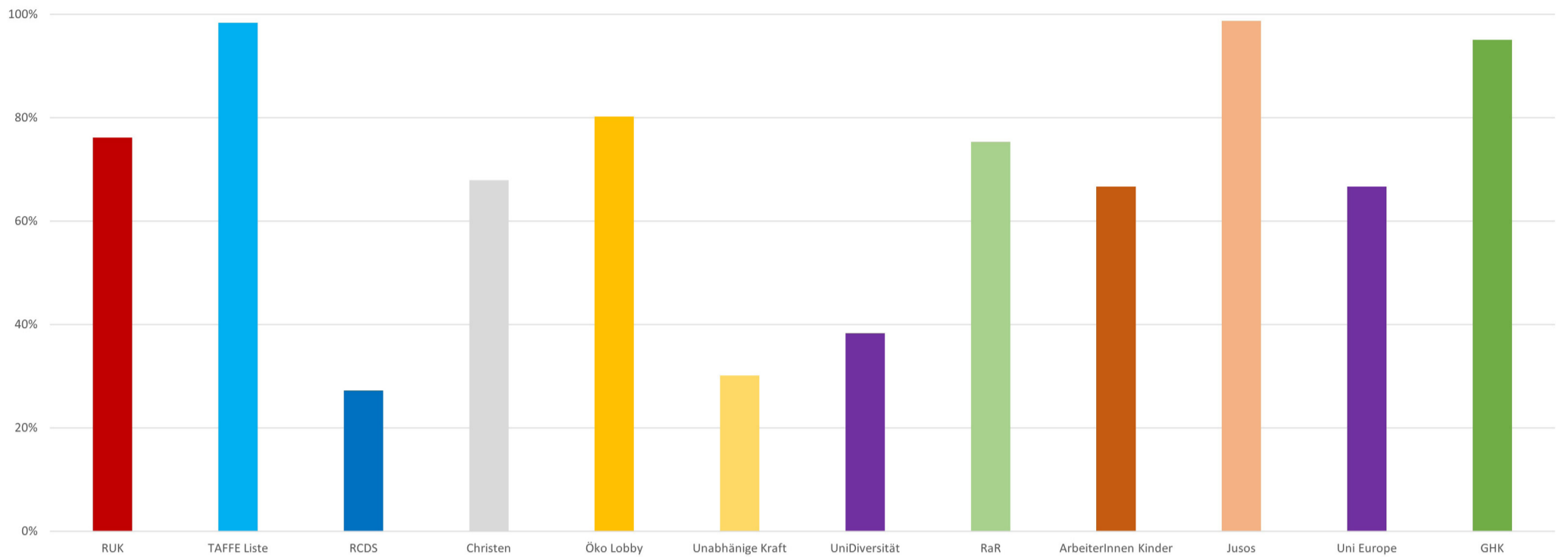


Diagramm Anwesenheit der Hochschullisten im StuPa

Grafik: Das Organ

Es ist üblich, dass Sitzungen mit einer Stunde Verspätung beginnen

Aktuell verteilen sich 12 Listen auf 25 Sitze. 13 Parlamentarier:innen müssen anwesend sein, damit das Parlament beschlussfähig ist. Die meisten größeren Listen, welche zur Wahl angetreten und von tausenden Studierenden gewählt wurden, bestehen aus über 20 Personen. Jede Person auf einer Liste kann die gewählten Parlamentarier:innen vertreten, doch gerade bei den größeren Listen schaffen es immer wieder weder die gewählten Parlamentarier:innen noch ihre möglichen Vertretungen ins Parlament.

Trifft das StuPa aber keine Entscheidungen, hat das konkrete Konsequenzen für die gesamte Studierendenschaft. Von der Arbeit der Fachschaften, über das Semesterticket und Gremienarbeit, bis hin zu Eigenbetrieben der Studierendenschaft wie Färberei und Café Desasta.

Schon in der vergangenen Legislatur wurden mehrmals Sitzungen abgebrochen.

Mit der letzten Wahl war die Hoffnung groß, dass das StuPa vielleicht doch wieder ins Arbeiten kommt. Es gab viele neue Listen, neue Leute, und so gut wie alle Listen hatten im Wahlkampf angekündigt, aktiver und konstruktiver im Parlament mitzuarbeiten.

Seit der Wahl im Juni 2023 hat das Parlament achtmal getagt.

Die erste Sitzung wurde vier Mal unterbrochen, eine Sitzung musste wiederholt werden, da die Einladung nicht korrekt erfolgte. Insgesamt gab es also nur drei tatsächliche Sitzungen.

Insgesamt wurden aus dem Parlament sechs Anträge gestellt, drei seitens der RUK für das Café DesASTa sowie studentische Initiativen, zwei Geschäftsordnungs- bzw. Satzungsänderungsanträge seitens der Taffen Liste sowie ein Debattenbeitrag zu einem Arbeitskreis seitens der GHK. Dafür schaffte das Parlament bereits über 40 Anträge zum Sitzungsverlauf. Die meisten davon bezogen sich auf die Tagesordnung, aber es gab immerhin auch über 10 Anträge auf Pausen und etwa neun Anträge auf Beendigung von Sitzung oder Vertagen von Tagesordnungspunkten. Doch das meiste, was das Parlament aus sich selbst heraus zustande gebracht hat, sind 13 Ordnungsrufe.

Dass das Parlament so wenig Aktivitäten entfaltet liegt auch daran, wie wenig Parlamentarier:innen anwesend sind, gerade auf die gesamte Sitzungslänge bezogen. Betrachtet man alle Abstimmungen, bei denen die Stimmen nach Liste abgegeben wurden, lässt sich feststellen, dass viele Listen erstaunlich oft abwesend sind.

Spitzenreiter der Abwesenheit bleibt der RCDS

Mit 22 % Anwesenheit nimmt der RCDS an nur etwa jeder fünften Abstimmung teil. Dicht gefolgt wird er von den beiden

größten Listen im StuPa, der Liste Unabhängige Kraft zur Verbesserung der Studienbedingungen (5 Sitze) und der Liste UniDiversität (4 Sitze). Die unabhängige Kraft, welche im Wahlkampf mit Sacharbeit und Gremienarbeit geworben hatte, scheint selbige nicht im Parlament zeigen zu wollen und war nur bei 25 % der Abstimmungen anwesend. UniDiversität wiederum, welche für Sichtbarkeit und Einbindung marginalisierter Gruppen im StuPa angetreten waren, nehmen ihr Ziel wohl auch nicht so ernst und waren bei 62 % der Abstimmungen abwesend.

Jusos (99 %), Taffe Liste (99 %) und GHK (94 %) sind die Spitzenreiter der Anwesenheit, wobei die Grüne Liste zeigt, dass es nur eine Vertretung braucht, um zwei Sitze regelmäßig zu besetzen, wenn man parlamentarische Arbeit ernst nimmt. Einen würdigen vierten Platz stellt mit 84 % Anwesenheit die Öko-Lobby Witzenhausen, welche sich von einem langen Anreiseweg nicht von ihrem Mandat abhalten lässt.

Bei diesen Zahlen ist anzumerken, dass Wahlen von Personal, z.B. des ASTa, geheim stattfinden und daher nicht nach Listen aufgeschlüsselt werden können. Da diese meist zu Beginn der Sitzung stattfinden, verzerrt das eventuell die Statistik zuungunsten von Listen, die vorzeitig gehen.

Im Schnitt sind etwa 15 Parlamentarier:innen anwesend

Nichtsdestotrotz ist die Abwesenheit vieler Listen im Parlament ein ernsthaftes Problem für die Studierendvertretung. Im Schnitt sind etwa 15 Parlamentarier:innen anwesend, 13 werden für die Beschlussfähigkeit benötigt. Mehrmals in dieser Legislatur war das Parlament im Sitzungsverlauf bereits nicht beschlussfähig. Damit können wichtige Anträge nicht oder nur verzögert behandelt werden. Das bedeutet nicht nur, dass sich die Finanzierung von Projekten verzögert, Arbeitsverträge für ASTa, Färberei oder Desasta nicht ausgestellt werden kön-

nen, sondern gefährdet auch den Haushalt und die Semesterbeiträge. Daran wiederum hängen Fachschaftsräte, Gremienarbeit, Semestertickets und vieles, vieles mehr.

Eigentlich sollten die Hochschulpolitischen Listen und das Studierendenparlament das Bindeglied zwischen ASTa und Studierendenschaft sein. Früher war es üblich, dass Listen auch abseits des Wahlkampfes Veranstaltungen organisierten, um Input seitens der Studierenden zu bekommen und Fragen der studentischen Selbstverwaltung zu diskutieren. Verschiedene Stellen der Satzung zwingen den ASTa sogar, seine Ressourcen für solche Veranstaltungen aller Listen zur Verfügung zu stellen, da diese als so wichtig angesehen wurden. Doch seit mindestens 2 Jahren gab es keine solchen Veranstaltungen im Studierendenhaus mehr.

Die meisten Listen, insbesondere die großen, scheinen ihre Arbeit auf Wahlkampf und Parlament zu begrenzen. Wobei regelmäßig nicht mal mehr im Parlament erschienen und auch Wahlkampf mitunter sein gelassen wird. Davon, selbst Anträge schreiben oder auch nur die eingegangenen Anträge vor der Diskussion im Parlament zu lesen, ist keine Rede mehr. Antragstellende aus ASTa und stud. Initiativen bereiten inzwischen bunte Powerpoint-Präsentationen vor, um die Anträge dem Parlament vorzustellen und ihre Aufmerksamkeit zu halten. Dennoch werden mitunter auch Anträge abgelehnt, die einfach nur dem Abrufen von Landesmitteln für studentische Initiativen gelten und neben Bürokratie-Erleichterungen keine Kosten für die Studierendenschaft mit sich bringen.

Die reduzierte Arbeitsfähigkeit des Parlaments bremst alle Aspekte der studentischen Selbstverwaltung und verzögert Reformen, die dringend notwendig sind. Es delegitimiert die Studierenden vor universitären Gremien und es stellt sich die Frage, inwieweit jene Studierenden ernst genommen werden, die diesen Listen ihre Stimme gegeben haben.

Seit Jahren leidet die Studierendenvertretung unter niedriger Wahlbeteiligung und mangelndem Interesse. 2023 ging das erste Mal seit über 10 Jahren die Wahlbeteiligung wieder nach oben. 3.130 Studierende haben gültige Stimmzettel abgegeben, doch angesichts der geringen Anwesenheit hätte etwa ein Drittel der Wählenden sich das Ganze auch sparen können. Im Sommer 2024 wird wieder gewählt. Es wäre zu hoffen, dass da nur noch Menschen angetreten und gewählt werden, die das ihnen gewährte Mandat und die parlamentarische Arbeit ernst nehmen.

Es sieht düster aus.

DAS ORGAN



Gährende Leere

Foto: Paul Bröker



Impressum:
Das Organ, Ausgabe 3,
Januar 2024
Studierendenzeitschrift für die
Universität Kassel
Auflage: 2.000 Stück

Herausgegeben von: AK
Medien,
Arbeitskreis der
Studierendenschaft Kassel
Vorsitzende: Elaine
Rosenkranz

Chefredakteur und V.i.S.d.P.:
Elaine Rosenkranz
Konrad Winter
Layoutverantwortlicher:
Johannes Naser

Arbeitskreis Medien
im ASTa Kassel
Universitätsplatz 10
34127 Kassel
mail@akmedien.de
www.akmedien.de
Instagram @akmedien

Die Zeitschrift ist kostenlos,
es werden keine Anzeigen
vertrieben
Finanziert aus QSL-Mitteln

Druckerei:
Funke Services GmbH
Jakob-Funke-Platz 1
45127 Essen

Faktencheck studentische Armut

Jede:r dritte Kasseler Studierende ist betroffen

Zum Abendessen gibt es günstige Gerichte wie Brot oder Nudeln, anstatt mit den Freunden ins Restaurant zu gehen oder von Club zu Club zu ziehen. Der Kaffee in der Mittagspause fällt weg genauso wie der Kinobesuch mit dem oder der Partner:in und der Urlaub in den Semesterferien. An ihre Stelle treten verschiedene Nebenjobs, ungesunde, aber billige Fertiggerichte und Sorgen darüber, wie man die Miete im nächsten Monat zahlen soll und ob das restliche Geld noch für das so dringend benötigte neue Paar Winterstiefel reichen wird. Armut kann sich auf unterschiedliche Weise zeigen, ist aber meist gefolgt von sozialem Ausschluss.

37 % - also knapp jeder dritte Studierende ist arm. Damit sind sie doppelt so häufig von Armut betroffen wie der deutsche Durchschnittsbürger. Einem Viertel der Studierenden stehen laut dem Kasseler Studierendenwerk monatlich über 1.300 Euro zur Verfügung. Damit würden sie laut Studierendenwerk zwar ausreichend monetäre Mittel besitzen, diese Gruppe setzt sich jedoch zu einem großen Teil aus berufsbegleitenden und Fernstudierenden zusammen, die im Schnitt finanziell weitaus besser aufgestellt sind. Von Armut betroffene Studierende erhalten hingegen weniger als 800 Euro im Monat - ein gewaltiger Unterschied.

Aber ab wann gilt man in Deutschland als arm?

Es gibt verschiedene Schwellenwerte, die dafür herangezogen werden können. Einer von ihnen gewinnt zunehmend an Popularität und wird sowohl in Erhebungen auf EU-Ebene als auch von Institutionen wie dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband und dem Statistischen Bundesamt immer

wieder als Richtwert genutzt. Als arm gilt demnach jede Person, die mit ihrem Verdienst unterhalb von 60 % des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung liegt. 2022 bedeutete dies, dass Alleinlebende, denen im Monat weniger als 1.250 Euro netto (nach Steuern und Sozialabgaben) zur Verfügung standen, an Armut litten. Für ein Elternpaar mit zwei Kindern unter 14 Jahren lag dieser Betrag bei monatlichen 2.625 Euro. Nach Schätzungen des Statistischen Bundesamts galten damit im selben Jahr über 12 Millionen Deutsche als arm. Das sind etwa zwei Millionen Betroffene weniger als im Pandemie-Vorjahr.

Gerade jetzt, mitten in der kalten Jahreszeit, steigen die Lebenshaltungskosten wieder an. Zu den durch die Inflation gestiegenen Lebensmittelpreisen gesellen sich die erhöhten Heizkosten. Auch die Einmalzahlung der Energiepreispauschale von 200 Euro der Bundesregierung kann das kaum abfedern. Wer kann, der bleibt während und nach der Pandemie gerne bei den Eltern wohnen, um Kosten zu sparen. Wohnraum ist für die junge Altersgruppe häufig zu teuer, selbst wenn sie von ihrer Familie finanziell unterstützt wird. Dabei ist ein Auszug für Studierende, die beispielsweise einen eher außergewöhnlichen Studiengang wählen oder aus einer ländlichen Region kommen, meist unumgänglich

Sind Vergünstigungen und das Bafög nicht genug?

Oft wird argumentiert, dass für Studierende, durch Unterstützungen wie Bafög und vergünstigte Wohnungen der Studierendenwerke, bereits ausreichend gesorgt ist. Diese Vorstellung spiegelt aber nicht die Realität wider. Während der Durchschnittsbürger 2021 ge-

rade einmal ein Fünftel seines verfügbaren Haushaltseinkommens für seine Wohnkosten ausgab, war es unter Studierenden, dem Statistischen Bundesamt zufolge, fast ein Drittel des Budgets. Wer allein oder in einer WG lebte, den kostete seine Wohnsituation sogar die Hälfte seines Einkommens. Einzelne WG-Zimmer liegen in Großstädten mitunter bei 500 oder 600 Euro aufwärts. Bafög hingegen zahlt Berechtigten eine Wohnkostenpauschale von gerade einmal 360 Euro im Monat. Eine Rechnung, die nicht aufgeht, wenn man bedenkt, dass der Durchschnittsstudierende, nach Angaben des Studierendenwerks Kassel, bereits vor Inflation und gestiegenen Energiepreisen monatlich rund 410 Euro für seine Unterkunft gezahlt hatte. Nicht verwunderlich also, dass knapp ein Viertel der Studierenden in Haushalten lebt, die als überbelastet gelten. In der Gesamtbevölkerung ist es hingegen nur jeder Zehnte.

Wer in einem günstigeren Studentenheim unterkommen will, muss Glück haben, denn häufig gibt es neben zu wenigen Plätzen auch noch Wartezeiten von mehreren Monaten. In Kassel beispielsweise können nur sechs Prozent der Studierenden einen Wohnheimplatz ergattern. Umso wichtiger ist für die Altersgruppe daher finanzielle Unterstützung in Form des Bafög. Doch nur ein Drittel der bereits als arm geltenden Studierenden hat Anspruch darauf. Die Bearbeitung von Bafög-Anträgen kann mehrere Monate dauern und wer sein Studienfach wechselt oder zu lange studiert, verliert jegliches Recht auf die staatlichen Zuschüsse. 2021 erhielten fast eine halbe Millionen Studierende diese Zahlungen. Das mag sich im ersten Moment viel anhören, betrachtet man aber das vergangene

Jahrzehnt, ist zu erkennen, dass heute über 150.000 Studierende weniger diese Leistungen erhalten als damals, obwohl die Anzahl Studierender, bis zum Ausbruch der COVID-19-Pandemie stetig anstieg und in den Folgejahren nur leichte Rückgänge verzeichnete.

Zunehmend halten sich Studierende daher mit Nebenjobs über Wasser. 2021 gingen zwei Drittel von ihnen neben der Uni auch zur Arbeit. Im Schnitt für 12,5 Stunden pro Woche, eine Stunde mehr als vor der Pandemie. Reicht auch das Gehalt nicht aus und sind die geringen finanziellen Rücklagen aufgebraucht, sind viele Studierende darauf angewiesen, besondere Studienkredite wie die der staatlichen Förderbank KfW aufzunehmen. Das Deutsche Studierendenwerk warnt jedoch davor, durch zu hohe Zinssätze in eine Schuldenfalle zu geraten.

Auswirkungen auf die Psyche

Die prekäre finanzielle Lage sowie die Nachwirkungen der Corona-Pandemie können das Stresslevel von Studierenden zusätzlich erhöhen. Aktuelle Ergebnisse eines Gesundheits-survey an der Uni Kassel haben gezeigt, dass das Vorkommen psychischer Krankheiten unter Studierenden stark gestiegen ist. Zwar wird der allgemeine Gesundheitszustand von den Studierenden als überwiegend positiv bewertet, ein Fünftel schätzt ihn jedoch als mittelmäßig, schlecht oder sehr schlecht ein. Vor allem Frauen, Bachelor- und Mathematikstudierende sind vermehrt betroffen und haben Schwierigkeiten das vorgegebene Studienpensum zu schaffen.

Schon Anfang März dieses Jahres forderte das Studierendenwerk Kassel eine Erhöhung des Bafög-Grundbedarfs, der

Wohnkostenpauschale sowie der Elternfreibeträge. So wollen sie nicht nur sicherstellen, dass die Beträge in Zukunft ausreichen, sondern auch dafür sorgen, dass mehr Studierende die Möglichkeit bekommen Bafög zu beziehen. Zusätzlich bitten sie um zehn Millionen Euro von Bund und Ländern, die dafür genutzt werden sollen, die psychosoziale Beratung der Studierendenwerke auszubauen. Auch der Paritätische Wohlfahrtsverband ruft die Bundesregierung dazu auf, Studierende durch eine Anpassung des Bafög zu entlasten.

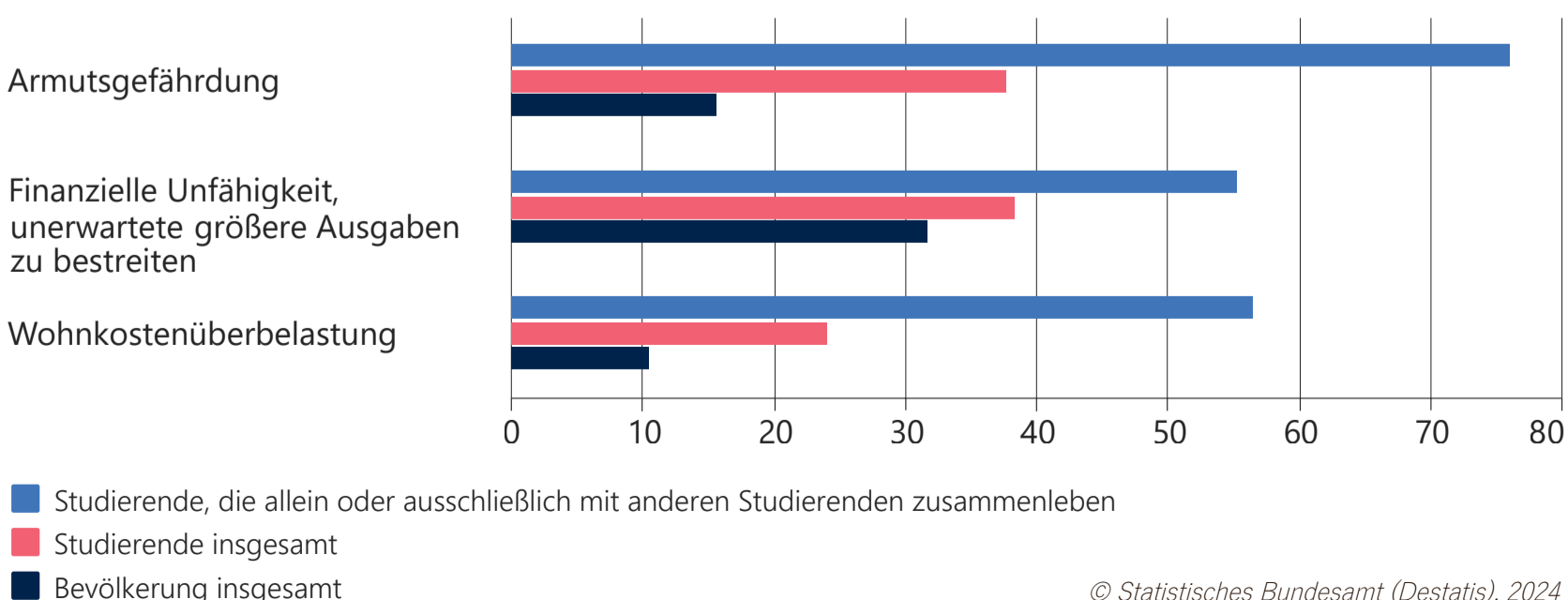
Ein weiter Weg zur Chancengleichheit

Armut unter Studierenden wird sowohl von Politik als auch in der Gesellschaft häufig nicht ernst genug genommen. Während Altersarmut immer wieder Diskussionsthema ist, wird oftmals vergessen darauf hinzuweisen, dass diese Armutsquote mit 17,5 % deutlich geringer ausfällt als die in der Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen mit 25,3 %. Auch die Tatsache, dass Absolvent:innen nach Abschluss ihres Studiums häufig zu den Besserverdienenden der Gesellschaft zählen und die Zeit bis dahin lediglich überbrücken müssen, sollte nicht als Rechtfertigung herangezogen werden. Denn es sind oftmals die Nicht-Akademikerkinder und Menschen mit Migrationshintergrund, denen es ohne weitere staatliche Hilfen nicht möglich ist zu studieren. Viele derer, die kein finanzielles Sicherheitsnetz besitzen, geraten somit gar nicht erst in die Position des armen Studierenden. Für sie steht ein Studium von vornherein nicht zur Wahl.

ANNIKA RITZAU

Einkommens- und Wohnsituation von Studierenden 2021

Ausgewählte EU-SILC-Indikatoren, Anteile in %



Wenn am Ende des Geldes noch zu viel Monat übrig ist

Die Tafeln an der Belastungsgrenze, Studierende auch



Foto: Tafel Deutschland e.V., Nikolaus Urban

Die aktuelle Situation der Studierenden sieht arm aus. Wortwörtlich, da es während Inflation und Energiekrise überall an Geld fehlt. Laut Statistischem Bundesamt sind ein Drittel aller Studierenden in Deutschland armutsgefährdet und damit ist nicht gemeint, dass man überlegen muss, wie man sich das Bier für die nächste Party finanzieren soll oder ob der dritte Kaffee im Café heute noch drinnen ist, sondern ob essenzielle und lebensnotwendige Ausgaben wie Miete und Nahrungsmittel finanziert werden können. Dagegen hilft vermutlich auch kein BAföG Höchstsatz von 930€ und kein Nebenjob auf Mindestlohnbasis.

Tafel und Studierende

Von Armut betroffene oder armutsgefährdete Menschen können durch karitative Hilfe der Tafel e.V., gegen einen symbolischen Taler (2€) Lebensmittelspenden erhalten. Dabei handelt es sich bei den Tafeln meist um eingetragene Vereine, die nur bedingt staatlich subventioniert werden und zum größeren Teil von Wohlfahrtsverbänden, kirchlichen Einrichtungen oder Stiftungen Förderungen erhalten.

Die Website der Tafel weist darauf hin, dass Menschen mit einem Sozialbescheid bzw. Bescheid über Bürgergeld, Wohn-geld, erhöhtes Kindergeld oder BAföG einen Tafelausweis beantragen können. Unter anderem auch Beziehende geringer Rente und Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Entscheidend ist im Endeffekt das Gesamteinkommen des jeweiligen Haushalts und

die Feststellung der Armutsgefährdung. Dabei legt jede Tafel selbstständig fest, wie niedrig die Grenze des Einkommens sein muss, um einen Ausweis zu erhalten. Dies ist auch abhängig von der Anzahl an Lebensmittel- und finanziellen Spenden. Auch viele Studierende könnten demnach Hilfe von der Tafel beziehen. Doch momentan ist die Situation bei den Tafeln eher notdürftig, denn die Nachfrage nach Hilfe übersteigt aktuell bei weitem das Angebot. Die Website der Tafel Deutschland schreibt selbst: „die Tafeln in Deutschland stoßen an ihre Grenzen“ und in einem am 2. Dezember 2023 veröffentlichten Artikel der Hessenschau teilt der Vorsitzende der Kasseler Tafel, Waldemar Gries, mit, dass die Tafel Kassel bereits ihre Kapazitätsgrenze erreicht hat. Covid Pandemie, Inflation und die Folgen des russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine tragen auf der einen Seite dazu bei, dass mehr Menschen Hilfe von der Tafel beziehen, und führen andererseits zu einem Rückgang der Lebensmittelspenden. 38% der Tafeln in Deutschland haben deswegen einen Aufnahmestopp eingeleitet. Zusätzlich fehlt es an ehrenamtlich Arbeitenden.

Auch die Tafel Kassel muss einen Aufnahmestopp veranlassen, denn sie versorgt aktuell 5.400 Menschen und hat damit ihre Kapazitäten ausgeschöpft. Deshalb muss das erste Mal seit dem Bestehen der Kasseler Tafel mit Wartelisten gearbeitet werden. Doch diese sei laut dem Hessischen Rundfunk auch „einfach zu voll. 240 Namen stehen bereits darauf“. Die vermehrte Anzahl von

Menschen, die auf das Angebot der Tafel angewiesen sind, führt zu einer deutlich reduzierten Abgabe der Lebensmittel pro Person. Was also, wenn die Tafeln nun noch die Studierenden auffangen müssen?

Bedenken, dass durch Studierende die Tafeln zusätzlich überlastet werden, wäre einerseits nachvollziehbar, da die Tafel bereits viele andere besonders vulnerable Gruppen versorgt, wie z.B. Menschen, die Kinder ernähren müssen, Rentner:innen, Geflüchtete, Arbeitslose, etc. Aber andererseits benötigen auch Studierende in ihrer Ausbildung, für die sie keinerlei Lohn erhalten, Unterstützung.

Verschiebung der Verantwortlichkeit

Das Problem dabei ist, dass diese Unterstützung eigentlich von staatlicher Seite kommen müsste, da der Staat ein hohes Interesse an den Menschen haben sollte, die in naher Zukunft in den (deutschen) Arbeitsmarkt eintreten wollen. Doch es scheint politischen Verantwortungsträger:innen und auch den Universitäten relativ egal zu sein, unter welchen Umständen die Ausbildung junger Menschen stattfindet. Staatliche Lösungsvorschläge setzen auf eine kurzfristige Entschärfung der Geldsorgen bei Studierenden, wie zum Beispiel pauschale Einmalzahlungen. Langfristige Lösungen, wie etwa eine Mietdeckelung, höheres BAföG oder eine deutliche Erhöhung des Mindestlohns scheitern am politischen Desinteresse und dem Abbau des Sozialstaats. Auch die Universität könnte etwas gegen

studentische Armut und für die Entlastung von außeruniversitären karitativen Einrichtungen tun. Die im Internet zu findende Beratungsangebote sind ein Anfang, jedoch für viele Studierende nur die Lösung im absoluten Notfall. Es bräuchte einen Ausbau der präventiven Unterstützungen. Dafür wäre zum Beispiel eine studentische Tafel oder die Erweiterung einer Abendmensa mit günstigeren Preisen eine Idee. Denn momentan müssen private Einrichtungen und karitative Einrichtungen das abfangen, was der Staat und die Universitäten verbockt haben. Das zeigt sich unter anderem auch darin, dass, laut einer Umfrage der Tafel e.V., die studentische Nachfrage im Jahr 2022 um fast ein Drittel gestiegen ist.

Wo liegt das Problem?

Das System versagt, wenn Menschen in der Ausbildung, die bereitwillig sind als ausgebildete Fachkräfte in den Arbeitsmarkt einzutreten, sich ihre Grundbedürfnisse nicht mehr leisten können. BAföG reicht lange nicht aus, um sich Miete, Warmwasser, Essen, Krankenversicherung und ein soziales Leben finanzieren zu können. Und auch viele Eltern der Nicht-Bafög-Studierenden können die steigenden Energie- und Lebensmittelkosten nicht ausgleichen bzw. überhaupt noch Unterstützung leisten. Um das finanzielle Defizit auszugleichen, hat fast jede:r Studi (mindestens) einen Nebenjob. Allerdings könnte das darauf hinauslaufen, dass die Studiendauer sich verlängert oder schlechtere Noten zur Normalität werden, was letzt-

endlich zur Aussetzung der Bafög-Zahlungen führen kann. Dadurch setzt man sich einem Kreislauf aus, bei dem jede Hilfe bestimmt dankend angenommen werden würde um aus diesem auszubrechen.

CHARLOTTE STEINHAUS

Pilz-Werden

Studis aller Länder, vereinigt euch!

Hauptwiderspruch der Familie, Nebenwiderspruch des „Arbeitnehmers“

Die zweithäufigsten Jobs, die Studierende machen, sind in der Gastronomie. Generell arbeitet ein Großteil der Studierenden in der Dienstleistungsbranche. So sicher es auch fair bezahlende, unproblematische Arbeitgebende in diesen Branchen gibt, scheint es doch, als sei das Ausbeutungsrisiko hier besonders hoch, schließlich ist Flexibilität eine der meistgeforderten Voraussetzungen, die Mitarbeitende mitbringen sollten.

Aufgrund persönlicher Erfahrungen, die ich und mein Umfeld mit sogenannten „Personaldienstleistern“ gemacht haben, geht es in diesem Text primär um diese, auch wenn der Inhalt sicher auch teilweise auf andere Arbeitssituationen angewendet werden kann. Während in normalen Betrieben ein für alle Parteien verbindlicher Schichtplan erstellt wird, ist es bei diesem Typ von Unternehmen Aufgabe der Arbeitnehmenden. (Wobei der Begriff Arbeitnehmende mehr noch als viele andere Begriffe ideologisch vorbelastet ist. Schließlich sind die Angestellten diejenigen, die ihre Arbeit als Ware anbietet, worauf wiederum die sogenannten Arbeitgebenden angewiesen sind. Diese semantische Bevorzugung der „Arbeitgebenden“ etabliert bereits eine Machtasymmetrie.)

Nachdem Mensch also quasi selbst den eigenen Schichtplan erstellt hat, kann es natürlich vorkommen, dass Mensch dann kurzfristig doch nicht mehr gebraucht wird, wodurch die Arbeit, und damit auch der Lohn, wegfällt. Diese Unverbindlichkeit gibt es natürlich nur seitens der Arbeitnehmenden, für Angestellte ist eine zu spontane Absage genauso problematisch wie in jedem verbindlichen Arbeitsverhältnis.

Zu diesem bereits fragwürdigen Verhältnis addiert sich bei den spezifisch gastronomisch ausgerichteten Zeitarbeitsfirmen eine noch problematischere Ideologie. Heutzutage, in der Zeit von Work-Life-Balance und flachen Hierarchien, ist es den Arbeitnehmenden umso wichtiger, wie dein Freund oder deine Familie zu wirken.

Während es einem kleinen, unabhängigen Gastronomiebetrieb noch zuzugestehen ist, dass sich eine sehr familiäre Arbeitsatmosphäre organisch ergibt, besteht die Perfidität der Zeit-arbeitnehmenden gerade darin, dieses Ideal zu deinem Nachteil zu missbrauchen. Phrasen wie „Wir sind hier quasi eine große Familie“ gehen fließend in ein „Übernimm doch bitte nochmal die nächste Schicht!“ oder „Sicher, dass du diese Pause jetzt brauchst?“ über. Natürlich bekommt man

trotz dieser familiären Gutmütigkeit nicht mehr als den Mindestlohn.

Was tun?

Als Studi kann man sich leider keiner Gewerkschaft anschließen. Gleichzeitig lebt man zwischen den Löhnen meist so auf Sparflamme, dass es sich viele gar nicht leisten können, neben Studium noch nach einem neuen Job zu suchen. Ganz abgesehen davon, dass der neue Job genauso gut das alte Leiden sein kann.

Kapitalismus und Schizophrenie

In dem zweiten Band „Tausend Plateaus“ ihres Monumentalwerks „Kapitalismus und Schizophrenie“ widmen sich der Philosoph Gilles Deleuze und der Psychoanalytiker Félix Guattari der Tierwerdung.

Der Begriff des Werdens, der

aber mit der Lohnsklaverei von vorhin zu tun?

Deleuze und Guattari entwickeln das Konzept der Tierwerdung primär in Bezug auf den Film „Willard“. In diesem Film ist Willard unterdrückt von der Autorität seiner Mutter (Ödipus), der ökonomischen Macht eines Investors (Kapitalismus), der ihn aus seinem Haus werfen möchte und der verführerischen Anziehungskraft einer Kollegin (Heteronormativität/Ödipus). Nach und nach freundet Willard sich mit einer Sippe äußerst intelligenter Ratten an. Nachdem sie seine Mutter nach einem Streit töten (De-Ödipalisierung), wird er immer mehr Teil der Sippe, Teil der Vielheit. Als der Investor nach dem Tod der Mutter die Chance sieht, Willard aus dem Haus zu vertreiben, töten die Ratten auch diesen (De-Kapitalisierung/Revolution). Als schließlich eine Ratte in seinem Büro von Kollegen getötet wird und

türlichen Art zu leben. Es geht darum, anderes auszuprobieren. Neues zu finden, altes zu zersetzen. In der Situation der Arbeitgebenden, in deiner „großen Familie“, gilt es also, eigene Formen der Revolte zu finden. Deine eigene Form der Anti-Kapitalisierung und der De-Ödipalisierung. Erinnerst du dich noch an Pilze. Teil drei? Hast du ihn überhaupt gelesen? Werde der Schimmel in der Zeitarbeitsfirma! (Ausgabe 3, „Pilze“, S.15)

Schimmel-Werden

1. Mycelien - Bevor sich der Schimmel an der Oberfläche zeigt, wächst er im Inneren. Durch die Fasern der Lebensmittel zieht er nach und nach Verbindungen von Punkt zu Punkt. Er bildet ein Netz (Rhizom-Deleuze und Guattari. Biologisch an der Stelle falsch, meint aber dasselbe). Werde Mycel bevor du zum Schimmel

Mycelium, eine Vielheit!

3. Sekundärkontamination – Zumindest in der Leiharbeit habt ihr die Möglichkeit, auch die Auftraggebenden eurer Arbeitnehmenden spüren zu lassen, dass ihr mehr seid als eine Arbeitskraft, dass ihr Schimmel seid.

4. Sporen – Die Arbeit bei immer verschiedenen Endabnehmern macht es leicht, euer Netzwerk über euren Ausgangswirt hinaus auszubreiten. Auch ansonsten nehmt jede Gelegenheit wahr, andere mit einzubeziehen, euer Gift zu verbreiten, andere zu infizieren mit Solidarität und Problembewusstsein!

HENDRIK GROSS



Grafik: Hendrik Groß mit Bing Image Creator

neben dem Begriff der Differenz einen der Kernaspekte der deleuzianischen Philosophie darstellt, ist in all seinen Facetten schwer zu erklären. Gemeint ist damit grob vereinfacht die Prozesshaftigkeit des Seins, die sich in Differenz-in-Sich vollzieht. Der Fokus besteht hier also nicht auf zwei statischen Zuständen, sondern auf dem endlosen Prozess selbst, in dem zwei Zustände nur vergängliche Trugbilder sind. Es geht um eine Evolution des Seins, Anti-Statik, Anti-Isolation, niemals aber um eine falsche Einheit. Was hat das

er eine Romanze mit seiner Kollegin eingeht, verlassen die Ratten ihn. Zuhause locken sie ihn in den Keller und zerfetzen ihn (Schizophrenie).

Deleuze und Guattari lesen den Film als Demonstration einer subversiven Kraft. Die Ratten als minoritäre Außen-seiter symbolisieren divergente Lebensformen, die ein revolutionäres Potential bergen: Ein selbstbestimmtes Leben, das anders ist. Tierwerdung ist also eher eine Art der Praxis, eine Form der Findung von Autonomie, als irgendeine Idealisierung einer besonders na-

wirst! Vernetze dich, durchsetzt die Firma! Protest funktioniert nur als Mycelien, als Sippe.

2. Primärkontamination – Zeigt euch, protestiert! Streiken ist auch ohne Gewerkschaft eine Option. Ist der Organisationsaufwand dafür zu groß, dann besteht auf eure „Arbeitnehmerrechte“. Beharrt auf eure Pausen. Beharrt auf die Möglichkeit, Bitten abzulehnen. Versucht einen Bonus für Überstunden zu erzwingen. Lasst euch nicht von der Ideologie der großen Familie einlullen. Seid solidarisch! Seid ein

Studieren am Limit

Der BAföG-Höchstsatz reicht nicht aus: Über Vollzeitstudium, Nebenjob und Armutsgefährdung

Das Bundesausbildungsförderungsgesetz, kurz BAföG, hat zum Ziel, allen Menschen die Möglichkeit zu geben, eine Ausbildung entsprechend ihrer eigenen Wünsche absolvieren zu können, wenn dafür nicht die finanziellen Mittel vorhanden sind. Zu diesem Zweck gewährt der Staat Studierenden, die nicht bei ihren Eltern wohnen und von diesen nicht finanziell unterstützt werden können, einen BAföG-Höchstsatz von 812 Euro monatlich. Dies trifft zumindest auf alle unter 25-Jährige und Familienversicherte zu. Der Höchstsatz setzt sich aus 360 Euro Wohnungskosten sowie 452 Euro für den Grundbedarf zusammen. Außerdem gibt es noch die Möglichkeit, für 520,92 Euro im Monat zu arbeiten, um die finanziellen Ressourcen auf 1.332,92 Euro monatlich aufzustocken. Zudem wurden 2019 und 2020 die BAföG-Höchstsätze insgesamt um 7 Prozent erhöht sowie vor kurzem nochmals um 8,47 Prozent. Das klingt dem Anschein nach wunderbar, wären da nicht dauerhaft steigende Kosten für die Mieten. Oder Strom und Wasser. Oder Lebensmittel...

So sind die Preise in den vergangenen drei Jahren für Grundnahrungsmittel wie Kartoffeln und Nudeln um rund 50 Prozent gestiegen. Die Preise für Mehl, Butter, sowie Sonnenblumen- und Rapsöl sind sogar um rund 60 Prozent gestiegen.

Diese insgesamt steigenden Kosten zur Deckung der Existenzbedürfnisse führen dazu, dass immer mehr Geld aufgewendet werden muss, um existenzielle Bedürfnisse nach einem warmen Zimmer mit einem Dach über dem Kopf, sowie Essen und Trinken, decken zu können. Dabei handelt es sich, wenn wir dem Statistischen Bundesamt folgen, um 70 Prozent des Haushaltsnet-

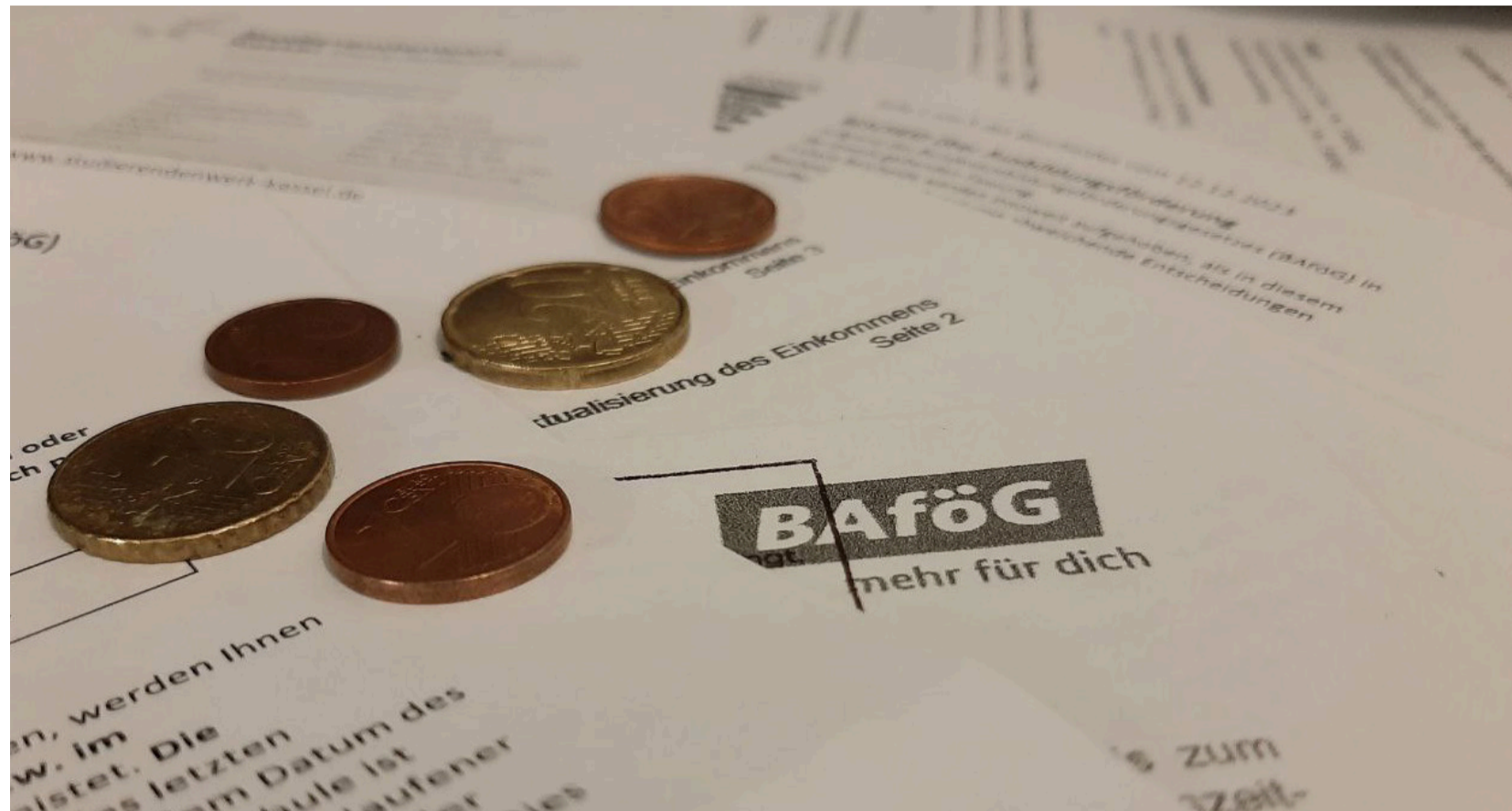


Foto: Sebastian Arndt

toeinkommens, insofern die Grenze des zur Verfügung stehenden Einkommens von 1.250 Euro unterschritten wird. Befindet man sich in einer solchen finanziellen Situation, ist man per Definition armutsgefährdet. Diese 70 Prozent des Haushaltsnettoeinkommens setzen sich dabei aus Nahrung und Getränken (19,1 Prozent) sowie Wohnungs- und Energiekosten (50,9 Prozent) zusammen. Für existenzielle Dinge müssen monatlich 70 Prozent des verfügbaren Geldes aufgewendet werden.

Arbeit, Arbeit, Arbeit...

Nun könnte man entgegenhalten: Aber du hast ja die Möglichkeit zu arbeiten, warum verdienst du dir denn nicht einfach etwas dazu? Nun, das würde bedeuten, konstant, über 5 Jahre hinweg, (Bachelor und Master) Überstunden zu machen. Das BAföG wird einem für die Semester der Regelstudienzeit gewährt. Das bedeu-

tet, man bekommt Geld dafür, dass jedes Semester circa 30 Credits erbracht werden. Ein Credit entspricht einem Workload von 30 Stunden. Auf ein Semester gerechnet bedeutet das, dass 37,5 Stunden pro Woche mit dem Studium verbracht werden sollten. Um nun die 520,92 Euro auszuschöpfen, ist es bei einem Mindestlohn von 12,41 Euro notwendig, 42 Stunden zu arbeiten. Also circa 10 Stunden in der Woche. Zu den 37,5 Stunden für das Studium. Also jede Woche 47,5 Stunden arbeiten, denn ein Studium, mit seinen Klausuren, Abgaben und Hausarbeiten, ist bekannterweise auch Arbeit.

Aber okay, wir folgen dem Gedanken und sagen: Gut, ich mache das. 5 Jahre lang Überstunden um am Ende monatlich 1.332,92 Euro für mich zu haben. Um knapp über der Armutsgefährdungsschwelle zu leben. Wobei statistisch betrachtet davon trotzdem 60,1 Prozent für Nahrung und Getränke (17,2 Prozent) und

Wohnungs- und Energiekosten (42,9 Prozent) aufgewendet werden müssen. Damit wird der Kontext, in dem das Studium stattfinden soll, klar: Sprinte in Regelstudienzeit durch und mach Überstunden, indem du arbeiten gehst, wenn du nicht armutsgefährdet sein möchtest.

Unter diesen Umständen scheint es kaum möglich, sich mit anderen Studierenden umfangreich auszutauschen, Wissen zu schaffen oder gemeinsam frei denken zu können. Vor allem dann nicht, wenn sich mehrere Monate dadurch auszeichnen, auf den Brief zu warten, in dem endlich drinsteht, dass einem zusteht. Oder man ein schlechtes Verhältnis zu den Eltern hat. Oder die Amtssprache der Unterlagen zu kompliziert ist. Oder das Mailfach zu überfüllt ist, um dringende Fragen zu klären...

Damit ist klar geworden, dass neben solchen Problemen der Bezug von BAföG tendenziell

eine Situation der Armutsgefährdung hervorruft, welcher Studierenden aus ärmeren Verhältnissen ausgesetzt sind, um ihre Bildungschancen wahrnehmen zu können. Armutsgefährdet zu sein bedeutet, größere Kosten nicht tragen zu können. Mehr als die Hälfte des zur Verfügung stehenden Geldes muss für die Wohnung und Lebensmittel ausgegeben werden. Unabhängig davon, ob nebenher gearbeitet wird oder nicht. Die Bedingungen des Studierens für diejenigen, die auf finanzielle Hilfe vom Staat angewiesen sind, können durch politische Maßnahmen verbessert werden. Vielleicht macht es Sinn, sich in diesem Kontext zu fragen, warum es so normal ist, als Student:in armutsgefährdet zu sein und wie sich dieser Zustand endlich verändern lässt.

SEBASTIAN ARNDT

Einladung zur
Vollversammlung
Campus Center Hörsaal 5,
15:00 Uhr

Thema:

Mobilität & Semester Ticket

31.01.2024

asta
uni kassel

Studieren mit wenig Geld ist möglich

Mit dem richtigen Stipendium

Begabtenförderung bedeutet nicht ausschließlich die Möglichkeit für ein Stipendium aufgrund eines sehr guten Abschlusses. Viele Begabtenförderungswerke legen ebenso Wert auf gesellschaftliches oder ehrenamtliches Engagement, wie zum Beispiel das Evangelische Studienwerk. Unsere Autorin Marie Schwarz gibt einen Einblick in ihr Stipendium bei Villigst.

Das Evangelische Studienwerk Villigst – Ein Überblick

Damit ihr, liebe Leserinnen und Leser, mal einen Einblick in ein Stipendium bekommt, stelle ich euch im Folgenden das Evangelische Studienwerk Villigst vor, bei welchem ich seit Anfang 2021 Stipendiatin bin. Villigst ist das Begabtenförderungswerk der evangelischen Kirche in Deutschland, welches zurzeit circa 1.500 Studierende und 300 Promovierende in Deutschland fördert. Dabei bezieht sich die Förderung durch das Evangelische Studienwerk nicht nur auf eine finanzielle Unterstützung, sondern Villigst bietet, neben einer individuellen Beratung, ein vielfältiges Bildungsprogramm, an dem die Stipendiat:innen teilnehmen können. Darüber hinaus steht ihnen ein großes Netzwerk von ehemaligen Stipendiat:innen und aktiven Stipendiat:innen zur Verfügung, die in Konventen und Regionalgruppen organisiert sind.

Bewerben kann man sich bei Villigst zweimal im Jahr und gefördert werden Menschen, die ein hohes gesellschaftliches Engagement vorweisen. Die Grundidee dahinter ist, dass intellektuell und kreativ begabte Menschen ihre Kompetenzen dafür nutzen, diese in sozialen, gemeinschaftlichen Kontexten einzusetzen. Generell sollte man für Villigst ein Interesse an aktuellen, fächerübergreifenden, politischen Themen mitbringen. Villigst legt neben ei-



Foto: Marie Schwarz

ner grundlegenden Neugierde bei der Bewerbung gleichzeitig auch sehr viel Wert darauf, Menschen aus Nichtakademiker-Elternhäusern und von Hochschulen für angewandte Wissenschaften zu fördern. Und ihr braucht auch keine Sorgen haben, wenn ihr nicht evangelisch seid; das Studierendenwerk fördert Vielfalt und möchte den Dialog zwischen verschiedensten Perspektiven und somit auch Menschen mit unterschiedlichen religiösen Hintergründen unterstützen.

Vorteile von Villigst

Die finanzielle Förderung von Villigst orientiert sich am BAföG und kann monatlich bis zu 812

Euro, zuzüglich 300 Euro Studienkostenpauschale betragen. Die Gelder dafür kommen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Neben der materiellen Förderung liegt bei Villigst allerdings auch ein großes Augenmerk auf der ideellen Förderung; man profitiert nicht nur von der finanziellen Unterstützung. Viel wichtiger sind die vielen Angebote und Chancen, die man über Villigst erhält. So finden beispielsweise jedes Jahr die sogenannte Sommeruni und die Frühjahrsakademie statt. Dabei werden in vier Wochen verschiedene Seminare angeboten, die man sehr kostengünstig besuchen kann. Außerdem kommt jede Woche der Villigster Newsletter Villigst ak-

tuell ins Mailfach geflattert und informiert über verschiedene Vorträge der internen, von den Stipendiat:innen organisierten, Arbeitsgruppen, als auch über Vorträge von anderen Institutionen, über Stellenangebote oder Vernetzungstreffen. Die Teilnahme daran ist immer kostenfrei. Über Villigst bekommt man zudem die Möglichkeit, an ausgewählten Konferenzen im In- und Ausland oder deren Parallel-Veranstaltungen teilzunehmen.

Hinzu kommt noch der Punkt Vernetzung. Über Villigst lernt man Menschen aus ganz Deutschland kennen und hat zudem Kontakt zu Altvilligster:innen (Menschen, die einst Stipendiat:innen waren)

und den vielen Menschen, die bei Villigst arbeiten und sehr viel Erfahrung und Ideen mitbringen. So hat mir mein Studienleiter beispielsweise dabei geholfen, eine berufliche Perspektive zu entwickeln und mich an einen Kontakt für ein potenzielles Praktikum weitergeleitet. Ich kann also sagen, dass sich durch mein Stipendium ein, zwei Türen mehr geöffnet haben.

MARIE SCHWARZ



Warum eigentlich Stipendien?

Studium, Freund:innen treffen, Sport treiben, sich um die WG und den Haushalt kümmern, sich am besten noch ehrenamtlich engagieren, und dann zusätzlich noch arbeiten gehen? Das ist für viele Studis zeitlich schwer machbar. Gleichwohl sind wir uns alle darüber im Klaren, dass Leben Geld kostet und sowohl die Miete als auch Lebensmittel, der Kaffee auf dem Campus und anfällige Kosten bezahlt werden müssen. Aber: Von welchem Geld?

Eine Möglichkeit, finanzielle Unterstützung während des

Studiums zu erhalten, stellen Stipendien dar. Stipendien haben den Ruf, nur an besonders begabte Menschen mit ausgesprochen guten Leistungen vergeben zu werden. Das stimmt jedoch nicht. Viele Studierende glauben irrtümlich, dass sie gar keine Chance auf ein Stipendium hätten, dabei können Stipendien unterschiedliche Anforderungen haben und an verschiedene Menschen vergeben werden. Natürlich gibt es Stipendien, die man nur mit guten Noten bekommt. Doch es gibt auch Stipendien, die sehr viel Wert auf

ehrenamtliches Engagement legen, Stipendien, die man bekommt, wenn man im Ausland studieren möchte, oder auch Stipendien, für die man sich bewerben kann, wenn man ein bestimmtes Fach studiert.

Begibt man sich auf die Suche, so ist es sehr wahrscheinlich, auf ein potenziell passendes Stipendium zu stoßen. Eine gut zusammengefasste Liste dieser Stipendien findet man unter anderem beim Spiegel unter „Hier findet fast jeder Student sein Stipendium“, oder auf den Webseiten mystipendium.de und stipendiumplus.de.

Es lohnt sich auf jeden Fall, ein wenig Zeit zu investieren und zu recherchieren, denn Fördermittel für Stipendien sind vorhanden.

Ich möchte euch gerne ermutigen, nicht vor einer guten Recherche zurückzuschrecken und vielleicht mal zu schauen, ob ihr ein passendes Stipendium für euch findet.

MARIE SCHWARZ

Was ist los am Lutherplatz?

Über den Umgang mit der offenen Drogenszene in Kassel

Der Lutherplatz ist schon seit vielen Jahren ein Hotspot der Kasseler Drogen- und Alkoholszene. Wie mit dem offenen Konsum auf dem Platz umgegangen werden soll, wird in der Stadt viel diskutiert. Die Diskussion über den Lutherplatz verrät dabei einiges über den Umgang der Öffentlichkeit mit Drogenszenen und Substanzabhängigkeit insgesamt.

Lutherplatz seit langem Ort der offenen Drogen- und Alkoholszene

Der Lutherplatz liegt zentral in der Kasseler Innenstadt in der Nähe von Stern und Königsplatz. Auf dem Platz befinden sich viele Einrichtungen und Institutionen. Die CROSS Jugendkulturkirche, die Diakoniestationen der Evangelischen Kirche in Kassel, eine Location der fliegenden Köche, das Trafohaus und die universitäre Forschungsstation TRACES, aber auch Ehrengräber der Stadt Kassel haben dort ihren Platz. Bereits vor über 10 Jahren diente der Bereich rund um das Trafohaus, heute ein Ausstellungsort, als Treffpunkt für Drogen- und Alkoholabhängige. Inzwischen ist der gesamte Platz zum Treffpunkt der Szene geworden. 2012 sollte ein Trinkraum Abhilfe schaffen und die Szene in dem Bereich „entflechten“. Ein Trinkraum ist ein geschützter Ort, an dem Alkohol konsumiert werden kann. Doch der wurde 2017 wieder geschlossen, unter anderem da er „nicht mehr zu dem erhofften Erfolg geführt hat“, wie der damalige Oberbürgermeister Geselle gegenüber der HNA mitteilte. Seit 2013 gibt es die „Straßenarbeiter mit Schlichtungsfunktion“ (SmS). Das ist ein Team von zwei Streetworkern, unterstützt von zwei studentischen Hilfskräften, die tagsüber im gesamten Stadtgebiet unterwegs sind, um Drogen- und Alkoholkonsumierende Menschen zu unterstützen. Ein Schwerpunkt auch hier: Die Arbeit am Lutherplatz.

Hat sich die Situation zugespitzt?

Doch in jüngster Zeit scheint sich die Situation zugespitzt zu haben, zitiert die HNA im September 2022 Heike Schaaf, die Sprecherin des evangelischen Stadtkirchenkreises. Es wird von der zunehmenden Konzentration der Drogenszene auf dem Lutherplatz berichtet. Im selben Monat ereignet sich auf dem Platz ein mutmaßliches Tötungsdelikt. Ca. ein Jahr später, im Dezember 2023, wird bekannt, dass sich die Diakoniestation mit ihrem Büro vom Platz zurückziehen will. Der Ort sei zu unsicher geworden, die Mitarbeitenden hätten Angst. Die Stadtdekanin der Evangeli-



Die Forschungsstation TRACES am Lutherplatz

Foto: Stefan Weißflog

schen Kirche, Barbara Heinrich, die den Platz schon seit mehreren Jahrzehnten kennt, erinnert sich, dass es in der Vergangenheit immer ein eher friedliches Miteinander gegeben hätte. Doch seit der documenta im Sommer 2022 hätte die Szene eine Massivität angenommen, mit der man allein nicht mehr umgehen könne. Heinrich berichtet von einer zunehmenden Vermüllung des Platzes, vermehrten Streitereien innerhalb der Szene und offenem Handel mit Drogen. Zudem würde der Platz als öffentliche Toilette benutzt. Besonders komplex wird die Situation dadurch, dass die Evangelische Kirche Eigentümerin des Grundstücks ist, der Lutherplatz also zum größten Teil Privatgelände ist, der aber als öffentlicher Raum bereitgestellt wird und so auch genutzt wird. Das bedeutet aber aus Sicht der Stadt, dass die Kirche auch dafür verantwortlich ist, was auf dem Platz passiert und wie mit den Substanzabhängigen vor Ort umgegangen wird. Heinrich sieht darin eine Verschiebung der Verantwortung für ein sozialpolitisches Thema weg von der Stadt.

Gibt es also eine Zuspitzung der Situation? Das hängt mitunter davon ab, aus welcher Perspektive die Situation betrachtet wird. Aglaia Probona, eine der beiden hauptamtlichen Streetworker im Projekt „Straßenarbeiter mit Schlichtungsfunktion“, bestätigt, dass sich die städtische Drogen- und Alkoholszene zunehmend auf dem Lutherplatz konzentriert. Dies sei vor allem auf die Verdrängung aus anderen innerstädtischen Bereichen zurückzuführen. Dass die documenta im Sommer 2022 die gesamte Stadt bespielte, hat dazu geführt, dass Konsumierende von anderen Plätzen, an denen sie sich regelmäßig aufhielten, beispielsweise dem Friedrichsplatz, verdrängt wurden.

Dieses Phänomen ist auch wieder während des Weihnachtsmarktes zu beobachten. Probona ist täglich in der Stadt unterwegs und kennt die Menschen, die sich auf der Straße aufhalten. Es gebe aber nicht nur die eine Szene. „Es treffen dort viele Szenen aufeinander, manche wollen auch nichts mit den jeweils anderen zu tun haben, aber weil viele Plätze weggefallen sind, kommen sie am Lutherplatz zusammen und diese Vermischung kann für Stresspotential sorgen.“ erklärt Probona. Sie fügt hinzu: „Es sind aber auch viele dabei, die einfach ihre Freizeit im öffentlichen Raum verbringen wollen, weil sie sich in prekären Wohnsituationen befinden.“ Außerdem hätte sich das Konsumverhalten verändert. Wo früher Heroin dominierte, würde heute zunehmend Crack konsumiert. Das führe zu kürzeren Konsumkreisläufen, zu eher unruhigem und aggressivem Verhalten. Auch eine zunehmende Prekarisierung der Lebensumstände der Menschen sei zu beobachten. Der zunehmende Crack-Konsum ist kein reines Kasseler Phänomen – er ist bundesweit zu beobachten und führt in vielen Städten zu Verelendung und Überforderung.

„Wir wollten nicht verdrängen, sondern uns um eine Koexistenz bemühen.“

Seit dem Sommer 2021 steht auf dem Lutherplatz zudem ein circa 100 qm kleiner Holzpavillon. Die Forschungsstation „TRACES“ der Universität Kassel sollte auch dem documenta Institut einen Raum in der Kasseler Innenstadt geben und den Dialog zwischen Stadtgesellschaft und Universität ermöglichen. Der von Studierenden errichtete Bau sollte das akademische Milieu also direkt in das Stadtgesche-

hen bringen. Inzwischen wird die Station jedoch von einem Bauzaun umgeben. Auch das ist eine Konsequenz von der Situation vor Ort. Denn auch wenn der Platz schon lange ein Treffpunkt der offenen Szene ist – dass die Konzentration der Szene so zunehmen würde, konnte zum Planungszeitpunkt kaum jemand ahnen. Bei der Planung sei man offen mit der Situation vor Ort umgegangen, sagt Philipp Oswald: „Wir wollten nicht verdrängen, sondern uns um eine Koexistenz bemühen.“ Oswald ist Professor für Architekturtheorie und Entwerfen an der Universität Kassel und war maßgeblich an der Planung und dem Aufbau der Forschungsstation TRACES beteiligt. Doch durch die deutlich gestiegene Präsenz der Szene auf dem Platz, die damit einhergehenden Gewaltsituationen und Beeinträchtigungen Dritter wie Studierender oder Besucher, sei die Idee der Koexistenz und der gemeinsamen Nutzung bereits im zweiten Jahr an ihre Grenzen gestoßen.

Den Besuchern der TRACES-Open-Air-Veranstaltungen bot sich im documenta Sommer ein wahrlich interessantes Bild der Koexistenz: Neben hochkarätigen Akademikern wie Heinz Bude oder Aladin El-Mafaalani auf dem Open-Air Podium machten offener Konsum oder handgreifliche Auseinandersetzungen nebenan die Milieuunterschiede deutlich. Aber das sei eben Stadtgesellschaft, sagt Prof. Oswald: „Auch andere Milieus gehören dazu, das ist Teil unserer gesellschaftlichen Realität und dem muss man sich auch stellen.“

Letztlich spielten bei der Standortwahl verschiedene Faktoren eine Rolle. „Die Evangelische Kirche hat die Idee erfreut aufgenommen, sicherlich auch aufgrund der Konfliktlage am Lutherplatz“ erzählt Philipp Oswald. Hein-

rich bestätigt: „Als die Anfrage des Forschungsinstituts kam, dachten wir, das sei eine Möglichkeit, den Platz zu beleben, dann durchmischt sich das Publikum.“ Eine Durchmischung habe im Endeffekt nicht stattgefunden, stattdessen habe sich die Szene immer mehr verfestigt, sagt Heinrich. Jetzt überwacht PROTEX das Gelände. Das ist ein Lösungsversuch der Evangelischen Kirche, den Platz kurzfristig sicherer zu machen. Schließlich stehe auf dem Lutherplatz die CROSS Jugendkulturkirche, deren Veranstaltungen man auch absichern müsse. Eine dauerhafte Lösung sei das jedoch nicht, sagt Heinrich.

Ein gesamtstädtisches Konzept fehlt

Eine gesamtstädtische Drogenpolitik könnte Zuständigkeiten klären und eine langfristige Perspektive für den Umgang mit Drogenszenen in Kassel bieten. Ein Forschungsprogramm mitunter der Goethe-Universität und des Instituts für Suchtforschung Frankfurt am Main („DRUSEC“ (Drugs and Urban Security)) betont, dass ein Umgang mit Drogenszenen im öffentlichen Raum „nur mit einem ganzheitlichen und humanistischen Ansatz gelingen kann“. Insbesondere im Bereich des Crack-Kokain Konsums wird auf einen erhöhten Bedarf an aufsuchender Sozialarbeit hingewiesen.

Die Stadt Kassel setzt bisher eher auf individuelle, lokale Konzepte und ämterübergreifende Arbeitsgruppen. Die ordnungspolitische Umsetzung, also beispielsweise Fußstreifen oder Standkontrollen, übernehme das Ordnungsamt, für sozialarbeiterische Konzepte im Bereich der Innenstadt sei die Drogenhilfe Nordhessen e.V. zuständig. Auf die Frage nach einem gesamtstädtischen

Konzept antwortet die Stadt Kassel, dass die aktuellen Entwicklungen eine neue Betrachtung der Ansätze und Maßnahmen notwendig machten. Da die Lage sehr dynamisch sei, müsse sich im Prozessverlauf zeigen, „ob sich [...] Ansätze für ein tragfähiges stadtweites Konzept ergeben oder weiter mit eher individualisierten lokal angepassten Ansätzen vorzugehen ist.“

„Es gibt jetzt keine schnelle Lösung des Problems, kann es vielleicht auch nicht geben“ entgegnet Oswald auf die Fra-

ge nach dem richtigen Umgang mit der Situation. „Es gibt jedoch die Frage, wie eine Stadtgesellschaft zivil mit so etwas umgeht und hier fehlt es an einem gesamtstädtischen Konzept.“ Die Evangelische Kirche fühlt sich als Grundstückseigentümerin alleingelassen und sieht die Verantwortung für die Suche nach einer Lösung für die Problemlage auch bei der Stadt. „Es wird immer Menschen geben, die nicht in ein bürgerliches Leben passen, und man wird auch nicht alle Menschen von den Drogen

losbekommen, aber man muss es schaffen, dass es im Sozialraum irgendwie geht“ sagt Barbara Heinrich. Auch die Drogenhilfe Nordhessen e.V. befürwortet ein gesamtstädtisches Konzept. Ein Anfang, schlägt Aglaia Probona vor, könnte aber zumindest sein, die Treffen kleinerer Gruppen im gesamten Stadtgebiet zuzulassen, um zu verhindern, dass sich die Szenen an einzelnen Plätzen ballen.

Die Situation am Lutherplatz macht den Umgang der Kasserler Stadtgesellschaft mit Dro-

gen- und Alkoholszenen sichtbar. Sie offenbart die diffuse Verantwortung des öffentlichen Raums gegenüber Drogenabhängigen und zeigt die Folgen innerstädtischer Verdrängung. Offene Substanzabhängigkeit weist uns auch auf strukturelle Probleme wie Armut, Wohnungslosigkeit, Arbeitslosigkeit oder Einsamkeit hin. Gleichzeitig werden aber auch Gemeinsamkeiten sichtbar, wie der Wunsch nach sozialpolitischen Maßnahmen und einem gesamtstädtischen Konzept. Keiner der Interviewten vertritt die

Überzeugung, dass rein ordnungspolitische Maßnahmen wie Polizeipräsenz, Kontrollen oder Verbotszonen tatsächlich zu einer nachhaltigen Verbesserung, auch für die Konsumierenden, führen würden. Die Frage nach einem respektvollen und humanen Umgang mit Konsumierenden und die Suche nach Orten für die Szenen in der Stadt wird wohl vorerst StadttHEMA bleiben.

ANTONIA HABERBERGER

Farbe des Jahres 2024

Kasselgrau



KASSELGRAU
#818e9a
Farbe des Jahres 2024

Zur Würdigung der städtebaulichen, architektonischen und landschaftsarchitektonischen Hochkultur am Nordcampus wurde die Farbe Kasselgrau zur Farbe des Jahres 2024 gewählt. Der Grauton mit staubiger Basis besticht durch eintönige Monotonie und gleichzeitige Eindeutigkeit. Denn ein Blick reicht und du weißt, das ist der neue Nordcampus. Die Farbe hebt Wahrnehmung und Potenzial auf ein höheres Niveau – vom Erkunden neuer Städte und Straßen über künstlerische Betonausdrucksformen bis hin zur spirituellen Reflexion beleuchtet das intuitive Kasselgrau den Weg in die Zukunft. Eindrucksvoll wird Farbe und Form vom Boden bis zur Fassade zu einem Gesamtkunstwerk, das als gutes Beispiel der menschenverachtenden Planung passenderweise auch den Fachbereich ASL beheimatet.

Musik-Werden

Techno und Präsenz

*Das Selbst ist nur eine
Grenze, eine Tür,
Werden zwischen zwei
Vielheiten.*

GILLES DELEUZE

*Musik ist die einzige
Kunst, durch die man
sein Ego verlieren kann.*

ARTHUR SCHOPENHAUER



Foto: Antonia Haberberger

Die Geschichte wiederholt sich immer zweimal

Ungefähr seit dem Jahr 2020 kommt Techno als Genre, Kultur und Lifestyle immer mehr zurück ins Bewusstsein der Jugend. Obwohl er natürlich nie ganz weg war, hat das Genre, das im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts entstand und bis in die frühen 2000er en vogue war, ein beispielloses Revival erlebt. Während auf der einen Seite zwar allgemein Trends der 90er wieder kommen, man denke nur an Mulletts, oversized Hoodies oder weite Hosen mit Chucks, stellt sich andererseits die Frage, was genau den Techno jenseits reiner Mode auszeichnet. Ausgangspunkt für diese Frage ist dabei zweierlei:

Zum einen ein Seminar, das ich im Sommer (ich glaube, es war Sommer) besucht habe, zusammen damit, dass mir ohnehin zufällig viel Material zu dem Thema begegnet ist. Zum anderen war ich letztes mal wieder feiern und da meine Gedanken sowieso etwas „Geschwindigkeit“ hatten, habe ich darüber nachgedacht, was diese Erfahrung mit den anderen vereint und von wieder anderen abgrenzt.

Der Blickwinkel, aus dem ich diesen Artikel verfasse, schwankt also zwischen Philosophie und psychologischer und soziologischer Feldforschung.

Das Territorium des Techno

Das erste und allgemeinste, was dazu einfällt ist, dass Techno gewissermaßen immer noch ein Novum darstellt. Zwar hat er schon einen langen Weg hinter sich, aber die Möglichkeiten elektronischer Musik sind lange noch nicht erschöpft genug, um sagen zu können, dass Techno kei-

ne neuen Ideen, keine neuen Sounds kreieren kann, ohne dabei noch Techno zu bleiben. Zumindest solange es keine Eingrenzungen gibt, die harte Definitionen ermöglichen. Aber solange der Unterschied zwischen Hardtechno und Tekk, den ich keineswegs abstreiten möchte, im Allgemeinen eher vage bleibt, hat Techno noch viel Platz oder Potenzialität, zu „werden“ oder sich zu „reterritorialisieren“, wie Deleuze und Guattari sagen würden. Techno hat noch weiche Grenzen, die er verschieben und innerhalb derer er sich noch vielfach ausdehnen und transformieren kann.

Fluchtlinien fürs Ohr

Diese Möglichkeit des Neuen, der Fluchtlinien, die Techno hat, lassen Platz für anderes, für verschiedenes und vor allem für „Andere“. Weil Techno lange eine Alternativ- oder Gegenkultur war und teils auch noch ist und zumindest in einem eher linken Mainstream angekommen ist, lässt er Platz zu tun, was man möchte, den Strömen seines Begehrens freien Lauf und die „Wunsch-Maschine“ machen zu lassen. Die perfekte liberale Utopie. Darauf, dass daran etwas problematisch sein könnte, kommen wir später zurück. Dass sich diesem Status-Quo zunehmend das Problem der Anpassung an den kapitalistischen Mainstream stellt, die wohl unausweichlich zu mehr Normierung führt, ist zwar schade, gleichzeitig möchte ich aber nicht in den unausstehlichen Kultur-Pessimismus, wie solchen der Frankfurter Schule um Adorno und Horkheimer, verfallen, die jedes Machwerk von einem moralistischen Lehrpodest aus verurteilen, sofern sie jenseits einer elitären Avantgarde liegen.

Oh, wieso interessiert sich nur niemand mehr für Kulturphilosophie?

Techno und Präsenz

Eine andere Facette der Freiheit im Techno ist das, was der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht „Präsenz“ nennt. Er kritisiert die Betrachtung der Kunst in der westlichen Welt aus einer ausschließlich hermeneutischen Perspektive. Das heißt, dass man vor lauter „Bedeutung“, „Sinn“, „Aussagen“ und „Verständnis“ die Materialität des Kunstwerks vernachlässigt. Die intuitive Wirkung, der Vibe oder das Gefühl werden zugunsten einer Privilegierung des Sinns vernachlässigt.

Was MÖCHTE UNS der KÜNSTLER dAMIT SAGEN?

Wie unsere Großeltern vielleicht auf ein Pink-Floyd Konzert gegangen sind, weil „We LIVE in A SOCIETY“, gehen unsere Eltern wegen der Menschlichkeit seiner Texte zu Herbert Grönemeyers Konzert und wir feiern Taylor Swift, weil – keine Ahnung – ihr Beziehungsleben so eine Katastrophe ist? Anders aber bei Tanzmusik. Gumbrecht selbst benutzt dafür das Beispiel der Leidenschaft des Tango-Tanzens. Wer tanzt, der versteht nicht. Hier bedeutet die Musik nichts, zumindest nicht in diesem hermeneutischen Sinne. Das ist noch mehr beim Techno der Fall, im Gegensatz zum Tango hat dieser keine choreografischen Elemente, noch einen spezifischen sozialen Kontext, welcher Bedeutung tragen könnten. So ist der Rave ein Event, kein Rave ist gleich. Immer fließen andere Intensitäten. Hier tanzt jeder, hier vergisst sich jeder, hier wird zwar nicht jeder Eins, trotzdem lösen

sich die Identitäten auf, wenn ein Meer aus Körpern durch Schallwellen in Bewegung versetzt wird. Wo sich der Klang selbst erfährt, wenn er sich unserem Fleisch einschreibt, wo wir Musik werden und die Musik erst mit, in und durch uns. Unsere Subjektivität steht nur zwischen der Musik und ihrer Verwirklichung. Kein Wunder, dass die Techno-Szene eine Affinität für bewusstseinsverändernde Substanzen hat.

Zu Risiken und Nebenwirkungen

Wenn der Techno nun also im Großen und Ganzen keine Bedeutung im klassischen Sinne hat, was sollte man dann vielleicht aber nicht tun?

Man sollte die liberale Freisetzung der (prä)individuellen Ströme des Begehrens vielleicht schon zu seinem Lifestyle, auf keinen Fall aber zu seiner Agenda machen. Man darf die private Individualität nicht zu einem Prinzip erheben, das das Leben bestimmt. Abschreckende Beispiele bietet Techno mit seltenen Fällen von Menschen, die überdosieren und von anderen einfach übersehen werden. Im Endeffekt kann es gar nicht sein, dass auf einem Rave jede:r immer in dem meditativen Zustand ist, der das Ideal darstellt. Wenn man also in einem bewussten, aufmerksamen Zustand ist, muss man umso fürsorglicher auf die anderen achten und sich um so solidarischer zu ihnen verhalten. Gleichzeitig sollte man die Ekstase des Tanzens nicht mit Eskapismus verwechseln. Man sollte auf sein Umfeld achten, auch auf sein gesellschaftliches. Besonders wenn das Mittel, das gleichzeitig auch das Ziel des eigenen Eskapismus ist, immer mehr von einer destruktiven Kraft annektiert und kommerzi-

alisiert wird, wodurch die eigenen Freiheiten und besonders die kreativen Möglichkeiten liquidiert werden.

HENDRIK GROSS

Gerechtigkeit für Rumpelstilzchen!

Die neue Sonderausstellung in der Grimmwelt

Prolog:

Eines der etwas außergewöhnlicheren Exemplare in der Museumslandschaft Kassel ist die „Grimmwelt“. Das Museum beschäftigt sich mit dem Leben und Werk der Brüder Grimm, die sich nicht nur ausgiebig mit deutschen Märchen, sondern der Sprache und der Kultur allgemein auseinandergesetzt haben. Diese Saison hat das Museum neben der Dauerausstellung eine interaktive Ausstellung mit dem Namen „Akte Rumpelstilzchen“, die noch bis zum 14.04.2024 besucht werden kann. Wie alle Ausstellungen der Museumslandschaft und auch allen Theateraufführungen ist diese auch für Studis kostenlos!

Diese Ausstellung ist eigentlich dafür gedacht, Kinder von undifferenzierten Begriffen wie „Gut“ und „Böse“ hin zu Konzepten wie „Gerechtigkeit“ oder auch „Rechtsstaatlichkeit“ zu führen. Um meine Erfahrung in der Grimmwelt möglichst getreu darstellen zu können, nehme ich den Leser hier mit auf einen kleinen besuch, der nach, oder besser während einem ausgiebigen Rave-Wochenende stattfand.

Ankunft in der Grimmwelt

Von der Langeweile auf einer After-Hour gepackt und mit einem Freund im Gepäck habe ich mich zur Grimmwelt aufgemacht. Eine Gruppe Kinder versammelte sich bereits mit ein paar Erwachsenen vor dem Museum. Die verantwortliche Museumsmitarbeiterin gönnte sich in bester Vorbildfunktion erstmal „ne Handvoll Kippen. So weit, so verständlich. Einen Check-In und einem Rant meinerseits später, stehen wir in Eingang der Sonderausstellung (In dem Rant ging es um die furchtbare Dauerausstellung. I mean, ein ganzes Museum über die Geschichte eines Wörterbuchs, was hat man sich dabei gedacht?). Es gibt ein Malbuch, das die Ausstellung mit Aufgaben begleitet. Cool. Theoretisch gibt es auch eine App mit VR-Begleitung, die kann ich aber nicht beurteilen.

In der Not frisst der Teufel fliegen

Zugleich wird man auch mit dem ersten moralischen Dilemma, in einem Märchen konfrontiert, das zumindest ich nicht kannte, deswegen:

„Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“, erzählt von armen Eltern, die ihren Goldjungen an einen König verkaufen, der diesen aber wiederum umbringen möchte, weil eine Prophezeiung darin den einzigen Weg zur Sicherung seiner Blutlinie vorausgesagt hat. Eine Selbstmordmission, auf die der



Grafik: © GRIMMWELT Kassel, Illustration: Yu Kim, 2023

König den Jungen schickt, besteht darin, die drei goldenen Haare des Teufels zu stehlen. Dabei hilft ihm die Großmutter des Teufels, und Räuber sorgen dafür, dass der Junge am Ende doch mit der Königstochter vermählt wird.

„Aber wer ist hier der Böse?“, fragt uns die Ausstellung. Die armen Eltern, die ihren Sohn lieber an den König verkaufen, als ihn verhungern zu lassen? – Sicher nicht, denken wir, sie hätten immerhin auch den Hänsel und Gretel-Move pullen und ihren Sohn zum Sterben im Wald aussetzen können. Ist es die Großmutter des Teufels, die ihm ein Schnippchen schlägt, um ihren Enkel zu bestrafen? – Wer könnte einer alten Dame schon böse sein? Ist es der König, der versucht, den Jungen aus dem Königsamt fernzuhalten? – Na ja, also, wer würde schon gerne von einem Bauern regiert werden? Mit dem Hinweis der Ausstellung, dass die Räuber das Briefgeheimnis brechen, um für die Vermählung des Jungen zu sorgen, ist die Sache für uns ganz klar. Ein für den Rechtsstaat so grundlegendes Gesetz zu brechen, ist skandalös. Die Bösen wurden gefunden. Der Junge, der „zwar vielen Leuten hilft, aber den König auf alle Ewigkeit verdammt“ lassen wir mit einer

extremen Form der Selbstverteidigung davonkommen.

Nächster Angeklagter: das tapferere Schneiderlein. Jedem: jeder Kenner: in des Märchens ist klar, der Schneider ist ein dreister Hochstapler und ein Feigling noch dazu, der seinen eigenen Selbstwert nur unter einer Lüge aufrechterhalten kann und der zu ängstlich für eine Auseinandersetzung zwischen Gleichgestellten ist.

Rumpelstilzchen: Ein Drama in drei Akten

Nächstes Märchen, und gleichzeitig der Höhepunkt: Rumpelstilzchen. Sowohl mein Freund als auch ich haben irgendwie verdrängt, dass sich „das“ Rumpelstilzchen aus Frust selbst „zerreißt“. Das tut es, weil ihm der Kinderwunsch verwehrt bleibt, den die Bäuerin zu erfüllen verspricht, weil das Rumpelstilzchen ihr vermehrt das Leben rettet und die Heirat mit dem König sichert, ohne dafür explizit etwas Bestimmtes zu verlangen. Er verlangt nur „Etwas“. Es scheint so, als wäre er mit allem zufrieden, was die Bäuerin ihm anbietet. Beschwerden tut es sich zumindest nie. Dadurch, dass das Rumpelstilzchen, das von Anfang an nicht als Mensch behandelt und am Ende verra-

ten wird, wird es in den Selbstmord getrieben. – Tragisch

Sonstiges

Für die nächsten paar Teile der Ausstellung war ich mental nicht mehr präsent genug. Es geht viel um mittelalterliche Strafen, die sowieso nur für Arme galten, Heiratsbräuche mit Schuhen und den Vormärz, also der progressiven politischen Bewegung des Deutschlands des 19. Jahrhunderts und derer Verarbeitung durch die Brüder Grimm.

Der nächste Schritt der Ausstellung in der Märchenlandschaft der beiden Brüder ist naheliegend, sowie dem Alter von sechs Jahren absolut angemessen. An der

Wand strahlen so wohlklingende Titel wie „Arbeitnehmerübersendungs- und entsendungsrecht“, „Verkehrsordnungswidrigkeitenrecht“ oder „Datenschutzverordnungsrecht“. Gleichzeitig wird man dazu aufgefordert, auf einem anonymisierten Zettel mit einer Schreibmaschine Rechtsbereiche zu listen, mit denen man leider schon zu tun hatte. Besorgniserregend häufig fanden sich darunter Sexualstrafrecht und Tierschutzrecht, besonders wenn diese auffällig nah beieinanderstan-

den. Einer von uns schrieb „Be-täubungsmittelrecht“.

Fazit

Alle Ironie beiseite kann ich mir sehr gut vorstellen, dass Kinder sowohl ihren Spaß in der Ausstellung haben werden als auch eine erste Einführung in abstrakte Konzepte wie eben „Gerechtigkeit“ oder „Rechtsstaatlichkeit“ bekommen. Dies geschieht doch größtenteils sehr altersgerecht und wirklich unterhaltsam. Lediglich die rasante Zunahme von Komplexität zum Ende der Ausstellung erscheint tatsächlich etwas unverhältnismäßig. Wer also irgendwann Quality time mit kleinen Geschwistern, Nichten, Neffen oder vielleicht schon den eigenen Kindern verbringen möchte, dem kann ich „Akte Rumpelstilzchen“ nur empfehlen. Aber auch als Erwachsener kann man tatsächlich ein paar Sachen mitnehmen und bekommt auf jeden Fall eine neue Perspektive auf bekannte Märchen. Auch wenn es nach einem oder zwei Bierchen wahrscheinlich noch mehr Spaß macht.

HENDRIK GROSS

Violetta und Alfredo in Kurzfassung

„L'ultimo sogno – Der letzte Traum“ interpretiert „La Traviata“ neu



Darsteller:innen Ralitsa Ralinova, Serhii Moskalchuk und Giordano Luca

Foto: Qinglin Meng

Wer eine Oper sehen möchte, muss Zeit mitbringen. Meistens dauern sie etwa drei Stunden, das ist ungefähr so lange wie einer der neueren Avengers-Filme im Kino. Nur, dass es statt eines Effektgewitters eine gute Multitasking-Fähigkeit oder sehr gute Sprachkenntnisse braucht, wenn man abwechselnd die Darsteller:innen auf der Bühne betrachtet und im Begleittext liest, worüber gerade gesungen wird. Kurz: Es passiert oft, dass man todmüde und mit Kopfschmerzen nach Hause geht, obwohl der Abend an sich sehr schön war. Deswegen reibt man sich, wenn man die Aufführungszeit von „L'ultimo sogno“ sieht, auch erst verwundert die Augen: Nicht einmal zwei Stunden geht die Oper.

Wenn man dann in der Oper sitzt, versteht man auch, wieso: Fast der komplette erste Akt – und damit wohl auch das berühmteste Lied der Originaloper „Libiamo ne' lieti calici“ – fehlt. Normalerweise beginnt die Oper damit, dass man erst einmal in die berausenden Feste eingeführt wird, die die Kurtisane Violetta Valéry besucht und bei einem von denen sie Alfredo Germont kennen und später lieben lernt. Alfredos Vater ist allerdings gegen das Verhältnis der beiden und verlangt von Violetta, ihr Verhältnis zu Alfredo zu beenden, was sie auch tut. Alfredo kann dies nicht auf sich sitzen lassen und konfrontiert Violetta. Kurz darauf kommt es zu einer

Wiedervereinigung der beiden, die tragischerweise damit endet, dass Violetta – Achtung Spoiler – am Ende des dritten Aktes an Tuberkulose stirbt.

Fast der gesamte erste Akt der Oper, in dem Violetta und Alfredo sich kennenlernen, fehlt hier aber. Die Oper steigt damit ein, dass Violetta krank auf einer Matratze inmitten der Bühne liegt, während Bedienstete ihre teuren Möbel für sie verkaufen. Die gesamte Szene hat etwas von dem Ausräumen eines Hauses, nachdem dessen Besitzer:in verstorben ist, was auch schon subtil auf das Ende von Violetta hinweist. Allgemein ist die Oper sehr düster, Violetta trägt die meiste Zeit nur ein Nachthemd, die schönen Kleider und Festszenen, die man sonst von „La Traviata“ kennt, fehlen fast komplett. Krankheit schwebt über allem, besonders, wenn Violetta nach einem Hustenanfall auf ihre Matratze sinkt und jeder, der sich ihr nähert, erst einmal ein Taschentuch aus der Jackentasche zieht und es sich vor den Mund hält.

„L'ultimo sogno“ ist in Zeiten von Abstandsregeln entstanden

Diese Grundstimmung passt auch gut zu der Entstehung von „L'ultimo sogno“, als Corona sowohl das Alltagsleben als auch die Aufführungsbedingungen von Theaterstücken stark eingeschränkte. So lässt sich auch erklären, dass während der gesamten Oper pe-

nibel darauf geachtet wird, die Abstandsregeln zwischen den Darsteller:innen einzuhalten. Heute mutet es fast komisch an, dass sich Alfredo und Violetta ihre innige Liebe von entgegengesetzten Bühnenseiten aus bekunden, vor dem Entstehungshintergrund ist dieser Abstand aber durchaus sinnvoll. Nicht nur die Darsteller:innen auf der Bühne halten sich an die Coronaregeln, auch das Orchester im Orchestergraben wurde auf 23 Musiker:innen reduziert. Davon ist aber nicht viel zu merken, die Musik klingt wunderschön, egal, ob es sich dabei um nur 23 Musiker:innen handelt oder um die Besetzung, die Verdi, von dem die Oper stammt, im Sinn hatte.

Auch die Fokussierung auf die Figur der Violetta ist sehr gut gelungen. Während anfangs in La Traviata eine glückliche, ausgelassene Stimmung dominiert, in der Violettas Tuberkuloseerkrankung nur eine untergeordnete Rolle spielt, ist hier die Grundstimmung geprägt von Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit. Es werden keine rauschenden Feste gefeiert und Violetta hat keinen Zweifel daran, dass es mit ihr zu Ende geht. Somit spielt für sie auch weniger ihre eigene Zukunft eine Rolle, sondern mehr ihr Vermächtnis, und besonders, wie man sich an sie erinnern wird. Eine große Stärke der Oper liegt darin, zu betonen, dass Violetta keine egoistische Person ist, die sich nimmt, was sie möchte, sondern sehr darauf bedacht

ist, das Richtige zu tun, auch wenn das für sie Schmerzen bedeutet. Dadurch, dass die Handlung auf das Wesentliche begrenzt wird, versteht man die Motive und Emotionen der Protagonist:innen auch viel besser.

Hervorzuheben sind ebenfalls sowohl die sängerischen als auch die schauspielerischen Leistungen der Darsteller:innen. Besonders Ralitsa Ralinova, die Violetta spielt, schafft es, die Krankheit Violettas so überzeugend darzustellen, dass es schwer ist, davon nicht gerührt zu sein. Wenn Violetta von starken Hustenkrämpfen geschüttelt zu Boden sinkt, während ihr Arzt und ihre Bekannten hilflos zusehen und sich aus Angst vor einer Ansteckung ihr Taschentuch vor Mund und Nase halten, ist das schwer auszuhalten. Besonders die letzten Minuten sind sehr emotional, als sich Violetta plötzlich besser fühlt und sich mit Alfredo eine gemeinsame Zukunft ausmalt. Für einen Augenblick ist man selbst in der Illusion gefangen, dass es dieses Mal anders ausgeht, dass Violetta am Leben bleibt und sie eine glückliche Zukunft erwartet – als dieser letzte Traum mit dem Tod von Violetta endet, braucht es als Zuschauer:in einiges an Selbstkontrolle, um nicht in Tränen auszubrechen.

Besonders vor dem Hintergrund der schauspielerischen Leistungen und der Emotionen, die so stark und überzeugend vermittelt werden, ist „L'ultimo sogno“ also unbedingt empfehlenswert.

Die nächsten Termine der Oper sind am 06. Februar, 14. März, 20. April und am 02. Mai.

HANNAH KÜGL

Parasitär, krank und doch nicht schlechter als der Rest

Innovative Neuinterpretation von „Don Giovanni“ im Staatstheater

Wer eine klassische Oper erwartet, wird bei dieser Aufführung enttäuscht werden. In „Don Giovanni“ von Wolfgang Amadeus Mozart geht es um den titelgebenden Don Giovanni, einen Frauenaufreißer, der den Vater von Donna Anna, einer seiner Geliebten, umbringt. Diese schwört gemeinsam mit ihrem Verlobten Rache, auch Donna Elvira und Zerlina, zwei weitere ehemalige Eroberungen von Don Giovanni, wollen ihn konfrontieren. Neben der klassischen Handlung stellt der Regisseur Paul-Georg Dittrich aber auch neue Aspekte dar: Neben gesellschaftlicher Doppelmoral sind auch Frauenrollen ein Thema.

Don Giovanni als Spiegelbild seiner Verführten

Neu an dieser Interpretation der Oper ist besonders, dass die Figur des Don Giovanni nicht nur ein eindimensionaler Verführer und Mörder ist, bei dem man froh sein kann, wenn er am Ende in der Hölle verschwindet. Tatsächlich ist er eher ein Wünscheerfüller, der auch den eigentlich ausschlaggebenden Mord an Donna Annas Vater nicht begeht, sondern sie selbst. Dieser kleine Twist macht aus dem Mörder ein Opfer und unterstreicht seine Funktion als eine Art Projektionsfläche und Gestaltwandler, der seinen Verführten das zeigt, was sie sehen wollen. Eine eigene Persönlichkeit hat er dabei nicht wirklich, obwohl sein Verlangen durchaus bleibt. Doch sein breites Grinsen wirkt eher wie eine Maske als wie ein Ausdruck echter Emotion.

Als diese Spiegelung des eigenen, verbotenen Verlangens wird Don Giovanni von der Gemeinschaft als Parasit und Störung gesehen, die es gilt, zu vernichten. Denn mit ihm brechen alle Normen, die sich die Gesellschaft auferlegt hat: Er steht gegen die Heirat, gegen die Monogamie, gegen das Prinzip der Treue. Doch auch die scheinbar braven Ehefrauen sind Parasiten, indem sie sich durch Don Giovanni die Wünsche erfüllen, die ihnen von der Gesellschaft untersagt sind, ohne ihn als Mensch zu respektieren. Keine der verheirateten Frauen ist glücklich in ihrer Ehe, alle wollen ausbrechen – nur tun sie das im Geheimen und spielen ihren Ehemännern anschließend vor, dass sie sich eigentlich gar nicht mit Don Giovanni einlassen wollten.

Deutlich tiefere Frauenfiguren als in anderen Inszenierungen

Don Giovanni wird also längst nicht nur als ein Schürzenjäger ohne Moral- oder Pflichtgefühl charakterisiert. Er ist nicht

die Ursache, sondern nur ein Symptom dafür, dass das gesellschaftliche Konstrukt der Ehe und der Treue zumindest bei den gezeigten Personen nicht funktionieren kann. Der einzige Unterschied zwischen ihm und den „moralisch“ handelnden Anderen ist, dass er seine Unangepasstheit nach außen hin zeigt. Somit wird er als eine kranke Person dargestellt, deren einzige Heilung es sein kann, dass sie stirbt. Hier wird dieses gute Ende aber dadurch abgeändert, dass es keine Guten gibt, denen man den Triumph über das Böse gönnt – Alle anderen sind ebenso schlecht wie Don Giovanni selbst.

Nicholas Crawley, die die Ehemänner spielen, überzeugend dargestellt.

Filippo Bettoschi, der Don Giovanni spielt, schafft es ebenfalls sehr überzeugend, die Wandelbarkeit seiner Figur zu betonen. Sowohl seine Leidenschaft als auch seine Verlogenheit triefen in vielen Szenen förmlich über. Der Balanceakt, Don Giovanni nicht nur als gut oder böse, sondern als Menschen irgendwo dazwischen darzustellen, gelingt Bettoschi sehr gut. Unterstützt wird er dabei von Serhii Moskalchuk, welcher Don Giovanni Diener Leporello auch mit einer enormen charakterlichen Tiefe versteht. Das gilt sowohl in seiner

vollständig durch einen langen Steg durch den Zuschauerraum. Teile des Publikums bevölkern diesen Raum, sitzen wie Kirchgänger auch links und rechts auf der Bühne.

Sie bilden einen stummen Chor, der nur schaut, aber nicht sieht und sich im zweiten Akt auf die Baugerüste vertreiben lässt, welche die Wände bilden. Sie tauschen so mit den Schauspieler:innen, die mit dem Voranschreiten des Dramas ihre eigenen Ebenen über und um Don Giovanni verlassen, um ihn auf der Hauptbühne zu konfrontieren. Stoisch in der Mitte von alledem sitzt das Orchester. Halb in einem Graben bilden sie einen Block, um

Auch die Vermischung von Club und Kirche kann man sehr gut als Vergleich von Formen der institutionalisierten Gemeinschaft begreifen. Ja, es lässt sich sogar eine Kritik an der modernen, komodifizierten und massentauglichen Club-erfahrung anschließen. Damit unterstreicht die Bühne die Frage der Inszenierung danach, wo die Grenze zwischen gesellschaftlicher Erwartung und individuellen Wünschen verläuft, was davon real und was projiziert ist.

Flash und Feingefühl

Leider ist das Stück am Ende ein wenig überladen. Zwei Kameraleute springen umher, um auf einer Vielzahl von Monitoren sichtbar zu machen, was auf der Raumbühne gerade nicht sichtbar ist, weitere Bildschirme im Bühnenbild flackern lustig vor sich hin und an einer Stelle wird für den extra Gusto nochmal mit einer Konfetti-Kanone geschossen. Mitunter raubt diese Präsentation etwas den Raum der großen schauspielerischen und musikalischen Leistung.

An der einen oder anderen Stelle hätte man mutiger sein können, in der Annahme, dass das Publikum schon versteht, was gespielt wird, weil es gut gespielt wird. Dies gilt sowohl für die inhaltliche Botschaft, die in der Mitte des Stücks noch einmal per Off-Kommentar und Projektion ausgeführt wird, als auch die für die Schergen des Don Ottavio, welche das Wort „Virus“ auf dem Kostüm tragen. Alles für den Fall, dass die Zuschauenden partout nicht auf den Subtext geachtet haben und nochmal klargestellt werden muss, dass diese Don Giovanni-Inszenierung eine neue Botschaft hat. Insgesamt ein bisschen zu viel des Guten.

Nichtsdestotrotz ist die Inszenierung gelungen. Insbesondere für die Oper, welche nicht als die experimentellste der darstellenden Künste bekannt ist, bringen sowohl der inhaltliche Twist als auch die ästhetische Gestaltung eine Vielzahl neuer Impulse. Und obwohl Letztere mitunter ein wenig über das Ziel hinausschießen, macht das solide musikalische und schauspielerische Grundgerüst diese Inszenierung auf jeden Fall sehenswert.

Don Giovanni läuft noch bis zum 17. März im Opernhaus des Staatstheaters Kassel, Studierende haben über das Kulturticket des AstA freien Eintritt.

HANNAH KÜGL & KONRAD WINTER



Serhii Moskalchuk (Leporello) und Margrethe Fredheim (Donna Elvira)

Foto: Sylwester Pawliczek

Ein weiterer Unterschied zu früheren Aufführungen der Oper ist auch, dass die Frauenfiguren deutlich mehr ausgearbeitet sind. Statt nur eine von Don Giovanni besessene Ex-Liebhaber zu sein, wird Donna Elvira beispielsweise als eine Person charakterisiert, die sich als einzige auch um Don Giovanni als Mensch kümmert und nicht nur ihre eigenen Projektionen auf ihm sieht. Auch Zerlina wird als eine Frau dargestellt, die durch ihre Ehe sehr eingeschränkt ist und sich mehr wünscht als ihr Ehemann geben kann. Die einzige Figur, die etwas blass bleibt, ist Donna Anna. Zwar ist es hier sie, statt Don Giovanni, die im Eifer der Konfrontation ihren Vater erschießt, um Don Giovanni zu schützen. Trotzdem wird nicht ganz deutlich, ob sie in Don Giovanni noch mehr sieht als nur einen Liebhaber und bequemen Sündenbock.

Schauspielerisch gewalt(tät)ig

Ralitsa Ralinova (Donna Anna), Margrethe Fredheim (Donna Elvira) und Marie-Dominique Ryckmanns (Zerlina) schaffen es hervorragend, ihre charakterlich tiefen Figuren überzeugend darzustellen. Besonders die sexuelle Spannung, die in vielen Szenen zum Ausdruck kommt, wird sowohl ihnen als auch von Johannes Strauß und

Begeisterung und Ablehnung des Edelmanns als auch in seinen zum Scheitern verurteilten Versuchen, sich von Don Giovanni zu lösen oder ihm nachzueifern.

Insgesamt ist die gesangliche Leistung in der Oper beeindruckend, nicht zuletzt auch, weil Gesang und Spiel sehr ausdrucksstark verwoben werden. In dieser Inszenierung steht niemand steif rum, wenn von Liebe gesungen wird, ohne dass darunter die musikalische Qualität leidet. Besonders in den schon fast Richtung Vorspiel tendierenden sexuellen Szenen wird dies deutlich, wenn die Darsteller:innen erschaffen, trotz der physisch und schauspielerisch herausfordernden Szenen jeden Ton zu treffen. Auch die musikalische Begleitung mit Guilia Glennon am Cembalo trägt diese Dynamik mit und erfüllt alle Ansprüche mit Bravour, die man an Mozart haben kann.

Eine Bühne als Spiegel der Gesellschaft

Eine Besonderheit stellt auch die Bühne dar. Aus der Not heraus geboren (die Bühnenmaschinerie braucht eine Überholung) öffnet Sebastian Hannak den Bühnenraum. Abstell- und Seitenflächen bilden auf einmal eine Kathedrale mit Haupt- und Seitenflügel, ver-

den das Stück herum fließt. Die Musik in dieser Oper möchte sichtbar bleiben, ist sie doch letztendlich Antrieb und Zweck des ganzen Unterfangens.

Die Gestaltung der Bühne als Kathedrale vermischt sich mit moderner Club-Ästhetik, ein Spagat, der gut gelingt. Aus einem schwarzweiß-gekachelten Boden, wie er in manchen Kirchen zu finden ist, wird ebenfalls eine poppige Wandverkleidung. Kreuze und Altar werden aus Monitoren zusammengebaut und so Teil einer flashigen Licht- und Videoinstallation. Neonröhren und Baugerüste vervollständigen den Look und werden vielfältig eingesetzt.

Mal als das offensichtliche Gebäude, dessen Balkon oder Fenster von der Hauptbühne beobachtet, bestiegen, besungen werden, mal als erhöhte Ebene, von welcher die Antagonisten auf Don Giovanni Leben herunterblicken, während sie ihre Pläne schmieden, aber auch als Raum des Privaten, in dem Donna Elvira ihre Leidenschaft ausdrückt. All diese Wechsel werden vor allem mit Licht und einem kleinen Umbau in der Pause erreicht, was für Opern unüblich ist. Einzig allein Donna Annas Raum erhebt sich anfangs aus der Bühne, bevor er wieder hineinsinkt, wie eine Vordeutung, dass diese Don Giovanni in den Abgrund ziehen wird.

Brennnesseln streicheln

Wie ich meine Queerness zwischen Moosen fand



Foto: Pixabay

Von meinem Elternhaus brauchte ich 10 Minuten in den Wald. Einmal auf die Terrasse, die Rutsche runter, durch den Garten, durch den Nachbargarten, an den Hühnern vorbei rechts, über den Fluss auf der Gitterbrücke, über die Hauptstraße (Vorsicht schnelle Autos), den Feldweg hoch und schon war ich umgeben von Bäumen. Ich verbinde diesen Weg mit Pflichten. Geh mit dem Hund raus oder ein erzwungener Sonntagsspaziergang, auf den weder ich noch meine Geschwister so richtig Lust hatten. Der Wald war da und trotz der wenigen Minuten, die mich von ihm trennten, verbrachte ich dort kaum Zeit.

Nach meinem Abitur wollte ich von meinem Zuhause vor Allem eins: Abstand. Ich war genervt. Von der Abgeschiedenheit, den fehlenden kulturellen Angeboten für junge Menschen, von der Abhängigkeit von Autos, von den von Bratwurst und Bier triefenden Konservativen, von der katholischen Kirche, die ihren vom Weihwasser triefenden Finger überall hatte, von dem mich anpassen an die vermeintliche Kleinheit der Horizonte.

Ich zog nach Paris. Dort waren die Horizonte weit und mit Hochhäusern verbaut. Natur gab es dort, wenn überhaupt, nur in sehr kuratierter, durchgeplanter Weise, der Rasen immer gemäht, die Blumen im Park nur dort, wo man sie angepflanzt hatte. Obwohl der Unterschied zwischen meiner

Heimat und Paris nicht größer sein könnte, fühlte ich mich so wohl wie noch nie, zwischen all dem Asphalt, den Autos und den Tauben.

Ich machte in Paris einen Freiwilligendienst. Teil davon waren Seminare mit anderen deutschen und französischen Freiwilligen. Dreimal während des Jahres führen wir alle für eine Woche irgendwo ins deutsche oder französische Nirgendwo. Und genau dort, im Nirgendwo, begannen meine mühsam konstruierten Vorstellungen zu schwanken. Sie schwankten wie die Äste der Bäume, die uns dort überall umgaben, und wollten gar nicht mehr aufhören.

Eine Person, die in einem Bildungsort des BUND arbeitete, gab uns eine Führung über das Gelände irgendwo in NRW. Sie erklärte uns, wie man Brennnesseln essen kann, ohne sich zu verletzen. „Ihr müsst sie streicheln. Vom Stiel bis zur Blattspitze, einfach streicheln. Damit brechen die kleinen Härchen auf der Oberfläche, die für das Brennen sorgen.“ Wir standen im Kreis und streichelten fröhlich unsere Brennnesselblätter. Die Brennnesseln waren von der ganzen Zuneigung ganz überfordert.

Im Nirgendwo bekam ich ein neues Verständnis von Natur. Eines, was mich nicht von ihr abgrenzt, ein queeres, revolutionäres Verständnis von Natur, ein spirituelles Verständnis.

Während unserer Seminare im Nirgendwo praktizierten wir

ein Zusammenleben, in dem wir genauso behutsam und wertschätzend miteinander umgingen wie mit den Lebewesen, die uns umgaben. Die Menschen, die um mich herum mit so viel Wissen, Neugierde und Freude mit der Natur umgingen, waren so grundverschieden von den konservativen Leuten, die ich aus meinem Dorf kannte. Ich traf so viele tolle Menschen dort und so viele tolle queere Menschen. Ich lernte über Transidentität und den Unterschied zwischen Hain- und Rotbuche. Ich erfuhr Dinge über Waldbesetzungen und Moose. All diese Themengebiete ergänzten sich und setzten sich in meinem Kopf zusammen zu einem neuen Verständnis von Natur und Queerness und mir irgendwo dazwischen.

Von meiner Wohnung aus brauchte ich 10 Minuten bis in den verlassenen Gemeinschaftsgarten. Mit dem Aufzug aus dem fünften Stock nach unten, an den Briefkästen vorbei, auf die andere Straßenseite, über den Zaun in den Park klettern, über den kleinen Spielplatz, die Treppe runter, über den Holzzaun klettern und schon war ich umgeben von Natur. Ich streunte barfuß durchs hohe Gras, begutachtete die überwucherten Beete, pflückte mir Blumensträuße aus Gräsern und Blüten. Wenn es mir schlecht ging, legte ich mich in den Garten ins Gras und schaute den Fledermäusen zu, die über mir ihre Kreise

in der Dämmerung zogen. Der Garten war mein Ruheraum und er ließ mich, ohne zu murren, auf seinen verwilderten Pfaden wandeln.

Natur ist in ihrer Grundsätzlichkeit queer. Sie entzieht sich klaren Grenzen und Normvorstellungen, ist fluide und immer in Veränderung. Und sie ist nichts, was konsumiert, benutzt, gezähmt werden muss, sondern wir sind ein Teil von ihr. Und so esoterisch und verklärt sich das auch anhört, es war für mich eine vollkommen neue Sichtweise. Genauso neu war für mich dieses Gefühl von Gemeinschaft, die so wertschätzend und wertgebend ist. Außerhalb von heteronormativen Beziehungs- und Familienmodellen bauten wir unsere eigene kleine Familie auf. „Genau so möchte ich leben.“, dachte ich in mich rein.

Leben auf dem Land und queer sein schließen sich nicht aus. Wie wichtig ist es denn, sich die Natur und das Landleben nicht von Konservativen wegnehmen zu lassen, sondern ihre empowernden Seiten zu genießen. Außerdem gibt es sie ja, die Queerness auf dem Land, sie ist nur oft unsichtbar, wird in vielen Medien nicht dargestellt oder ist unauffälliger.

Meine Abneigung zu meinem Heimatdorf hat sich seitdem beruhigt, ich komme gerne nach Hause und nehme den Weg in den Wald mit Freude, wie um eine:n alten Freund:in zu besuchen. Ich bin in eine kleinere Stadt gezogen, mit viel

Grün, wo die Parks nicht nachts abgesperrt werden und Pflanzen auch da wachsen dürfen, wo man sie nicht angepflanzt hat. Ich bin so froh über all die Bars und vielen Menschen hier, aber ich schließe es nicht mehr aus, zurück aufs Land zu ziehen. Vielleicht irgendwann, wenn ich alt bin, zieht es mich wieder zwischen die Wiesen und Wälder. Was ich jetzt weiß, egal ob ich mich zwischen Bier und Asphalt oder inmitten von Gemüsebeeten und Hummeln befinde, ich kann überall gleich queer sein.

Und wenn du eine Brennnessel siehst, dann streichle sie für mich.

EDDA RUMPEL

Erstveröffentlichung in Ausgabe 63 von „out! - Zeitschrift des Jugendnetzwerks Lambda e. V.“

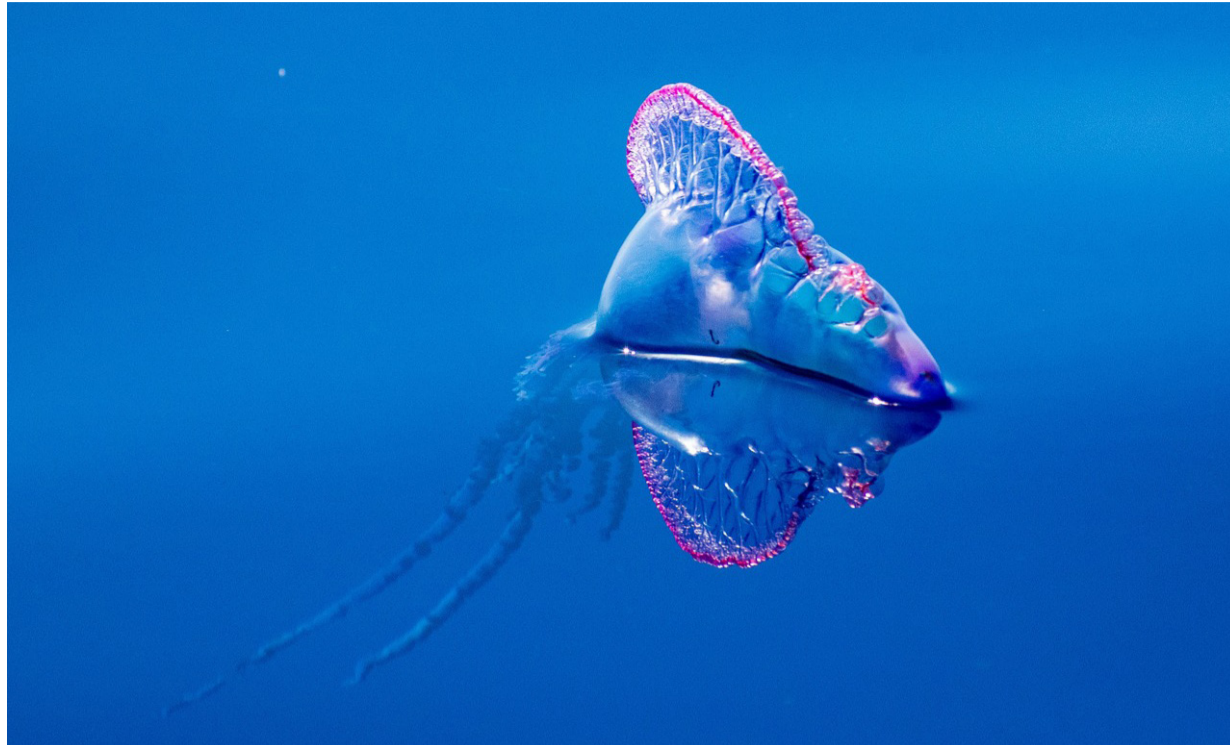
Quallen

Genauso schön wie auch gefährlich

Einige kennen es, es ist gerade vorlesungsfreie Zeit und man macht Urlaub am Mittelmeer, liegt am Strand und sonnt sich. Oder man macht den Urlaub in der Vorlesungszeit, wie einige Studierende dies zu pflegen tun und man will gerade in das schöne, blaue Meer gehen um zu schwimmen und dann sieht man sie, die Quallen.

Kompassqualle

Viele sehen wunderschön aus, der Kontakt mit ihren Nesseln dagegen ist alles andere als schön oder angenehm. Manche sind giftig für uns Menschen, wie die Kompassqualle, welche in der Nordsee und im Atlantik, sowie im Kattegat vorkommt. Häufig werden sie in großen Mengen an den Strand gespült, woher man sie kennen könnte. Ihren Namen hat sie durch die Zeichnungen auf ihrem Schirm bekommen, welche an eine Kompassrose erinnern. Wohl fühlen sich die Kompassquallen einige Meter unter der Wasseroberfläche. Die jüngeren Exemplare sieht man vermehrt im Mai und die älteren eher August bis Oktober. Sollten die Nesselzellen dieser Schirmqualle mit einem Menschen in Berührung kommen, führt das Nesselgift zu Hautreizungen, Irritationen und in manchen Fällen auch zu Kreislaufbeschwerden. Es ist nicht lebensgefährlich von ihren



Portugiesische Galeere

Foto: Pixabay

Nesseln berührt zu werden, jedoch ist es definitiv nicht erfreulich.

Spiegeleiqualle

Eine andere Qualle, die ebenfalls schön aussieht und im Mittelmeer vorkommt, ist die Spiegeleiqualle. Sie hat ihren Namen ihrem Aussehen zu verdanken, denn sie hat eine halbrunde gelbe Erhebung in der Mitte des Schirms, welche dem Dotter eines Eis ähnlich sieht. Spiegeleiquallen haben auch Nesselgift, welches weniger stark ausgeprägt, aber schmerzhaft ist. Abgesehen davon ist sie nicht auf die

Meeresströmungen angewiesen wie andere Quallenarten, sondern kann sich selbst fortbewegen. Dennoch sollte man sie nicht in die Pfanne hauen, wie ihr Name vermuten lassen könnte, da sie durch ihr Nesselgift als ungenießbar gilt.

Portugiesische Galeere

Eine weitere Qualle, die wegen ihrer Erscheinung bekannt ist, ist die Portugiesische Galeere. Sie sieht von außen aus wie eine Qualle, jedoch besteht sie aus einer Kolonie von Polypen. Die Polypen sind alle abhängig voneinander. Es schließen sich einige Polypen zusammen, um

sich auf bestimmte Aufgaben zu spezialisieren, wie Abwehr oder Nahrungsaufnahme, etc. Diese Qualle lässt sich auf der Wasseroberfläche treiben und driftet mit dem Wind. Man findet sie häufig vor der Küste Kubas und Portugals. Sie kommt noch an weiteren Orten der Welt vor, seit einigen Jahren auch wieder an Orten, wo sie Jahrzehnte nicht mehr gesehen wurde. Gründe dafür sind zum einen der Temperaturanstieg der Meere und das vergrößerte Nahrungsangebot durch Überdüngung, was zu einem vermehrten Algenwachstum führt. Die Qualle selbst ernährt sich von kleinen Fischen, Krusten-

tieren und Muscheln, die sie mit ihren Tentakeln umschlingt und aussaugt. Ihre Tentakel können einige Meter lang werden und an ihnen finden sich bis zu 1000 Nesselzellen pro Zentimeter. Das Gift der Qualle tötet kleinere Fische und auch andere Beutetiere. Bei Menschen verursacht das Gift starke Schmerzen und bei Hautkontakt bilden sich rote Quaddeln, welche nach einigen Tagen verschwinden. Die Schmerzen verschwinden nach rund einer Stunde, sollte das Gift jedoch die Lymphknoten erreichen, werden noch größere Schmerzen verursacht. Die Quallen sind für gesunde Erwachsene nicht tödlich, jedoch kann der Kontakt mit dem Gift dieser Quallen für geschwächte Menschen oder Allergiker:innen tödlich enden. Abgerissene oder auch an Land liegende Tentakel sind noch mehrere Tage lang gefährlich und aktiv, weshalb man um diese einen großen Bogen machen sollte.

Das bedeutet, dass man sich vorher informieren sollte, welche Tiere am Land und im Wasser vorkommen, wenn man in den Urlaub fährt, und welche davon giftig sind oder schmerzhaft werden könnten. Vorsichtshalber sollte man sich auch informieren, wie man Vergiftungen behandeln soll.

ELAINE ROSENKRANZ

Pilze. Teil 3.

Pathogene Pilze

Pathogene sind beispielsweise Viren, Gifte, Mikroorganismen, sowie Pilze, die Erkrankungen hervorrufen können. Pathogene Pilze können Infektionskrankheiten verursachen, die Mykosen genannt werden. Sie befallen nicht nur Tiere und Menschen, sondern auch Pflanzen. Das kann man daran erkennen, dass 80 % der Pflanzenkrankheiten auf Pathogene Pilze zurückzuführen sind. Zu pathogenen Pilzen gehören Dermatophyten, wie beispielsweise Nagelpilz, Hefepilze und Schimmelpilze. Schimmelpilze sind die eher bekannten pathogenen Pilze, da man diese beispielsweise auf verdorbenen Lebensmitteln finden kann. Diese erkennt man in vielen Fällen an Verfärbungen und bzw. oder an auffälligen Gerüchen. Allerdings bemerkt man den Schimmelpilz erst dann, wenn aus vielen Pilzzellen sich die Luftmycelien gebildet haben und die Sporenbildung begonnen hat. Die farblosen Mycelien dagegen sind dann schon viel tiefer vorgedrungen, als man meist annimmt. Ein weiterer Nachteil

für uns an den Schimmelpilzen ist die schnelle Verbreitung der Sporen durch geringe Luftbewegungen in der Umgebung. Die besonders kleinen Sporen, und hier reden wir von 2 bis 5 µm, können für mehrere Stunden in der Luft schweben, wo sie dann über die Atemwege aufgenommen werden.

Ein weiterer bekannter Schimmelpilz ist der, der an Wänden bei falschem Lüften und Heizen entstehen kann. Teils erkennt man ihn an einem muffigen Geruch, der in betroffenen Räumen ist, bevor man den Schimmel sieht. Dieser Geruch entsteht bei dem Wachstum, wo Stoffwechselprodukte entstehen und an die Raumluft abgegeben werden. Diese werden MVOC (Microbial Volatile Organic Compounds) genannt. Sehr gefährlich bei Schimmelpilzen ist die Bildung von Mykotoxinen. Sie können aufgenommen werden durch die Inhalation von Pilzsporen, haben eine starke toxische Wirkung auf den menschlichen Körper und sind sehr widerstandsfähig gegenüber Säure- und Hitzebehandlung. Heute

sind an die 200 verschiedenen Toxine bekannt, die von ungefähr 300 Pilzarten produziert werden. Man unterscheidet zwischen der Primärkontamination und der Sekundärkontamination. Eine Primärkontamination liegt vor, wenn das Getreide auf dem Feld von einem Schimmelpilz befallen wurde. Die Sekundärkontamination ist, wenn lagernde Lebensmittel verschimmeln. Und dann gibt es noch Carry over, das ist, wenn Nutztiere die verschimmelten Lebensmittel zu sich nehmen und die in ihnen enthaltenen Gifte an ihre Produkte weitergeben, wie Milch, Eier und Fleisch. Mykotoxine können unter anderem das Immunsystem schädigen und allergische Reaktionen hervorrufen, aber auch krebserregend wirken, Organschäden verursachen und unser Zentralnervensystem sowie viel mehr schädigen.

Sehr gefährlich an Schimmelpilzen ist deren ökologische Anpassungsfähigkeit. Bedeutet, sie kommen an unwirtlichen Orten vor, da ein bestimmtes Maß an Feuchtigkeit

und ausreichend hohe Temperaturen das Wachstum dieser Organismen begünstigt. Während des Zweiten Weltkriegs verloren zahlreiche Menschen in der damaligen Sowjetunion ihr Leben aufgrund von schimmelpilzbefallenem Getreide. In dieser Zeit wurden erstmals die Aflatoxine als eine Klasse von Mykotoxinen identifiziert. Kurz darauf verbreitete sich in der Sowjetunion eine zuvor unbekannt Krankheit, die mit einer Hemmung der Leukozytenproduktion einherging. Auch hier

wurde als Ursache ein Mykotoxin festgestellt, nämlich eines aus der bis dahin unidentifizierten Klasse der Trichothecene.

Mykotoxine oder auch Schimmelpilzgifte genannt, sind in Lebensmitteln oder Produkten von Pilzen gebildete sekundäre Stoffwechselprodukte, die schwere Folgen hervorrufen können bei Einnahme. Bei Großpilzen werden die toxischen Inhaltsstoffe dagegen Pilzgifte genannt.

ELAINE ROSENKRANZ



Moos

Foto: Pixabay

Es ist nicht tot, was ewig liegt

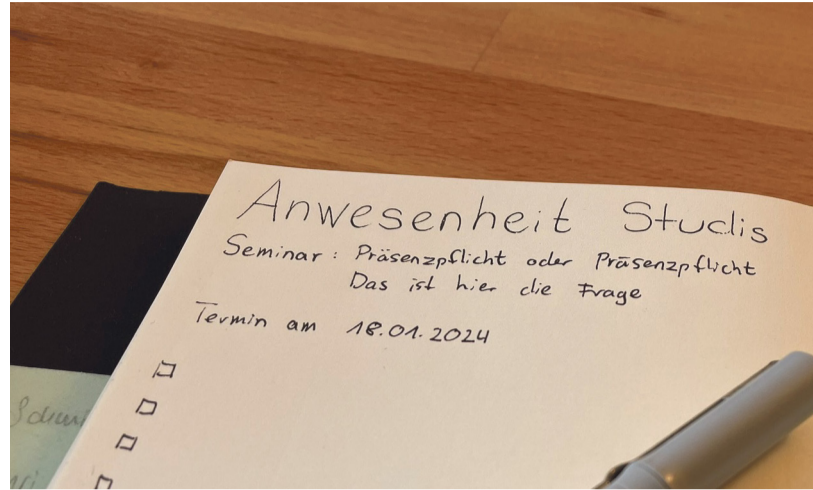
Der Senat plant eine neue Debatte zur Anwesenheitspflicht

Eine der deprimierenden Facetten der Gegenwart ist, dass kein Konsens erreicht werden kann, keine Debatte je abgeschlossen ist und kein Recht je sicher sein wird. Auch an dieser, unserer, Hochschule, werden dieselben Kämpfe immer und immer wieder geführt. Und auch der Kampf um Anwesenheitspflicht geht nun eventuell in eine neue Runde.

Zunächst die Grundlagen: in § 6 (16) der allgemeinen Bestimmungen für Bachelor und Master steht, dass Anwesenheitspflicht, ja sogar Anwesenheitsüberprüfung nur in begründeten Ausnahmefällen gestattet ist. Diese Ausnahmen sind konkrete Teilnehmendenzahlen-Beschränkungen (z.B. Laborplätze), Anwesenheit als einzige Studienleistung oder wenn „die Interaktion der Studierenden eine besondere Rolle spielt“. Diese letzte Begründung bitte im Hinterkopf behalten, sie wird später noch wichtig.

Diese Anwesenheitspflicht manifestiert sich im Wesentlichen in zwei verschiedenen Formen. Bei „regelmäßiger Teilnahme“ können Anwesenheitslisten geführt werden, darüber hinaus sind keine Leistungen zu erbringen. „Aktive Teilnahme“ wiederum setzt bestimmte Leistungen voraus, die in Anwesenheit zu erbringen sind und zu Beginn des Seminars festgelegt werden müssen.

Diese ganzen Verordnungen sind leicht zu umgehen, indem Studienleistungen so gestellt werden, dass sie Anwesenheit voraussetzen. Darunter fallen z.B. Protokolle oder Kommentare zu Vorlesungen, Zwischentests, die Fragen, wozu



Bis jetzt noch illegal: Anwesenheitslisten

Foto: Johannes Naser

welcher Prof. wann gesprochen hat oder auch einfach, dass die Studienleistungen ausschließlich in der Veranstaltung kommuniziert werden.

Die meisten Studiengänge und ihre Ordnungen haben sich damit inzwischen mehr oder weniger arrangiert. Statt mit „aktiver Teilnahme“ stehen alle möglichen anderen Studienleistungen in den Prüfungsordnungen und je nach Laune der Dozierenden werden davon welche ausgewählt, sodass das eine Seminar mal mehr Anwesenheit erfordert, das andere weniger.

Dennoch gibt es die ein oder anderen Fachbereiche, Dekanate und Professor:innen, welche nach wie vor mit dieser Realität hadern. Das sorgt nicht nur dafür, dass hier und da illegale Anwesenheitslisten geführt werden, sondern auch Lehrende Studierende in der Betreuung diskriminieren oder gar versuchen, selbige von Studien- oder Prüfungsleistungen auszuschließen. Immer wieder versuchen einzelne Personen auch, „aktive Teilnahme“ wieder in Prüfungsordnungen zu verankern.

Und so landen regelmäßig

PO's vor den entsprechenden Gremien, in welchen insbesondere „aktive Teilnahme“ überall mal noch so ein bisschen reingemischt wird. Ermöglicht werden diese Versuche durch die in den allgemeinen Bestimmungen aufgeführte Ausnahme für „Module, bei denen die Interaktion der Studierenden eine besondere Rolle spielt“. Denn gerade nach vier Corona-Semestern, wo deutlich wurde, welchen Wert der gemeinsame Austausch doch hat, lässt sich diese Begründung auf so ziemlich alle Seminare anwenden.

In der Senatskommission Studium und Lehre (KomSL), welche Prüfungsordnungen vor ihrem finalen Beschluss im Senat und dem folgenden Inkrafttreten prüft, wird diese Diskussion nun schon seit vielen Jahren regelmäßig geführt, zuletzt am 15. November 2023, im Rahmen der Prüfung der Prüfungsordnung für die geplanten Nachhaltigkeits-Studiengänge. Denn auch hier hatte sich an verschiedenen Stellen „aktive Teilnahme“ wieder in die Ordnung geschlichen.

Normalerweise empfiehlt die KomSL an dieser Stelle die Streichung dieser Studienleis-

tung, was im Fachbereich noch einmal abgestimmt wird und anschließend an den Senat geht. In diesem Fall allerdings war das nicht möglich, da an den Nachhaltigkeits-Studiengängen eine Vielzahl von Fachbereichen beteiligt sind, welche alle der Ordnung nochmal hätten zustimmen müssen, was vor der angepeilten Senatssitzung Anfang Dezember zeitlich nicht mehr möglich gewesen wäre.

Nach einer erhitzten Diskussion zum Thema Anwesenheitspflicht und auch warum Fachbereiche über die Ordnungen anderer Fachbereiche abstimmen müssen, wurde die Ordnung mit 4 Stimmen dafür und drei Enthaltungen gegen die zwei Stimmen der studentischen Vertreter:innen angenommen. Unüblich für ein Gremium, welches meistens im Konsens entscheidet.

Im Rahmen dieser Diskussion wurde von einzelnen Professoren eine neue Grundsatzdebatte zur „aktiven Teilnahme“ und Anwesenheitspflicht gefordert, welche sich auch in die Senatssitzung am 06.12.23, sowie die Konferenz der Studiendekan:innen am 20.12., zog. Der Senat hat die Debatte dazu erst einmal vertagt, die Studiendekan:innen haben schonmal etwa eine dreiviertel Stunde diskutiert.

Dieser Austausch lief aus studentischer Perspektive sehr konstruktiv. Zwar wurde noch einmal die Bedeutung von Anwesenheitspflichten bei Laborpraktika oder Sprachübungen betont, eine allgemeine Anwesenheitspflicht jedoch eher abgelehnt. In der aktuellen Regelung sah man eine gewisse Uneindeutigkeit, die sich vor

allem zuungunsten von Studierenden niederschlägt, indem unbegründete Anwesenheitsüberprüfung den Workload überproportional erhöht. Es gab viele Stimmen dafür, statt „aktiver Teilnahme“ zukünftig mehr kleinere und präzisere Studienleistungen abzunehmen, deren Workload besser überprüfbar ist.

Die Konferenz der Studiendekan:innen ist ein regelmäßiger, informativer Austausch der Fachbereichs- und Institutsleitungen, jedoch kein beschlussfassendes Organ der Hochschulverwaltung. Es bleibt abzuwarten, ob die Diskussion im Senat ähnlich ruhig und in dieselbe Richtung verläuft.

Zu hoffen wäre das. Denn wenn, nach Jahrzehnten zögerlich bis schleppend verlaufenden Versuchen zur Verbesserung der Lehre, nun ausgerechnet eine Diskussion zur Disziplinierung von Studierenden verhängt, wäre das ein Armutszeugnis.

Wichtig bleibt, dass diese Debatte nicht aus Frustration herausgeführt wird. Weder der Frustration von Lehrenden, die in leeren Seminaren lehren sollen noch der von Studierenden, die sich in unorganisierte oder didaktisch schlecht gestaltete Lehrveranstaltungen gezwungen sehen. Die Antwort auf sinkende Studierendenzahlen und weniger Abschlüsse in Regelstudienzeit kann nicht Anwesenheitspflicht sein, sondern es braucht eine breitere Reform der Lehre. In die Diskussion dazu müssen wir uns als Studierende einbringen.

KONRAD WINTER

Meine erste Studierendenparlamentssitzung

Bericht aus dem StuPa vom 22.11.2023

Ich bin an der Universität Kassel seit dem Wintersemester 2021/2022 und habe das erste Mal im letzten Sommersemester für die Besetzung des Studierendenparlaments gewählt. Das auch nur, weil wir in der ersten Ausgabe dieser Zeitung über einige Parteien berichtet haben und weil ich von einigen Parteien auf dem Campus angesprochen wurde zu wählen. Nachdem die Wahl durch war, habe ich wie viele kein Ergebnis mitbekommen, bis wir in der zweiten Ausgabe darüber berichtet haben. Ich wusste weder wer gewonnen hat noch wie groß die Wahlbeteiligung war. Hat sich herausgestellt, dass mehr Studierende gewählt haben als in den vergangenen Jahren, aber trotzdem nur 15 % aller Studierenden der Universität Kassel, was ungefähr 3.000 entspricht. Meiner Meinung nach sind das echt wenig, wenn man bedenkt, dass die Uni mehr als 20.000 Studierende hat. Da ich die neue Vorsitzende des AK-Medien bin, bin ich zu der ersten ordentlichen Sitzung des Studierendenparlaments im November gegangen um über den neuen Haushaltsentwurf zu berichten.

18 Uhr

Mir wurde gesagt, dass am 22.11.2023 um 18 Uhr die StuPa-Sitzung anfängt. Es wurde mir auch gesagt, dass ich erst 19 Uhr da zu sein brauche, da in der Vergangenheit selten pünktlich angefangen wurde. Ich habe nicht darauf gehört und saß dann 50 Minuten herum mit 5 weiteren Personen, die sich auch beschwert haben, dass wir mit dem Beginn der Sitzung warten mussten. Aber welchen Hinweis ich tatsächlich bedauere nicht ernst genommen zu haben, ist, Essen mitzunehmen. Fast jeder

kam mit Kuchen, Salaten oder sogar einem Baguette zu der Sitzung und ich hatte nichts zu essen dabei, was ein Fehler war. Für diejenigen, die keine Ahnung haben, was das StuPa macht, haben sie es auf ihrer Website gut beschrieben. „Die Hauptaufgabe des Studierendenparlaments besteht darin, die Interessen der Studierenden gegenüber der Hochschulleitung, der Politik und anderen Organisationen zu vertreten.“ Weiter schreiben sie noch: „Das Studierendenparlament arbeitet eng mit anderen studentischen Organisationen wie Fachschaften und Hochschulgremien zusammen und vertritt die Studierenden auch auf nationaler und internationaler Ebene in verschiedenen Gremien und Organisationen.“

Beginn der Sitzung

Die Sitzung begann unter Leitung eines Referenten des AStA, da der/die gewählte Präsident:in des Stupas nicht anwesend war. Die beiden Vizepräsidenten/Vizepräsidentinnen waren bisher weder in einer der vier konstituierenden noch in der außerordentlichen Sitzung gewählt worden. Keine Liste wollte einen ihrer

Parlamentarier:innen für diese Position vorschlagen. Bevor es zur Wahl der weiteren Präsidiumsmitglieder kam, hat der AStA-Vorsitz, bestehend aus 3 Personen, über ihre Besprechungen mit dem Kanzler der Universität Dr. Oliver Fromm über das Café Desasta berichtet. Mitten in dem Bericht, indem über die Anordnung der Universität zum Austausch der Schließanlage des Café Desasta berichtet wurde, wurde dann eine Mitarbeiterin des Desasta dazu geholt. Dass das Schloss ausgetauscht werden soll war auch für sie und das Desasta Neuigkeiten. Nach einer langen Diskussion von ungefähr 45 Minuten über die Auswirkungen und Optionen, die der AStA nun hat, ist die Mitarbeiterin verschwunden und der Bericht war kurz danach zu Ende. Ich persönlich empfand die Diskussion, die geführt wurde als nicht zielführend, da feststand, dass das Schloss ausgetauscht werden soll und es nicht die Option gab, das bisherige Schloss zu behalten. Ein Argument für den Austausch war der Brandschutz. So wie es beschrieben wurde hing kein Schlüssel für das bisherige Schloss in der Nähe des Gebäudes, sodass die Feuerwehr in einem Brand-

fall oder ähnliches schnell in die Räumlichkeiten kommen kann. Das sollte mit dem neuen Schloss sichergestellt werden. Und ich verstehe nicht, wie man Brandschutz nicht ernst nehmen kann. Abgesehen von dem Brandschutz gehören die Räumlichkeiten der Universität, weshalb sie entscheiden und durchsetzen kann, welches Schloss es geben soll.

Der Alkoholkonsum in Sitzungen

Nach dem Bericht vom AStA und der Wahl der Präsidiumsvertreter:innen und anderen für mich eher nicht spannenden Themen kamen wir dann zu einem interessanten Tagesordnungspunkt, nämlich: Geschäftsordnungs-Änderung zur Verbesserung der Außenwirkung des Studierendenparlamentes durch Beschränkung des Alkoholkonsums. Demjenigen, der die Tagesordnung geschrieben hat ist klar, dass die Außenwirkung des Studierendenparlamentes unserer Universität keine gute ist, was man nachvollziehen kann. Man muss sich nur die Artikel der HNA über die letzten Sitzungen durchlesen und man bekommt einen Überblick. Was ich jedoch nicht verstehe, ist, warum machen dann nicht alle Parteien etwas dagegen, um das schlechte Bild zu verbessern? Ganze Parteien waren auf der Sitzung nicht anwesend. Auf der Sitzung wurden über wichtige Sachen entschieden und selbst, wenn keine einzige Sache entschieden werden würde, sie wurden gewählt und haben sich freiwillig entschieden einer Partei beizutreten oder zu gründen. Sollten sie dann nicht wenigstens dies ernst nehmen und anwesend sein?

ELAINE ROSENKRANZ



Hier tagt das hohe Haus

Foto: Julia Webersinn

About Last O-Woche

Über Finanzierung, Mittelvergabe und Transparenz

Die ersten Wochen als neuer Studi an der Uni sind meistens stressig und langatmig. Viele Einführungs-Vorlesungen sind eher unkritisch, da sie sehr breit und allgemein gehalten werden, was viele überrascht. Durch diese breite Aufstellung sind selbige mitunter belastet von patriarchalen, kolonialen und anderen Strukturen.

Die kritische Orientierungs-Woche (O-Woche) ist genau das richtige Tool um neuen Studis einen kritischen Blick auf ihren Studiengang zu geben und Studis für studentische Organisationen und Initiativen zu interessieren, die über

das Studium hinausgehen. Für die Durchführung der kritischen O-Woche zu Beginn des Wintersemesters 23/24 hatten deshalb auch ihre Organisator:innen zusammen mit der RUK 3.500€ im Studierendenparlament beantragt.

Dies schlüsselt sich wie folgt auf: 2.900€ für Honorare, 200€ für Grafikdesign, 220€ für Werbungskosten sowie 110€ für Verpflegung und 70€ für Sachpreise. Das Geld soll dazu dienen, jene Organisationen und Initiativen, die sich an der kritischen O-Woche beteiligen, also ihre Vorträge, Workshops, Rundgänge, usw. finanziell zu unterstützen, aber auch ihr

Angebot und Leistungen zu schätzen und zu würdigen.

Das Organisationsteam der kritischen O-Woche hat verschiedene Initiativen und Organisationen angefragt, ob diese sich beteiligen und etwas dafür organisieren möchten. Damit haben die Initiativen quasi als Dienstleister agiert. Aber auch viele der Organisator:innen haben selbst Vorträge gehalten.

Hier liegt aber das Problem. Nachfragen im November 2023 bei über 28 der involvierten Initiativen und Organisationen, die an der kritischen O-Woche teilnahmen, haben ergeben, dass viele kein Geld bekommen hatten. Alle elf Initiativen,

welche auf die Anfrage geantwortet haben, gaben an, nicht finanziell unterstützt worden zu sein. Zwar wollten viele Organisationen auch kein Geld von der kritischen O-Woche, weil sie auf Solibasis arbeiten oder aus anderen Gründen kein Geld benötigten. Doch wussten sie mitunter auch nicht, ob oder in welchem Umfang die kritische O-Woche über finanzielle Mittel verfügte, und beantragten aus Solidarität kein Geld.

Nach der Recherche, am 03.12.2023, fragte eine Gruppe die Organisator:innen erneut nach verfügbaren Mitteln an. Diese schrieben drei Tage später, am 06.12.2023, eine Rund-

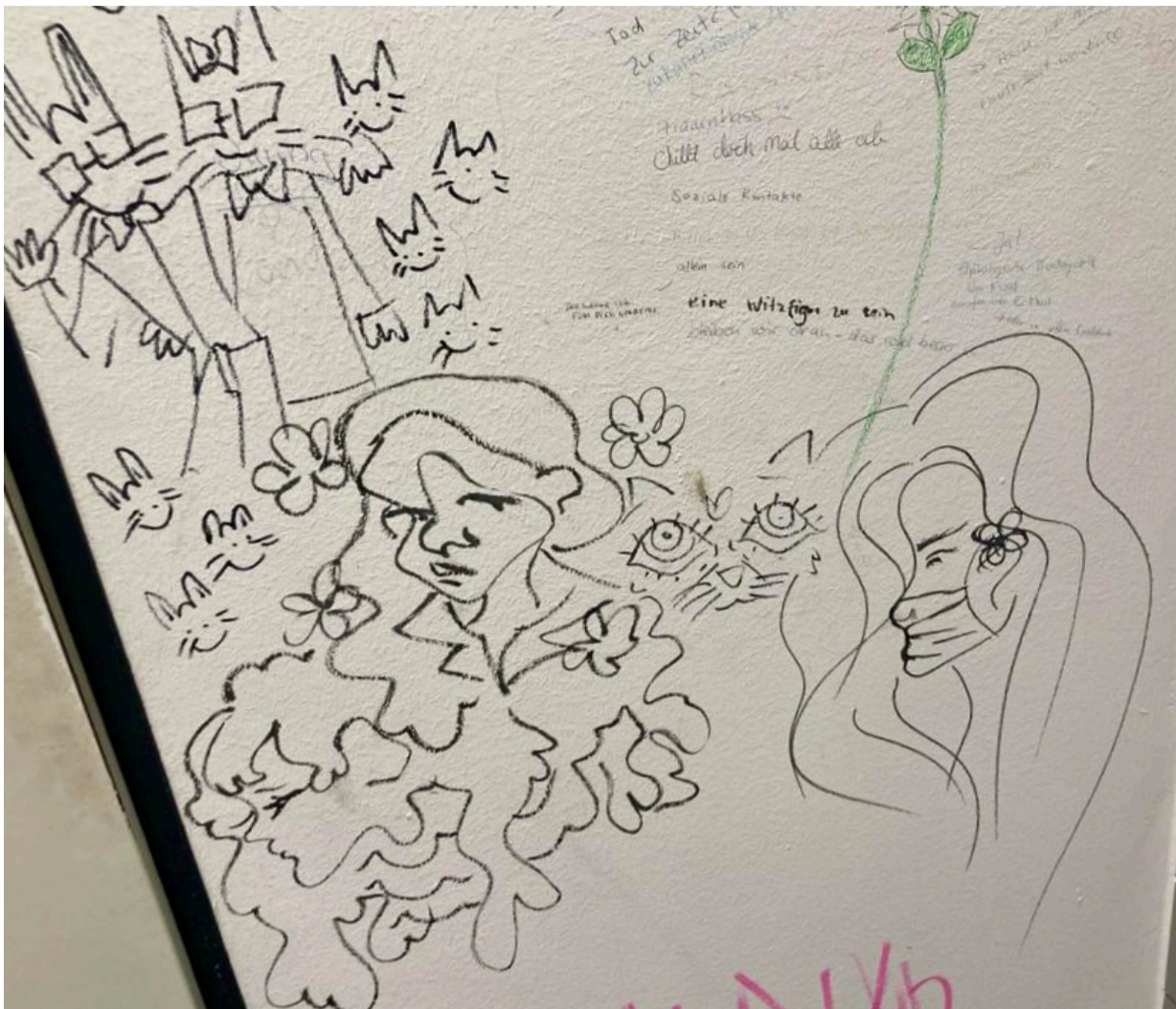
mail an alle involvierten Initiativen und erkundigten sich nach ausstehenden Kosten.

Aktuell lässt sich nur ein Bruchteil der beantragten 3.500€ bei den verschiedenen Initiativen nachvollziehen. Zwar kann es immer sein, dass beantragte Summen nicht vollständig abgerufen werden, doch wäre es wünschenswert, wenn die Organisator:innen in dieser Hinsicht transparenter arbeiten würden. Schon allein um den Verdacht zu verhindern, dass übermäßig viel Geld an die Organisator:innen selbst geflossen ist

CHARLOTTE PAULZEN

More Women, More Crime!

Warum es sich lohnt, in der Bib mehr Zeit auf der Toilette zu verbringen



Künstlerische Sponatananeignung der Toiletten



Fotos: Hannah Kügl

Eigentlich sind Toiletten – besonders öffentliche – kein Ort, an dem man sich gerne aufhält. Auch wenn die Toiletten auf unserem Campus zumindest einigermaßen sauber sind, kommt man manchmal nicht umhin, sich vorzustellen, wie viele Leute heute schon auf dieser Klobrille saßen, die man jetzt mit dem eigenen Hinterteil berühren muss und – aber lassen wir das! Es gibt nämlich zwei Toiletten, die anders sind und in denen man sich definitiv länger aufhalten sollte. Und sie befinden sich auf der zweiten und in geringerem Umfang auch auf der dritten Etage der Unibibliothek auf dem Campus Holländischer Platz.

Auch wenn er oft ein Thema ist, geht es in den Beiträgen in den Toiletten längst nicht nur um Feminismus. Auch psychische Gesundheit, Religion, Corona und Beziehungen machen einen großen Teil aus. In mehreren Texten beschreiben Leute beispielsweise, wie sie mit Long Covid-Symptomen umgehen und unter anderem wird einer Person Mut zugesprochen, die sich damit allein fühlt. Auch einige Zeichnungen widmen sich dem Thema, wie ein Waschbär mit Maske, der eine Kerze in der Hand hält, oder eine junge Frau, ebenfalls mit Maske.

„Stop thinking about your life past 9pm“

Passend zu Corona finden sich auch mehrere Beiträge zu psychischer Gesundheit. Neben Ängsten im Allgemeinen (z.B. Klimawandel, Menschen, Tod und Faschismus) gibt es auch mehrere Ratschläge gegen Overthinking („Just go out and give a fuck for your overthinking“). Im Zusammenhang mit dem Studium werden wertvolle Tipps („Erst die Arbeit, dann die Belohnung! Stell dir vor, du spielst Sims mit dir selbst ...“) und auch allgemeine Aufmunterungssprüche geteilt („Erst aufhören, wenn man Bachelor hat!“), die dazu motivieren, das Studium nicht aufzugeben. Auch auf die psychologische Beratungsstelle der Uni Kassel wird hingewiesen. Doch es gibt auch andere Arten von Weisheiten: Auf die Aussage „Ich fühle mich dumm“ wird neben einigen aufmunternden Kommentaren auch folgendes geschrieben: „Das liegt an der ganzen elitären Klugscheiße um dich herum (aka Uni) und hat nichts mit dir zu tun“. Kürzer hat es eine weitere Person formuliert: „Fick die Uni“. Auch der Ratschlag „Weniger Hausarbeiten, mehr Knutschen!“ dürfte nur bedingt hilfreich für gute Noten sein. Interessant ist ein Attraktivitätsranking eines

Professors der Uni. „Si claro!“, „Ich mag seine Stimme (immer so soft)“ und „Er’s cute“ führen mit je zwei Stimmen, während „nein/na ja“ mit einer Stimme kurz dahinter liegt. Es bleibt spannend!

„Leute, ihr seid alle so cool! Meine Lieblingstoilette voll Politik“

Neben diesen Lebensratschlägen ist die Toilette aber auch politisch. Neben dem obligatorischen „¡Viva la Vulva!“ ist (weißer) Feminismus sowie seine problematischen Aspekte ein großes Diskussionsthema. Eine Person ist der Meinung, dass der Feminismus heute nur auf die Höherstellung von Frauen und Männerhass abziele. Eine andere legt den Leser:innen das Buch „Against white Feminism“ ans Herz, während eine dritte schreibt, dass Feminismus nicht per se schlecht oder gut ist, sondern dass es auch immer darauf ankommt, wie er betrieben wird und was er für Ziele hat. Etwas erstaunlich auf einer Frauentoilette ist auch ein positiver Beitrag über Andrew Tate, Tristan Tate und den Youtuber Sneako, der sie als die Menschen sieht, die, um den Beitrag zu zitieren, „Maskulinität zurückbringen“. Die letztgenannten sind wohl gemerkt alle mit frauenfeindlichen

Äußerungen aufgefallen, Andrew und Tristan Tate wurden außerdem wegen Menschenhandel, Vergewaltigung und organisierter Kriminalität angeklagt. Der entsprechende Beitrag wurde durchgestrichen und in anderen Kommentaren wird sich darüber lustig gemacht; scheinbar teilen sonst nur wenige Toilettengänger:innen den Gedanken, dass man ein krimineller Sexist sein muss um richtig männlich zu wirken.

Ein überraschend großes Themengebiet ist auch die Religion. Einige stimmen dem Beitrag „Du kannst nur durch Jesus erlöst werden“ zu, von einer anderen Person wurde „Jesus“ durch das Wort „Kommunismus“ ersetzt und eine dritte Person merkt an, dass Religion nicht die einzige Lösung ist. In einem weiteren Beitrag wird auch bezweifelt, ob es gut ist, eine homophobe Religion zu unterstützen, und eine weitere Person fasst nüchtern zusammen: „Ich will pissen, nicht bekehrt werden“.

„How to love somebody“

Auch Beziehungen sind oft ein Thema. Ergreifend ist ein kleiner Text, in dem sich eine Person an ihren Vater wendet, der sie nicht geliebt habe. Dadurch sei sie jetzt abhängig von der „Anerkennung fremder

Männer“, was sie nicht wolle, genauso wenig, dass sie alles tue, um (im sexuellen Sinn) geliebt zu werden. Eine andere Person teilt ihre Angst, dass sie sich aufgrund ihrer Asexualität nicht verlieben könne, was von anderen mit sehr mitfühlenden und aufmunternden Nachrichten beantwortet wird („Liebe ist auf so viele wunderschöne Arten erfahrbar“). Natürlich gibt es auch die 0815-Toilettenprüche wie „<Name der Person>, ich liebe dich!“, diese halten sich aber in Grenzen.

Insgesamt gibt es in den Toiletten im zweiten und dritten Stock der Bibliothek erstaunlich vielseitige Themen zu lesen, die sich deutlich von den Penisbildern abheben, die man sonst meistens in öffentlichen Toiletten findet. Von Diskussionen über Feminismus über aufmunternde Beiträge bezüglich des Studiums ist hier alles zu finden. Beziehungsweise: War hier alles zu finden, denn kurz nach Fertigstellung dieses Artikels wurden die Toiletten leider neu gestrichen. Damit bleibt nur zu hoffen, dass die neuen Diskussionen, die hoffentlich bald wieder die Toiletten zieren, mindestens so spannend werden wie die alten!

HANNAH KÜGL

Die Technikausleihe ist zurück!

Nach mehreren Monaten ist der Technikverleih des AK-Medien wieder aktiv. In den letzten Monaten wurde einiges an hochwertiger Audio- und Kamertechnik

gekauft und sortiert. Ausleihen kann jede:r immatrikulierte Studierende der Universität Kassel gegen einen Pfand von 50€ und einer kleinen Ausleihgebühr, von 50 ct bis 1 € pro

Tag, damit wir den Erhalt unserer Technik auch in Zukunft sicherstellen können. Abgesehen von dem Technikverleih kümmert sich der AK-Medien auch um Medienprojekte wie

Das Organ. Wenn ihr also ein eigenes Medienprojekt gründen wollt, dann seid ihr beim AK-Medien genau richtig. Meldet euch einfach per Mail bei mir oder besucht die AK-Me-

dien Website (akmedien.de) für weitere Informationen. Wir freuen uns auf neue Beiträge, neue Medienprojekte und vor allem auf neue Mitglieder.

AK MEDIEN

Kolumne aus der Kommune

Moin moin und ein saftiges Grüß Gott aus der Provinz, die da heißt Witzenhausen!

Das kommt, wenn man durch Niedersachsen fährt und bei den sieben Zwergen hinter den sieben Kasseler Bergen (okay, Hügeln!) einkehrt.

Für alle, die es nicht wissen, wir vom FB11 leben, lieben, lachen, feiern, arbeiten und studieren hier ökologische Agrarwissenschaften. Man kann uns auch besuchen, wir haben eine süße (Bio-)Mensa im Kloster und ein süßes kleines Kino und einen süßen kleinen Klub und ganze zwei Hörsäle. Und, natürlich nicht zu vergessen, das weltweit größte Nutzpflanzengewächshaus Mitteleuropas. Für Exklusivtouristen bieten wir die ultimative Witzenhäuser Experience mit Gewächshausführung im Anschluss ans Morgen-Yoga am Werraufer

mit optionalem Eisbaden in der Gelstermündung, danach ein köstliches Mittagessen in der Mensa oder unserer Cafeteria am Nordcampusstandort, worauf ein Stöbern durch den Umsonstladen in der Innenstadt folgt (ab 2028 gibts unseren Marktplatz sogar ohne Baustellen zu bewundern), das von einem Öko-Kaffee im Öko-Café Ringelnatz abgerundet wird. Abends chauffieren wir euch umweltfreundlich zu Fuß zum Bahnhof (was aufgrund der Steigung durchaus das in Witzenhausen rar gesäte Unisportangebot wett macht), wo wir dann während der Wartezeit von ca. 20-145 Minuten auf den Cantus, eigen zubereitetes Tiramisu aus gleichwertig Bio- wie containernten Zutaten verzehren.

Wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen

Witzenhausen steht für Nachhaltigkeit, Solidarität und dolce far niente, was sich in unserer inoffiziellen Regelstudienzeit von 12 Semestern widerspiegelt. Unsere WGs haben Hochbeete, Gemüseärten und Hühner oder auch die ein oder andere SchaZies (Schaf und/oder Ziege). Bei uns heißt es, dass man bis zum 3. Semester entweder einen Hund, ein Kind oder Dreadlocks hat - oder auch gleich alles. Gemütlich wirds bei uns alle naselang, ob beim studentischen Weihnachtsmarkt oder beim Hörsaalkino, sommers im Bauwagen-Café Chéz Nadine am Werraufer oder auch beim Sommerfest der Uni am

Steinstraßencampus. Im Klub lassen wir Bauern regelmäßig die Sau raus, es finden auch immer wieder coole Bands und Acts aus allen Ecken Europas den Weg zu uns. Wissenschaftlichen Input und Austausch gibt es jährlich bei der Witzenhäuser Konferenz mit Themen rund um den Öko-Landbau.

In diesem Jahr bringt der Fachbereich auch endlich mal wieder nach Jahren und Jahrzehnten einen original Witzenhäuser Jungbäuer*innenkalender raus: Wenn ihr im kommenden Jahr gerne Monat für Monat eine:n ästhetisch-freizügigen Witzenhäuser Bauern oder Bäuerin an eurer WG-Küchenwand hängen haben wollt, meldet euch gerne bei unserem FSR 11 oder schaut bei unserem Instakanal

fsr11_oekoagrar_witzenhausen vorbei.

Also, falls es uns das nächste Mal nach Kassel verschlägt und wir euch in eurer Riesensbib nach dem Weg fragen oder ganz exorbitant ABENDS im Moritz essen gehen und das besonders und toll finden, wisst ihr, wer wir sind und wo wir herkommen. Und falls es euch doch mal zu uns verschlagen sollte - seid herzlich willkommen! Sprecht uns einfach an, wir sind immer neugierig auf frische Gesichter von außerhalb unserer idyllischen Filterblase, die wir liebevoll „ökologische Nische“ nennen. Ach, wie schön ist Witzenhausen!

Laura Heuer & Hannah Stamm

Wir wollen kein Start-Up gründen!

Was das Organ von dem hessischen Jungjournalistentag mitnimmt

Was hat eine Zeitung für ein Ziel, außer, dass sie mit Artikeln gefüllt und von möglichst vielen Menschen gelesen werden möchte? Sie möchte immer besser werden. Und da am Samstag, den 25. 11. 2023, der hessische Jungjournalistentag in Frankfurt stattfand, fuhren einige Mitglieder des Organs dorthin. Ziel war es, sich Tipps zum besseren Schreiben zu holen und nebenbei auch eine schöne Zeit zu haben. Organisiert wurde der hessische Jungjournalistentag von dem Deutschen Journalistenverband (DJV) Landesverband Hessen mit dem Thema: „Medien bewegen Zukunft – Warum Journalistinnen und Journalisten gebraucht werden“. Aus verschiedenen Vorträgen und Workshops rund um dieses Thema konnte jeder: drei zur Teilnahme auswählen. Nach einer kurzen, aber erholsamen Nacht in einem Hotel machten sich die Mitglieder des Organs am Samstagmorgen hoch motiviert auf den Weg in die Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW), wo die Veranstaltung stattfand.

Müssen Influencer:innen über Politik informieren?

Nach einer einführenden Rede fand ein Vortrag über die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Journalist:innen und Influencer:innen statt. Zentraler Kritikpunkt an dem klassischen Journalismus war dabei, dass es insbesondere dadurch verschlafen habe, mit der Zeit zu gehen, weil er den Sprung auf Social Media verpasst habe. Abschließend wurde die Frage in den Raum geworfen, ob neben Journalist:innen auch Influencer:innen durch ihren Einfluss die Aufgabe hätten,

ihr Publikum über Themen wie Politik zu informieren. Diese Frage blieb unbeantwortet, zuerst aber klingt es sinnvoll, dass Menschen mit großer Reichweite diese auch nutzen, um über politische Inhalte zu informieren. Gleichzeitig drängt sich allerdings ein eher abschreckendes Bild einer Person auf, die über ihren Instagram-Kanal Kosmetikprodukte vermarktet und ab und an auch süße Pärchenfotos von sich postet. Und die dann gesagt bekommt, es wäre eine gute Idee, zwischen den Lippenstift-Ausprobier-Videos und Reisefotos auch Beiträge über den Krieg Israels gegen die Hamas oder über die Haushaltskrise in Deutschland zu posten. Eigentlich sollte man doch denken, dass es schon genug Influencer:innen gibt, die über Themen „informieren“, von denen sie keine Ahnung haben, von einer zusätzlichen Ermutigung wäre daher vielleicht eher abzuraten.

Daran anschließend fand eine Podiumsdiskussion über Investigativjournalismus statt, die sich eher an den klassischen Journalismus richtete und weniger an Influencer:innen, die sich nebenbei auch mit Politik beschäftigen. Die Teilnehmer:innen der Podiumsdiskussion zeichneten ein eher düsteres Bild von der Arbeit als Investigativjournalist:in: Von mehrmals abgelehnten Interviewanfragen bis hin zu Klagen, mit denen Journalist:innen gedroht werden, die ein brisantes Thema verfolgen. Zwar hilft der DJV bei Klagen, aber wenn man bedenkt, dass auch die Gewalt gegen Journalist:innen laut Reporter ohne Grenzen mit 103 physischen Angriffen in einem Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen 2015 auf ihrem Höchststand ist, beruhigt das nur wenig.

Zeit ist das neue Geld

Beim ersten Workshop mit dem Thema digitales Storytelling ging es eher weniger darum, Leser mit einer spannenden Geschichte mitzureißen oder Nachrichten so aufzuarbeiten, dass ihnen jeder folgen kann. Stattdessen stand eher die Zeit im Fokus, die Menschen – eher nicht so optimal – auf der Website einer Zeitung oder – besser – auf dem TikTok- oder Instagram-Kanal der Zeitung verbringen. Dabei gelte natürlich: Je länger die Finger damit beschäftigt sind, nach unten, links oder rechts zu swipen, desto besser. Ob das, was die Menschen lesen, auch inhaltlich relevant ist? Nicht besonders wichtig. Um zu gewährleisten, dass auch wirklich alle Leser:innen einen Handydaumen bekommen, solle der Text immer möglichst kurz sein und die Bilder möglichst zahlreich, damit die Aufmerksamkeit nicht abschweift. Von klassischem Storytelling mit dem Ziel, Wissen möglichst erfolgreich zu vermitteln, war dabei leider eher weniger die Rede.

Wie es der Journalismus in Zeiten von Social Media schaffen kann, sich weiterzuentwickeln, war das Thema eines Vortrags, der von einem Professor der HMKW zwischen den Workshops gehalten wurde. Eine Art, dies zu tun, seien organische Veränderungen, die von der Zeitung selbst initiiert werden (z.B. die Einführung von eigenen Social Media Profilen). Stattdessen wurden von dem Vortragenden eher destruktive – Pardon, disruptive – Methoden präferiert. Diese werden nicht von einer Zeitung initiiert, sondern kommen von außen, wie beispielsweise die Gründung von journalistischen Start-ups.

Insgesamt war der Vortrag zwar wenig erhellend, dafür aber gespickt mit Werbung für ein Studium an der HMKW, das sich bei den monatlichen Kosten von 640 Euro auch wirklich jeder leisten kann!

Gute Chancen für ein Volontariat

Im nächsten Workshop ging es darum, wie ein Start in den Journalismus gelingt. Nachdem im letzten Vortrag eher Krisenstimmung vorgeherrschte hatte, wurden die Teilnehmer:innen hier ermutigt, eine Karriere als Journalist:in anzustreben, da es bei wenigen Bewerber:innen gerade viele Stellen für ein Volontariat gäbe. Hilfreich seien dabei vor allem Praktika, da diese die Tür zu einem Volontariat öffnen würden, sowie ein Führerschein oder auch die Mitarbeit in einer Schüler- oder Studierendenzeitung wie dem Organ. Verglichen mit den letzten Vorträgen und Workshops war auch die ruhige und aufmunternde Stimmung, die bei diesem Workshop herrschte, sowie die Abwesenheit der Worte „Instagram“ und „TikTok“, eine Wohltat.

Im letzten Workshop ging es um MoJo – eine Art des Journalismus, bei dem für ein Interview nicht mehr ein ganzes Kamerateam gebraucht wird, sondern Journalist:innen selbst mit dem Smartphone all diese Aufgaben übernehmen. Zwar sei dadurch die Qualität noch minimal schlechter im Vergleich zum traditionellen Journalismus, dafür muss aber nur noch eine Person bezahlt werden. Auch ein paar Vorteile gebe es durch MoJo, wie beispielsweise eine geringere Hemmschwelle, für die Interviewten, vor einem Handy zu sprechen. Trotzdem hat man das Gefühl, dass auch

die Vorteile nicht ganz darüber hinwegtäuschen können, dass MoJo zumindest anfangs deutlich mehr Stress bedeutet, als wenn man ein Team hat – schließlich muss man sich ganz allein darum kümmern, dass die Akkus aufgeladen sind, die Person im richtigen Licht steht, der Ton einigermaßen gut ist, und nebenbei muss man auch noch die Fragen stellen, derentwegen man sich den ganzen Aufwand macht. Und wofür das alles? Damit die Zeitung, für die man arbeitet, Geld sparen kann und weniger Personen bezahlen muss.

Das Organ gründet kein Start-Up!

Zugegeben wirkt eine Zeitung, wie das Organ, die zwar auch eine Online-Präsenz hat, sich aber hauptsächlich auf gedruckte Ausgaben stützt, etwas fehl am Platz in einer Veranstaltung, in der es hauptsächlich darum geht, den Journalismus für eine Zukunft im Social-Media-Bereich vorzubereiten. Gelernt haben wir hauptsächlich, wie man möglichst personen- und kostensparend Videos für Instagram dreht, dass Zeit, die von den Leser:innen mit der Zeitung verbracht wird, im Internet Geld ist, und dass Journalist:innen Start-ups gründen sollten, was sie natürlich an der HMKW lernen können. Das Organ wird diesen Ratschlägen wahrscheinlich erst einmal nicht folgen. Zwar sind unsere Artikel durch den Jungjournalistentag nicht qualitativ besser geworden, aber dafür können wir garantieren, dass wir nicht nur schreiben, damit unsere Leser:innen swipen – und wir gründen definitiv auch kein Start-up.

Hannah Kügl

Kastanienzeit

Jede Zeit des Jahres hat ihre Besonderheiten. Im Herbst ernten wir die Früchte unserer Mühen...



Foto: pixabay

Eines Freitagnachmittags als Dale Dickson von der Arbeit nach Hause kam, fand er die Einfahrt voller runder Kastanien. Manche waren noch in ihren stacheligen, grünen Hüllen, aber die meisten waren bereits herausgeplatzt, hervorgequollen, aus dem Ei geschlüpft, ihrer Schale entwachsen.

Der Kastanienbaum ragte nun schon seit ein paar Jahren über seiner Garage und Einfahrt auf, aber aus irgendeinem Grund hatte er zuvor niemals Früchte geworfen. Bis jetzt:

Dafür gab es in diesem Jahr umso mehr Rosskastanien. Ja, richtig gehört: Es waren nicht etwa die essbaren und überaus leckeren Maronen, die dort Dale's Einfahrt versauten, sondern die Art von Kastanie, die man Kindern bestenfalls zum Basteln in die Hand drücken mochte in der Hoffnung, dass sie sich mit den kleinen Zahnstochern nicht ins Auge stachen.

Das Auto rumpelte über die Früchte, wobei einige der Nussartigen ploppend unter den Reifen hinwegsprangen und in Windeseile in sämtliche Richtungen entwischten. Eine von ihnen schlug derart hart gegen den Briefkasten, dass er sich leicht verdrehte. „Jetzt reicht es!“

Dale setzte den Wagen zurück, stieg aus und ging rüber zur Garage. Diese öffnete er allerdings bloß, um sein Neunereisen daraus hervorzukramen, mit welchem er schon seit Jahren nicht mehr abgeschlagen

hatte. Das lag weniger daran, dass er keine Lust dazu gehabt hätte, sondern dass ihm, seit die Zwillinge da waren, für Hobbys einfach die Zeit fehlte. Nicht zuletzt weil er, um sie ernähren zu können und das verdammte Haus abzubezahlen, seither zwei Jobs hatte. Den im Büro und einen als Zusteller von Paketen am Wochenende. Ein höherer Beamter, der Leute an der Tür unterwürfig zu siezen hatte, obwohl sie meist ungekämmt und im Bademantel dastanden und welche ihn duzen durften, weil sie Geld für Weg und Ware bezahlt hatten und er ein unterbezahlter Lohnsklave dieses Bestellsystems war. Zum Kotzen!

Gestern waren die Zwillinge drei geworden. Pünktlich zu ihrem Geburtstag hatten sie noch das letzte bisschen Form aus Stacey's Brüsten gesaugt, die einmal perfekt gewesen waren. Aber sie dienten nun mal der Versorgung Neugeborener und Kleinkinder und nicht erwachsener Männer. Aber Dale war auch bedürftig. Wer versorgte ihn? Mit Liebe und Nähe vielleicht, wenn er von seinen beiden Jobs heimkam und total erschöpft im Wohnzimmerstuhl zusammensackte oder die komplette Einfahrt voller unscharfer, aber kugelrund stolpriger Granaten vorfand. Früher hatte Stacey ihn an der Tür mit einer wilden Umarmung und einem feuchten Schmatzer auf die Wange empfangen und ihn abends ins Bett gebracht. Doch das war lange her. Zu lange! Jetzt war sie nur noch mit den

Kindern beschäftigt...

Dale holte weit mit dem Golfschläger aus, wobei er eine besonders fette Kastanie mit beiden Augen fixierte. „Jetzt bist du fällig!“ In seiner Stimme klang Verbitterung und ohne Erbarmen schlug er zu.

Die Kastanie flog, vorbei am Wagen und über die Straße um dann wie eine Bombe im Wohnzimmerfenster des Nachbarn gegenüber einzuschlagen. Früher einmal war Dale ein Mädchenschwarm gewesen. An der High-School hatte er sich vor interessierten Blicken kaum retten können. Inzwischen musste er sich zusammenreißen, um sich beim morgendlichen Blick in den Spiegel und die ungeschlafene Visage darin nicht zu übergeben. Gleich noch eine! Er holte aus, schlug. Die Kastanie schnellte davon. Und zack! Diesmal hatte er den Seitenspiegel des Nachbarn von nebenan getroffen. Der war wie ein bewusstloser Boxer zu Boden gegangen und zerbrochen. Game Over!

Noch eine! Zack! Eine für den verdammten Lieferjob. Zack! Jeweils eine für die Zwillinge. Zack, Kawumm, Krach! Einer der Nachbarn kam heraus um nachzusehen, was los war, aber er blieb nicht lange. Als er Dale erblickte, wie er den Schläger ansetzte und ausholte, flüchtete er wie vom Affen gebissen zurück in seine Höhle, die Hände weit über dem Kopf, um dem nächsten Einschlag zu entgehen, wie bei einer Schießerei. Und eine für Stacey. Zack! Wieder zerbarst irgend-

wo eine der vielen Scheiben. Da kam der blöde Postesel auf seinem bescheuerten, schreiend gelben E-Bike. Den würde er nur zu gern Asphalt schmecken lassen. Er holte aus und...

„Dale! Was zur Hölle tust du da?“ Er hielt inne und ließ den Schläger sinken. Stacey wirkte aufgebracht. Im Arm hielt sie die Zwillinge. Noch nie zuvor hatte er sie fluchen gehört.

„Ich weiß gar nicht was du hast, Schatz.“ Das Lächeln zwang sich ihm gewissermaßen auf, als ihm der Schläger entglitt und mit kreischendem Geschepper auf den Beton fiel. „Es ist endlich Kastanienzeit!“

PHILIPP HEINRICH

Der Tod in Kassel

Erster Teil, in dem eine Mordserie beginnt



Foto: Stefan Weißflog

Der Wind trieb um die Häuser und brachte die Kälte mit sich, sodass die Straßen erschauerten. Er scheuchte Blätter vor sich her, ebenso wie Menschen, die im Dunkeln mit gesenkten Köpfen nach Hause eilten, falls sie denn eins hatten. Zephyrine eilte nicht. Sie ging auch nicht, sie stand auf einer Stelle. Sie befand sich auch nicht in der beleuchteten Stadt, sondern im Park auf einer dunklen Wiese, umgeben von den Lichtpunkten der Straßenlaternen, die sie aber nicht berührten. Sie stand dort, ein hagerer Schatten, dessen schwarzer Mantel von einem Blätterorkan umweht wurden, und sie war das Auge des Sturms. Der Wind wehte von Westen, der Wind wehte stark, und sie wehte mit ihm. Einige Meter weiter im Gras stand eine halb ausgetrunkene Rumflasche. Angefangen zu trinken hatte sie, weil sie sich unwohl fühlte. Und weil sie geträumt hatte. Träume, in denen sie verfolgt wurde; das Gefühl, die Beute eines sehr gefährlichen Jägers zu sein, war den ganzen Tag geblieben. Deshalb hatte sie angefangen, zu trinken. Aufgehört hatte sie, weil sich das Gefühl jetzt verflüchtigt hatte. Endlich konnte sie wieder ruhiger atmen, mit dem Wissen, dass sie einfach nur überreagiert hatte. Es war jetzt zwei Jahre her, es würde nicht wieder passieren. Und sie würde nicht noch einmal ihren Verstand verlieren. Mit geschlossenen Augen stand sie auf der Wiese und lächelte leicht, als die letzten Herbstblätter an ihren Mantel geweht wurden. Zumindest schienen es Blätter zu sein. Plötzlich war

das Gefühl, verfolgt zu werden, wieder da, stärker als zuvor. Gehetzt blickte sich Zephyrine um, versuchte, jeden Schatten zu ergründen, den die Bäume am Rand der Wiese warfen. Aber alles, was sie bemerkte, war, dass die Blätter jetzt anders aussahen. Zephyrine streckte eine Hand aus, bekam eines dieser sonderbaren Blätter zu fassen und blickte fasziniert darauf. Leblos – wie ein Blatt. Braun – wie ein Blatt. Es hatte eine schraffierte Oberfläche, die aber statt feinen Adern Poren hatte. Zephyrine ließ die Hand sinken, das Blatt fallen, dann sah sie nach oben. Weitere dieser seltsamen Blätter flogen von Westen an ihr vorbei, wie ein kleiner Schwarm, nur dass es keine Blätter waren, sondern Haut.

Es war vielleicht drei Uhr morgens – Zephyrine wusste es nicht genau, weil sie keine Uhr anhatte, aber ihr Zeitgefühl ließ sie selten im Stich. Mittlerweile fühlte sie sich wieder einigermaßen nüchtern, was wahrscheinlich zu gleichen Teilen an der kalten Nachtluft, der Bewegung und dem Schock lag. Sie stand immer noch auf der Wiese, atmete schwer und sah gen Himmel, wo immer noch Blätter wehten, zusammen mit weiteren Hautfetzen. Sie musste einen Brechreiz unterdrücken – sicher der Alkohol. Irgendwann zwang sie sich, loszugehen. Schnellen Schrittes verließ sie die Wiese und eilte den Weg entlang, der sie aus dem Park hinausführte, bis zu einem Mahnmal für die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges, das mit einer Treppe den Park mit der Innenstadt verband. Dabei

folgte sie immer den „Blättern“, die von Westen wehten. Zephyrine hatte die Treppe vor sich schon immer gemocht, wie sie dort stand, kaskadenförmig, nur, dass statt des Wassers Treppenstufen aus Stein nach unten strömten. Immer zwei davon führten pro Ebene nach unten, als wären sie Spiegelbilder voneinander. Und während Zephyrine nach oben blickte, sah sie, was sie suchte. Anfänglich hätte man sie für drei Fahnen halten können, die an dem Treppengeländer der dritten Ebene festgemacht waren und im Wind wehten, auch wenn ihre Fransung und ihre Unregelmäßigkeit untypisch waren. Aber Zephyrine wusste es besser. Sie hastete die Stufen hoch, eine Treppe, dann die nächste, immer im Zickzack. Dann stand sie leicht keuchend an dem Geländer. Sie stieß kleine Atemwölkchen aus, kurz weiß in der Schwärze der Nacht, bevor sie sich auflösten und durch neue ersetzt wurden. Zephyrine schloss die Augen, verscheuchte eine erneute Welle der Übelkeit, die über sie hereinbrach, schluckte das fast überwältigende Gefühl herunter, sich übergeben zu müssen, öffnete die Augen und zwang ihren Blick hinunter, sodass sie auf das Geländer schaute. Auf das Geländer, und auf das, was dort, mit dickem Draht festgebunden, im Wind wehte.

Zephyrine sah, dass man sich keine Mühe gegeben hatte. Von unten hatten sie beinahe etwas Erhabenes gehabt, die drei Häute, wie sie, am Geländer der Treppe festgebunden, im Wind schwebten. Erst von Nahem sah sie,

wie unglaublich schlampig die Arbeit ausgeführt war. Die Häute waren fransig und hatten teilweise große Löcher dort, wo das Messer eine zu dünne Hautschicht abgelöst hatte, die dann gerissen war. An manchen Stellen war sie so dünn, dass sie durchscheinendem Papier glich, teilweise hatte das Messer auch tiefer eingeschnitten als notwendig und hatte ganze Fleischbrocken mit herausgelöst. Sie schlugen schwer an das Geländer und färbten es rot, wo sie es berührten. Ein Blutregen prasselte auf den Stein darunter. Dort, wo die Hände endeten, hatten sich mehrere Hautfetzen abgelöst, die einst Finger gewesen waren. Ähnlich war es mit den Füßen und Teilen der Gesichter, dort war die Haut besonders unvorsichtig herausgelöst worden. Langsam streckte Zephyrine eine Hand aus, zuerst zögernd, aber als sie nur noch Millimeter von der Haut, vor der sie stand, entfernt war, zwang sie ihre Finger entschlossen, auch den letzten Abstand zu überwinden. Sie strich über die trockene, kalte Oberfläche, die sich längst nicht mehr lebendig anfühlte. Sie strich über die ehemalige Hand, dann den ehemaligen Arm entlang bis zu dem Gesicht, das aus ausgefransten Löchern bestand, wo eigentlich Augen, Nase und Mund sein sollten. Zephyrine versuchte, alles so genau wie möglich in sich aufzunehmen, von der Haarstruktur bis zu dem Draht, mit dem die Häute am Geländer festgebunden waren.

Schließlich wandte sie sich ab und ging die letzten Treppenstufen bis ganz nach oben.

Sie hatte fürs Erste genug gesehen, fragte sich aber, ob man die zu den Häuten gehörenden Körper noch finden würde. Als Zephyrine im Schatten der angrenzenden Gebäude verschwand, vertiefte der Wind einen kleinen Einschnitt, den ein Messer an der Unterseite eines Fingers hinterlassen hatte, und riss gnadenlos daran, bis der Hautfetzen nur noch an einem Millimeter hing. Schlussendlich riss er doch noch ab und wehte davon.

HANNAH KÜGL

Wir brauchen dich!

Kämpfe mit foodsharing Kassel e.V. gegen die Lebensmittelverschwendung

Ungefähr 11 Millionen Tonnen werfen wir als Deutsche jährlich an Essen weg. Das lässt sich leider schwer in Fußballfeldern darstellen, aber es ist auf jeden Fall eine Menge. Besonders schlimm dabei: viele dieser vermeintlichen Abfälle sind noch genießbar.

Die ehrenamtliche Organisation foodsharing will genau das verhindern, indem sie Lebensmittel vor der Tonne rettet. Sie fordert: „[Es] muss sich politisch etwas bewegen.“ Das heißt zum Beispiel: achtsamer, gesamtgesellschaftlicher Umgang mit Lebensmitteln, ein gesetzlicher Wegwerf-Stopp für Supermärkte und das Fördern eines nachhaltigen Ernährungssystems.

Neben politischem Aktivismus und Bildungsarbeit liegt ein großer Fokus von foodsharing auf dem aktiven Retten von Lebensmitteln. Dafür geht die Organisation auf lokaler und nationaler Ebene Kooperationen mit Betrieben ein. Das können Supermarktketten, der wöchentliche Gemüsemarkt oder die Bäckerei von nebenan sein. Foodsaver:innen, die sich über die Website registriert und eine kleine Einarbeitung durchlaufen haben, können bei diesen dann Lebensmittel abholen, die ansonsten im Müll landen würden. Quasi ein bisschen die Welt verbessern in wenigen Handgriffen.

Denn wie oft begegnen uns eigentlich Dinge auf dieser Welt, mit denen wir nicht einverstanden sind? Und wie oft fragen wir uns selbst: „Und was kann ich schon dagegen tun?“ Dabei ist der eigentliche Knackpunkt, einfach irgendwo anzufangen. Und das geht mit foodsharing. Weil man dafür nichts braucht, nichts vorher wissen muss, nicht einmal besonders politisch sein muss. Vielleicht findet man einfach nur das sinnlose Wegwerfen von Lebensmitteln schieße.

Und das reicht, um sich diesmal ganz ernst selbst zu fragen: „Und was kann ich da eigentlich tun?“

Mach beim foodsharing Kassel e.V. mit!

Wie geht das? In ein paar ganz einfachen Schritten:

1.) Melde dich auf der Website (foodsharing.de) an und absolviere das Foodsaver-Quiz. Dabei geht es nicht um einen Wettbewerb! Du kannst das Quiz auch mehrmals machen.

Das Quiz soll dir helfen, den Umgang mit Lebensmitteln bei foodsharing zu lernen. Z.B., wie man eine Kühlkette richtig einhält und ab wann Dinge nicht mehr weiter verteilt werden dürfen. Dabei hilft dir das foodsharing-Wiki (wiki.foodsharing.de) mit allen nützlichen Informationen.

2.) Jetzt geht es ans Retten!



Grafik: foodsharing Kassel e.V.

Bei deinen vier Einführungsabholungen begleitest du erfahrene Foodsaver:innen, die dir mit Rat und Tat zur Seite stehen. Das Essen von den Abholungen kannst du direkt weiterverarbeiten oder -verteilen.

3.) Wenn du deinen Foodsaver-Ausweis abgeholt hast, kann es richtig für dich losgehen. Jetzt kannst du dich bei Betrieben eintragen und Essen abholen, um dich aktiv gegen Lebensmittelverschwendung einzusetzen.

Dafür hast du nicht die Zeit?

Dann unterstütze deinen Fairteiler vor Ort! Das sind Orte von foodsharing, an denen Regale und Kühlschränke stehen und über die Lebensmittel verteilt werden können. Die Fairteiler kannst du auch nutzen, wenn du nicht bei foodsharing angemeldet bist. Du darfst Essen hinbringen oder mitnehmen, wenn du möchtest. Dabei sind ein paar Regeln zu beachten, die du am Fairteiler findest. Auch dadurch unterstützt du aktiv das Retten von Lebensmitteln.

Oder werde Teil der Putzteams von den Fairteilern. Denn auch die müssen regelmäßig geputzt und kontrolliert werden, damit darüber hygienisch Lebensmittel verteilt werden können. Dafür musst du dich nur über foodsharing.de anmelden und die Einführungsabholungen machen.

Geh achtsam mit Essen um

Den größten Teil zur Lebensmittelverschwendung tragen leider immer noch wir als Privathaushalte bei. 78 Kilo Essen wirft jede:r von uns jährlich weg. Eine Menge, von der sich ein Mensch anderthalb Monate ernähren könnte, kippen wir also regelmäßig in den Müll. Jede:r von uns musste schonmal etwas wegschmeißen, weil es nicht mehr gut war. Meistens trifft es Obst und Gemüse – denn das hält sich leider nicht lange. Und das macht

nach einer Studie des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft immerhin 35 % der Lebensmittelabfälle bei jedem von uns zu Hause aus. Neben deutlichem Abfall wie Bananenschalen wandern aber bedauerlicherweise auch Dinge in den Müll, die noch voll in Ordnung sind. Wie können wir das verhindern? Ein paar Tipps:

1. Der äußere Schein trügt

Nur weil etwas auf den ersten Blick nicht mehr dem Schönheitsideal der Gesellschaft entspricht, kann es trotzdem noch gut sein. Das gilt für braune Stellen sowie Lebensmittel über dem Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD). Insbesondere Milchprodukte fallen zweitemer leider oft gnadenlos zum Opfer. Deshalb gilt: genau anschauen, riechen und probieren. Schmeckt alles noch, wie es soll? Dann ist es auf jeden Fall auch noch essbar!

2. Mach dir einen Plan

Viel zu oft verlocken einen Mensa, Imbissstände am Stern und die Tiefkühltheke bei Aldi zum schnellen und sorglosen Speiseverzehr. Währenddessen schauen zu Hause deine Nudelreste von gestern, eine 6 Tage alte Paprika und die Milch, mit der du eigentlich seit 1,5 Wochen schon Pfannkuchen machen wolltest, traurig aus der Wäsche. Das muss doch nicht sein!

Um weniger wegzuschmeißen, müssen wir nämlich auch versuchen, unserem Essen und Lebensmitteln mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Dazu gehört, vor dem Einkaufen nochmal in den Kühlschrank zu schauen. Was habe ich noch? Was kann ich daraus machen? Was kann ich kaufen, um meine Reste noch weiter zu verarbeiten? Mach dir mal einen Essensplan für die nächsten Tage. Und geh dann einkaufen. Dabei kannst du auch auf das Verbrauchsdatum und MHD achten. Denn wer braucht Eier mit einem MHD in zwei Wo-

chen, wenn man am Tag darauf schon Kuchen backen möchte?

3. Verwerten, Verwerten, Verwerten

Statt einzukaufen, kannst du auch mit deinen Überbleibseln an Obst, Gemüse oder Backwaren ein Essen kochen. Das kann man auch gut ausweiten: einfach mal eine Woche lang nur von Lebensmitteln zu Hause leben – ohne einmal den Fuß in den Supermarkt zu setzen. (Bei anderen auch als „BAföG kommt erst nächste Woche-Methode“ bekannt). So entdeckt man einige verstaubte Schätze im Vorratsschrank. Oder man bekommt ein Gefühl dafür, wie viele Lebensmittel man braucht und verbraucht. Funktioniert auch super als Team – z.B. mit der WG oder Freund:innen.

Du hast gefühlt 1000 Dinge, die alle nicht zusammenpassen? Dann probier's doch mal über restegourmet.de oder zugutfuerdietonne.de – dort kannst du deine Zutaten eingeben und die Website spuckt dir ein passendes Rezept dazu aus.

4. Im schlimmsten Notfall

Hin und wieder passiert es doch, dass wir Lebensmittel nicht verarbeiten können. Weil wir in den Urlaub fahren oder irgendetwas uns einfach nicht schmeckt. Dein perfekter Anlaufort dafür: die Fairteiler vom foodsharing. Zwei gibt es sogar hier bei uns an der Uni!

Diese sind
a) am Hauptcampus, unten im Studihaus (Universitätsplatz 10)
b) in der Kunstuni, im Säulengang.

Denk daran, dass nicht alles in den Fairteiler darf. Verarbeitete Speisen, Essen über dem Verbrauchsdatum oder mit rohem Ei haben dort nichts verloren. Gib kühlpflichtige Lebensmittel bitte nur im Kühlschrank weiter (z.B. im Fairteiler im Studihaus). An den Fairteilern findest du auch alle genauen Infos zu den Do's und Don'ts.

Hier findest du eine Übersicht aller Fairteiler in Kassel (QR-Code) oder unter foodsharing.de/karte:



Sich für Veränderungen einzusetzen, kann sich oft wie der Kampf Davids gegen Goliath anfühlen. Insbesondere, wenn es um Nachhaltigkeit und Umweltthemen geht. Irgendwie aussichtslos, hoffnungsbefreit und ein bisschen heuchlerisch, wenn die kritische Stimme im Kopf dann noch was zu sagen hat. Weil man heimlich doch mal was von Nestlé kauft. Oder man sein Gemüse vergammeln lässt. Und dieser Langstreckenflug vor drei Jahren, den behalte ich auch mal lieber für mich? Dabei geht es bei „echtem“ Engagement gar nicht darum, alles richtig zu machen. Oder irgendwelchen hohen moralischen Ansprüchen gerecht zu werden. Sondern nur darum, sich für etwas einzusetzen, an das man glaubt. Und das geht auch, wenn man ab und zu was von Nestlé kauft.

MIRIAM NOWACK

Es hat sich ausberlinert

Warum Kassel Deutschlands neue Metropole wird

Berlin ist Out. Zumindest, wenn man den Zugezogenen Glauben schenkt. Am Kottbusser Tor hat die Polizeiwache den Drogenhandel fest im Griff. Ehemalige Hausbesitzer:innen melden Eigenbedarf für ihre heranwachsenden Sprösslinge an. Lastenrad-Eltern haben SUVs schon lange von den Straßen verdrängt.

Komplett durchgentrifiziert und abgegrast bleibt der alternativen Elite nur noch eines übrig: weiterziehen. Denn nur drei ICE-Stunden entfernt bietet Kassel all das, was in der Hauptstadt der Vergangenheit angehört. Allem voran 18,4 Prozent AfD-Wählende in ganz Hessen. Hier kann man sich zwischen seinem Studium der

Sozialen Arbeit und Pseudo-Öko-Aktivismus wenigstens noch einbilden, dass man für irgendetwas Sinnvolles demonstriert. Also raus aus der komfortablen Altbauwohnung am Spreeufer und rein in den schäbigen 50er-Jahre Plattenbau am Stern! Dorthin, wo "die Basis" neben türkischen Schnellrestaurants ihre Ideologie propagiert - denn hier prallen noch Welten aufeinander. Anders als in der wohlsortierten Hauptstadt, wo eine Vermischung mit Andersdenkenden höchstens intoxikiert zwischen Bartheke und Dark Room im KitKat gesellschaftlich akzeptiert wird.

Noch mehr Chancen bietet der Kasseler Wohnungsmarkt,

beklagte doch die HNA noch vor kurzem die Wohnungsnot unter Studierenden. Hier wird deutlich: Befreiung von diesen sozialen Missständen können uns nur engagierte Unternehmen wie Deutsche Wohnen & Co bieten. Insbesondere die Karlsaue erweist sich immer wieder als deutlich zu unübersichtlich. Zur leichteren Orientierung würde sich eine Bebauung auf der Pfaueninsel samt Wolkenkratzer sicher gut machen. Alternativ ließe sich der Turm unter dem Herkules zu einer netten Maisonette-Wohnung ausbauen - vielleicht als neue Dienstwohnung für den Kanzler?

Manche:r würde sicher Kassels Potenzial als Weltstadt

anzweifeln. Zu verschlafen, zu dörflich oder zu abgelegen. Eindeutig selten hässlich. Diesen kritischen Stimmen sollte man den Bahnhof Wilhelmshöhe als Kassels größte architektonische Errungenschaft entgegenhalten. International bekannt durch Spiele wie "Train Sim World" begeistert er als ICE-Knotenpunkt Fernfahrende weltweit und bietet den perfekten Anknüpfungspunkt für ambitionierte Schienennetzerweiterungen. Wem das nicht überzeugend genug ist, empfiehlt die Autorin einen Einkaufsbummel in der Kasseler Innenstadt. Beruhigende Grau- und Beigetöne vermischen sich hier mit lebendigem Fußgängergewusel. Auch das

geschmackvolle und minimalistische Design der Fassaden trifft hier durch seine Schlichtheit ganz bewusst einen Nerv in unserer konsumüberfluteten Gesellschaft. Ganz klar ein idealer Standort für aufstrebende Start-Ups. Bietet sich hier doch die einmalige Möglichkeit, seine provinzielle Herkunft nicht zu vergessen und gleichzeitig am Puls der Zeit zu bleiben. Wenn Berliner Profitgeiern und Gutmensch-Hippies das endlich bewusst wird, ist Kassels Weg zur neuen Metropole nur noch eine Frage der Zeit.

MIRIAM NOWACK

Innercity Intercity

Warum Kassel endlich eine ICE-Tram braucht



Neue Direktverbindung: Friedrichsplatz - Alexanderplatz

Grafik: Thomas die Lokomotive

RT 1, RT 4, RT 5. Nordhessens ganzer Stolz. Unsere S-Bahn. Wir in der Stadt profitieren von den bequemen Sitzen, oft leeren Zügen und müssen zum U-Bahn-Fahren nicht mehr nach Hannover pendeln. Aber sonst? Wer von uns ist schonmal mit einer RT nach Zierenberg, Hümme oder Melsungen gefahren? Sogar die Bundesliga-Handballer von der MT kommen für ihre Heimspiele lieber nach Kassel. Fazit: Sinn und Zweck der RT sind nicht ersichtlich.

Von vorne: Die Idee zur Regio-Tram hatten ein paar lokale Politiker(!), die Nordhessen

endlich ein vorzeigbares Mobilitätsprojekt bescheren wollten. Im Mittelpunkt: die neue Unterführung des Hauptbahnhofs. Das ist jetzt mindestens 20 Jahre her.

Aber was ist heute? Frankfurt plant einen ICE-Tunnel durch die Stadt. München will einen zweiten S-Bahn-Tunnel und sogar in Stuttgart steht bald der neue Bahnhof. Wie will sich Kassel - und damit die Region Nordhessen - da noch profilieren? Mit einer Bahn zum Herkules - autonom fahrend, wie cool - wird das sicher schwer, Herr Schoeller.

Also, liebe Politik: Warum

kleckern und nicht klotzen? Warum nur regional denken? Regio-Tram, Herkules-Bahn... Was haben wir Stadtmenschen von schicken Zügeln, wenn wir am Ende in Hofgeismar-Hümme oder bei einem verrosteten, nackten Griechen landen? Come on: Think big! Was jetzt helfen würde, ist eine ICE-Tram, die uns vom Königsplatz direkt nach Interlaken Ost bringt. Oder vom HoPla ohne Umstieg nach Berlin.

ERIC SEITEL

Kassel braucht eine neue Autobahn

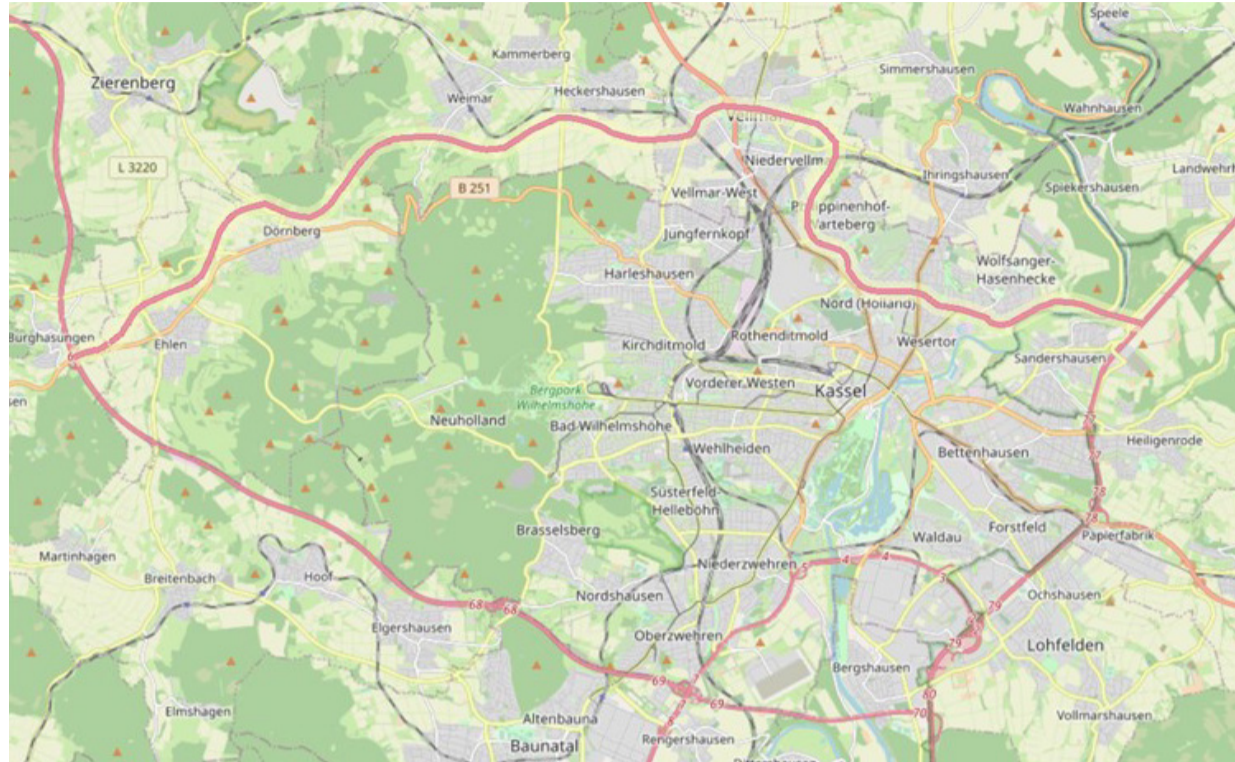
Nordumgehung: Besser für Autos, besser für alle!

Verlässt man die Universität Richtung Süden, mit der Sonne im Gesicht, zwischen der fröhlich plätschernden Ahne und den ehrwürdigen Mauern der Bibliothek, so ist es leicht, den Kasseler Sommer zu genießen. Schwenkt man daraufhin leicht nach links und lässt seine Schritte dem Strom folgen, so nähert man sich dem Institut für Sprachen und dem Institut für Musik. Doch statt fremden Lauten und harmonischen Klängen, statt Vögeln in den Bäumen und Ingenieur-Maschinen in der Ferne, statt diesen beruhigenden Geräuschen sommerlichen Studierens hört man nur eines: Straßenlärm!

Und geht man weiter, ist sie da. Vierspurig, krass, staubig, laut. Die Kurt-Wolters-Straße, die blecherne Stadtmauer, der Feind aller Fassadenreiniger der Universität. Warum ist diese Straße da? Warum fahren da alle lang? Warum muss das sein?

Das Kernproblem der Kurt-Wolters-Straße oder des Stadtteils Wesertor im Allgemeinen ist, dass es sich eigentlich um die glorifizierte Fortsetzung der Autobahn handelt. Die A7, welche im Osten an Kassel vorbeiführt, hat im Norden zwei Abfahrten: Kassel Ost und Kassel Nord. Die beiden Ausfallstraßen, Dresdner und Leipziger Straße, welche die Autobahn mit dem Zentrum verbinden, laufen in der Nähe des Platzes der Deutschen Einheit beinahe zusammen. Das ist ein Problem und nicht nur, weil Leipzig nördlicher als Dresden liegt, die Leipziger Straße aber südlich der Dresdner und deshalb eigentlich die Namen getauscht werden müssten. Nein, das eigentliche Problem ist, dass aller Verkehr, der nicht direkt ins Zentrum möchte, über die B83 über die Ysenburgstraße über die Fulda geführt wird. Und von da aus direkt weiter an der Uni vorbei.

Dieser Verkehr ist viel. Denn es ist der logische Weg für allen Verkehr, von der A7 zu den Industrie- und Gewerbegebieten in Rothenditmold und Nord-Holland. Außerdem der gesamte Verkehr für Fuldataal und Vellmar sowie die zahlreichen Bewohner:innen des Kasseler Nordens. Der Knüller ist, dass dieser ganze Verkehr



Der neue Autobahnring rund um Kassel

Grafik: RMTc, Kartengrundlage: openstreetmap

aber ja auch noch wieder zurück zur Autobahn muss. Und dabei umfließt er stetig die Universität, flutet den Stadtteil Wesertor und nutzt teilweise sogar die Moritzstraße um „abzukürzen“.

Schauen wir im Vergleich dazu in den Kasseler Süden. Hier verteilen A49 und A44 fleißig den gesamten Verkehr auf fünf Ausfahrten, sechs mit der A7. Das Industriegebiet im Südosten hat seine eigene Abfahrt, eine zweite für das östliche Fulda-Ufer, eine fürs Stadion, für die südlichen Ausläufer und noch eine im Westen. Zwar konzentriert sich auch auf der Frankfurter Straße der Verkehr nach Norden, doch ist es signifikant weniger Verkehr als auf der Kurt-Wolters-Straße, und der Verkehr ist hauptsächlich innerstädtisch.

Dieser Sachverhalt macht die Lösung offensichtlich. Schaut man auf eine Karte, sieht man, dass sich die Fuldataalstraße am Naturschutzgebiet Fuldaschleuse der A7 auf weniger als 600 Meter nähert. Hier könnte eine Autobahnauffahrt die Dresdner Straße entlasten und damit den Verkehr weiter vom Zentrum wegführen. Weniger Durchgangsverkehr im Zentrum, kürzere Wege für die Industrie, win-win.

Freilich müsste die Fuldataalstraße entsprechend ausgebaut werden, um die neu induzierten Kapazitäten aufnehmen zu können. Mindestens bis zur Haltestelle „Am Fasanenhof“ sollte die Fuldataalstraße als

sechsspürige Autobahn ausgebaut werden. An diesem Punkt schließt eine Autobahnabfahrt den Stadtteil Wesertor direkt an das Bundesfernstraßennetz an, während wir unsere neue Autobahn fröhlich zur Holländischen Straße fortsetzen.

Unser logischer Weg hierfür ist eine geschwungene Kurve durch das örtliche Altersheim und Kleingartenverein zur Ihringshäuser Straße. Das ansteigende Terrain erlaubt dort, die Autobahn in einem praktischen Graben verlaufen zu lassen, was gut für den Schallschutz rund um die kommende Abfahrt Ihringshäuser Straße ist. Von da an folgt und ersetzt die Autobahn nun die Eisenschmiede, was die Kapazitätsprobleme dort endlich löst. Praktischerweise ist die Kreuzung Eisenschmiede-Holländische Straße auch bereits groß genug, um als Endpunkt unserer neuen Autobahn zu funktionieren, welche den Kasseler Norden mit seinem Industriegebiet damit direkt an den deutschlandweiten Verkehr anbindet.

Auch wenn diese schöne neue Autobahn bereits viel Verkehrsentslastung bewirkt, die Attraktivität des Wirtschaftsstandortes erhöht und durch einige Geselle-Stadtteile verläuft, ist jedoch davon auszugehen, dass weitere Entlastung benötigt wird. Der Verkehr, welcher Richtung Westen muss, könnte immer noch geneigt sein, durch die Stadt zu fahren. Oder muss den langen Weg östlich um

Kassel herum nehmen. Es ist also Zeit, auf eine etwas größere Karte zu schauen.

Dabei stellen wir fest, dass die A44 westlich von Kassel einen Schlenker nach Norden macht. Genau diesen Schlenker könnten wir mit nur ein paar wenigen Kilometern neuer Autobahn mit der A7 verbinden und damit jenen Autobahnring vervollständigen, den jede Großstadt, auch eine kleine, braucht.

Der Start hierfür wäre ein neues Autobahndreieck in der Nähe des Berenbergs am jetzigen Parkplatz Rohrberg. Von da aus könnte unsere neue Schnellstraße nach Osten loslegen. Bequem durch die Naturschutzgebiete Habichtstein, Dörnberg, Habichtswald und die Ahna-Klamm würde die neue Autobahn direkt ins Zentrum von Vellmar führen und mit einer eigenen Abfahrt zum Herkules-Einkaufszentrum ausgestattet werden können. Ein weiterer Sieg für überregionales Shopping und eine Stärkung lokaler Malls.

Von da aus wird unsere Route schwieriger, da man direkt durch ein paar Kilometer Einfamilienhäuser muss. Schwieriger zwar, aber nicht unmöglich! Eine moderne Hochstraße könnte in diesem Abschnitt einigen Anwohner:innen erlauben, ihren Pool zu behalten. Auch wenn selbiger jetzt im Schatten liegt. Dafür kommen sie viel schneller zu Thermen, Seen und Nordseeküste.

Hier könnten wir nun einen kleinen Schlenker machen und bauen ein kurzes Stück parallel zur Holländischen Straße durch den südlichen Teil des Stadtteils Philippenhof-Wartenberg, um zu einer weiteren neuen Abfahrt an der Bunsenstraße zu kommen. Diese erlaubt Zugang zum nördlichen Teil der Holländischen Straße inklusive direkter Anbindung des Industriegebiets.

Die Autobahn kann daraufhin dem Ahna-Grünstreifen folgen, dessen Überbauung weitere Zerstörung von Wohngebäuden

verhindert und nun auch bei Regentagen trockene Spaziergänge am Bach erlaubt. Anschließend kann die Autobahn in die Eisenschmiede münden und mit unserem eingangs besprochenen Autobahnabschnitt verbinden. Damit ist die nördliche Ost-West-Verbindung gegeben, der Autobahnring um Kassel geschlossen und der Durchgangsverkehr aus dem nördlichen Zentrum verbannt.

Manche Leute werden fragen, ob neue Autobahnen im Jahr 2023 wirklich noch nötig sind. Ich aber sage Ja. Jedes Automobil braucht Platz und Orte, um irgendwo hinzufahren. Stellen wir ihnen nicht genug Autobahnen zur Verfügung, fahren sie in unseren Städten. Wenn schlanke 25 Kilometer Autobahn uns erlauben, das Kasseler Zentrum autofrei zu bekommen, opfere ich dafür gern ein paar Einfamilienhäuser, Altersheime, Grünstreifen und Naturschutzgebiete. Schließlich können wir dann mindestens eine Spur der Kurt-Wolters-Straße renaturieren. Und all jenen Zweiflern, die sagen „Oh, aber eine neue Autobahn wird den Verkehr zu Stoßzeiten gar nicht signifikant entlasten, wir brauchen mehr Dezentralisierung und attraktive Alternativen zum Auto“, all diesen Misanthropen, die von „induced Demand“ sprechen, schleudere ich ein entschiedenes „Ha! Deine Mutter induziert Verkehr“ entgegen. Wie sollen die Güter denn ins Gewerbegebiet kommen? Mit der Schiene direkt daneben? Ich glaube nicht.

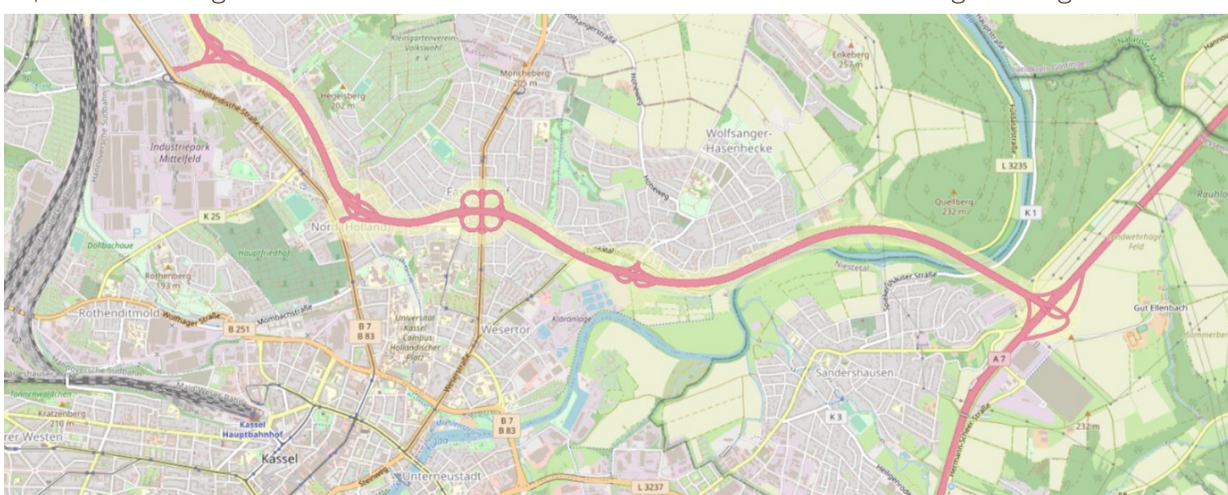
Und in der nächsten Ausgabe erläutere ich, wie eine Reihe von Tunneln und Hochstraßen den Weinberg entlasten können.

Gastbeitrag von:

PROF. DR. BERNHARD M. WERNER,



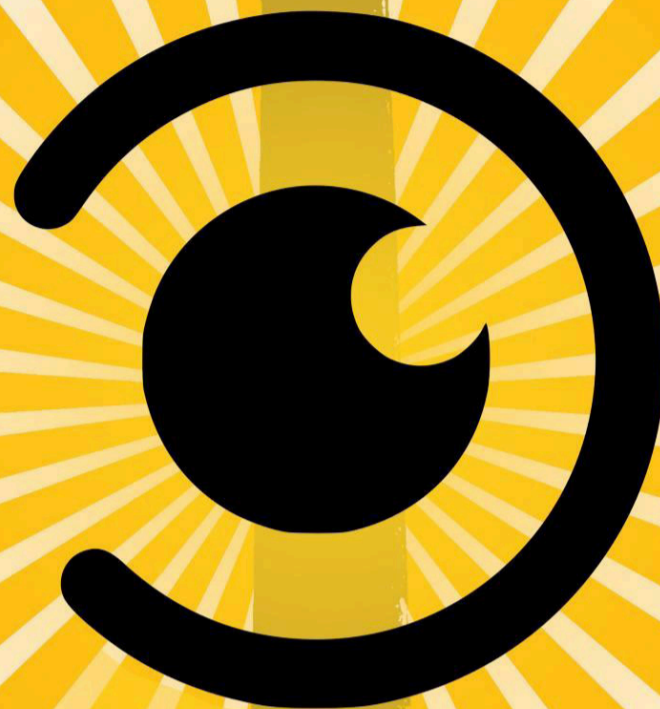
ROBERT MOSES INSTITUTE FOR TRAFFIC CALMING (RMTc)



Die neue Streckenführung durch Kassel

Grafik: RMTc, Kartengrundlage: openstreetmap

DAS ORGAN SUCHT - DAS ORGAN FINDET



Artikel gesucht!

Für Ausgabe 4:

**Jetzt Beiträge
einreichen bis:**

13.03.2024

mail@akmedien.de

**Eure studentische Zeitung
veröffentlicht eure Inhalte!**

Ihr schreibt gern Texte, zeichnet Comics oder macht irgendwas anderes, das sich für Print eignet? Sendet es ein und wir drucken es 1000 mal für den Campus! Oder kommt zum nächsten Redaktionstreffen.

Mehr auf akmedien.de

Toxische Beziehung

Dreihundert Stunden Arbeit

Ein Credit, eine Studienleistung

Nicht zugelassen

Zugelassen, Prüfung

Krankgeschrieben, geschoben

Ins nächste Semester

Neuer Versuch

Lass dich nicht stressen

Burnout

Wenigstens gebrannt

Krankenkasse, wird erhöht

Rezession

Inflation

Studienkredit

Renditeobjekt

Liebe nervt

Dating-App

Keine Zeit für Romantik

Hook-Up

Vortrag halten, selbstbewusst

Koffein, Ritalin, Amphetamin

Klarkommen, lange Nacht

Hausarbeit

BAföG, Fristen

Job, nicht verlängert

Bibliothek, Mahnung

Gern Kaufvorschläge

Sommersemester

Alkoholproblem

Wintersemester

Depression

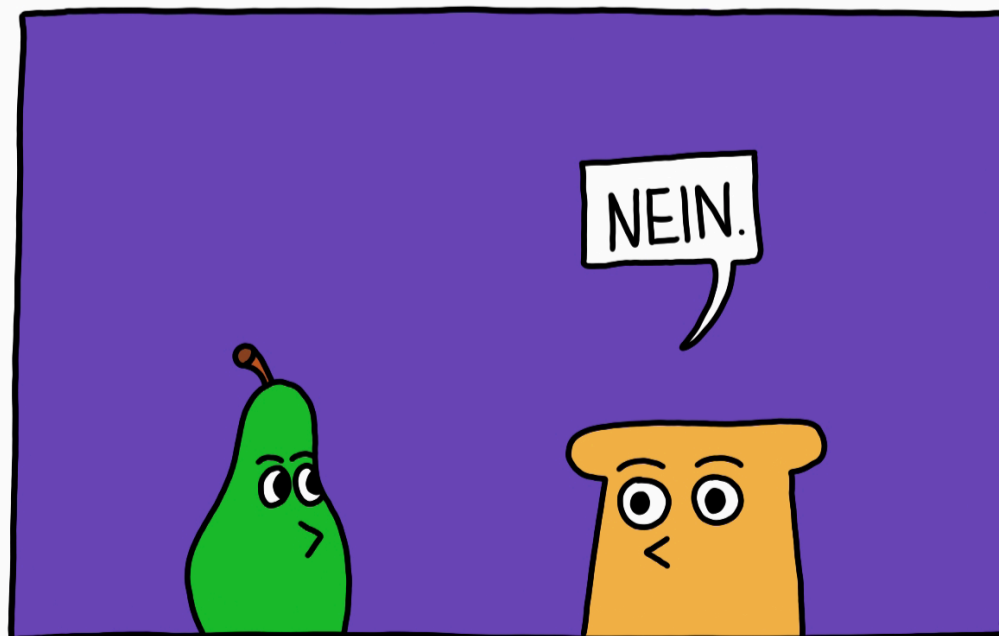
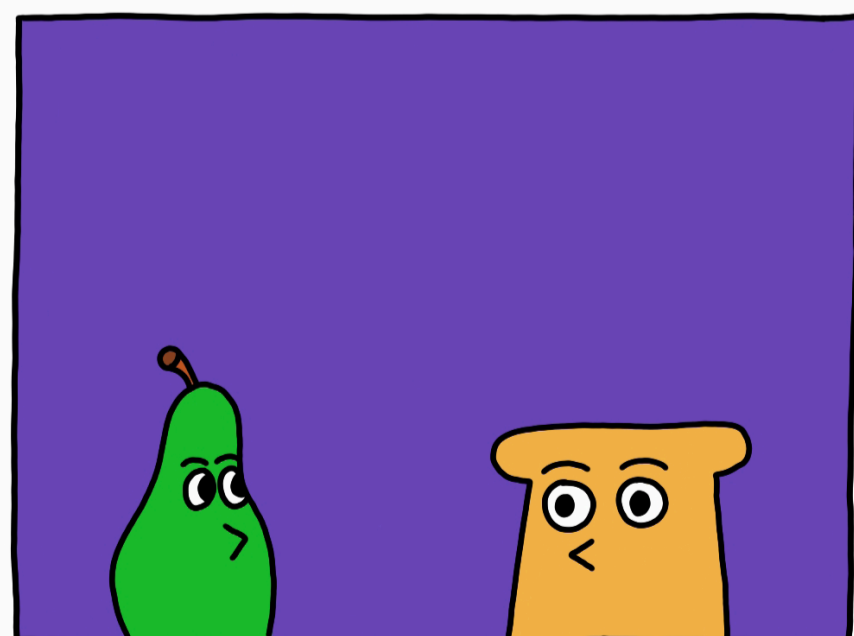
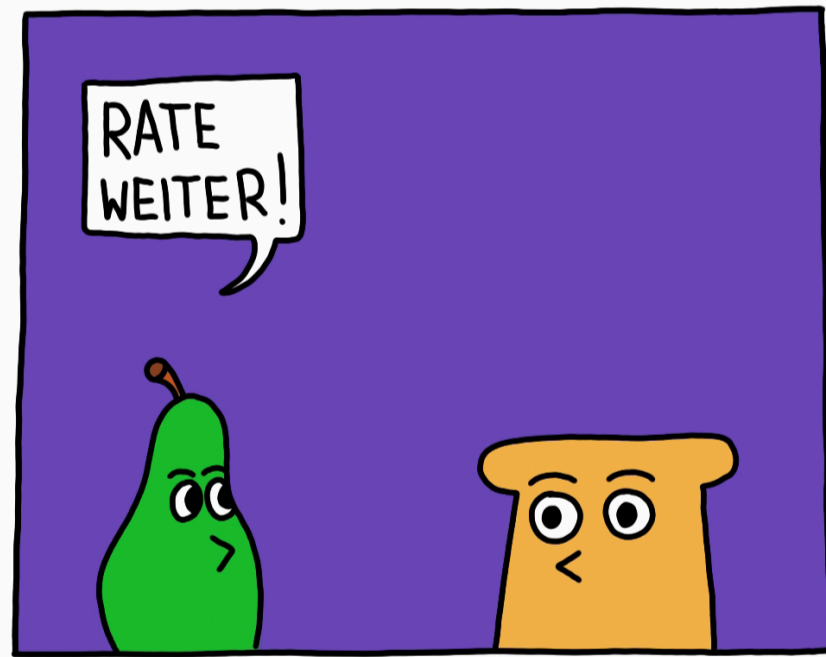
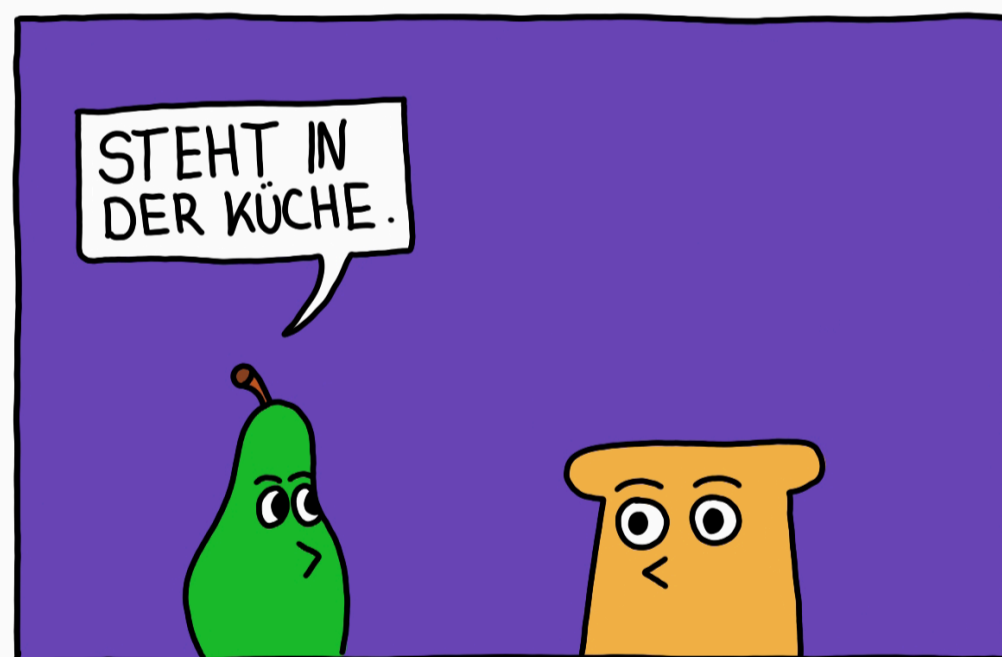
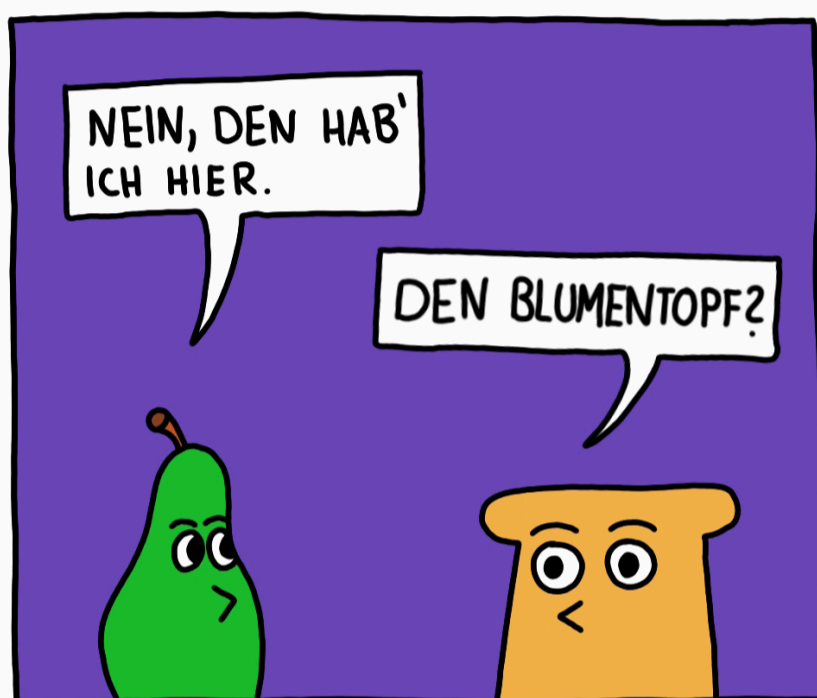
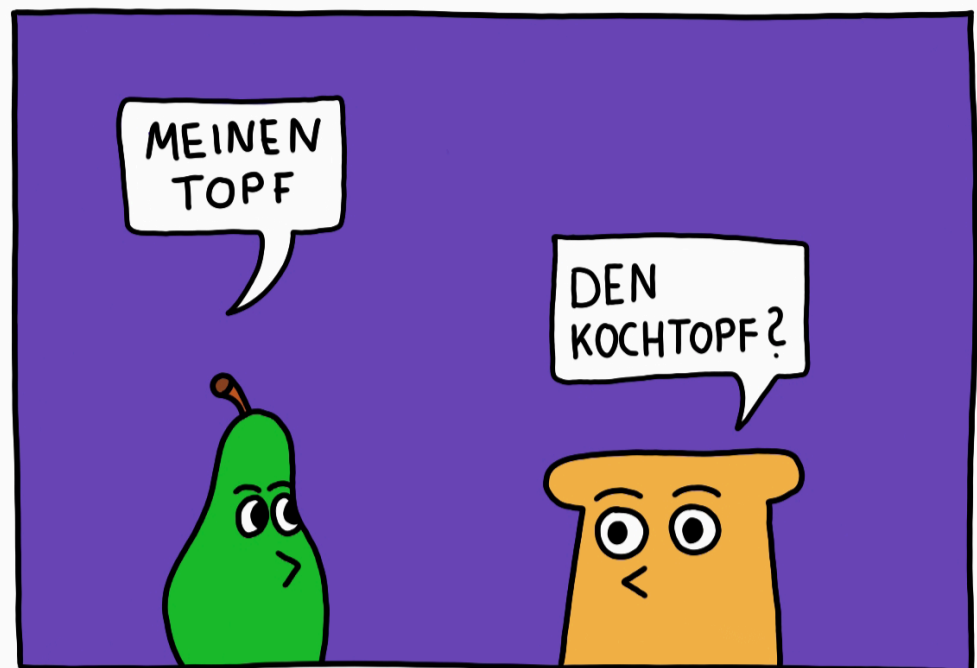
Bachelor, Desaster

Master, Desaster

Prokrastination, Promotion

Und so weiter, und so fort.

Topf



Saguaro **FORTUNE TELLER** 2023

